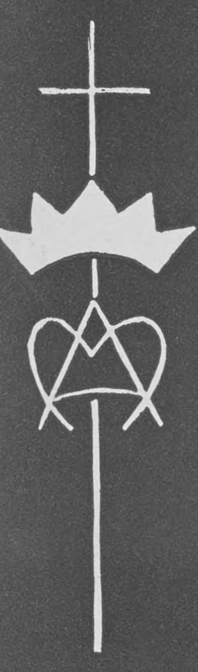
Juni
1948



DER MARIENBOTE



Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Regina. Adresse: „The Marian Preß", 922=24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Preis: $2.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Price: $2.00 a year. Authorized as second class mail, Post Office Dept., Ottawa.

Schriftleiter — Heinrich Krawitz O.M.I. — Editor

No. 9 | Regina, Sask., Juni 1948 | 16. Jahrgang

Dies und Das

Priestertum. Sechs junge Oblatenpriester erhielten am 4. Juni dieses Jahres in der St. Marienkirche zu Regina die heilige Priesterweihe. Väter und Mütter, Brüder und Schwestern dieser Neupriester sind voller Freude, und der Tag der Primiz ist ihnen der größte und schönste Tag des Lebens. Auch der junge Priester freut sich mit seinen Verwandten und mit der ganzen Gemeinde, in der er zum ersten Male das große, hochheilige Meßopfer darbringen darf. O, sie sind alle menschlich, die Priester. Auch in ihnen kann am Primiztag das Herz in Stolz und Seligkeit laut pochen. Alles schaut auf sie. Alles ist nur für sie vorbereitet. Und sie allein sind der Mittelpunkt der vielen Vorsorgen, und dann, am großen Tage selbst, der Mittelpunkt der hohen Festlichkeit. So etwas füllt die Brust, denn es schmeckt süß, geehrt und gefeiert zu werden.

Ein hochwürdiger Herr ist er geworden. Der Priester aber weiß: was an ihm hochwürdig ist, ist nicht sein Name, nicht seine Person, nicht seine Schule, auch nicht die Intelligenz, die er in seinen Predigten zeigt. Hochwürdig an ihm ist die heilige Weihe, und hochwürdig an ihm ist der Mut und die Demut, mit welchen er im Banne des Kreuzes dieser heiligen Weihe zu leben entschlossen ist.

„Der Priester wird geweiht, damit er das hochheilige Opfer darbringe, damit er segne, leite, predige und taufe", spricht der Bischof während der Weihzeremonien, und er ermahnt die Neugeweihten, dem Fleische und dem Stolze vollständig abgestorben zu leben, damit ihre Lehre und ihr Leben den Menschen Leuchte sei, die den Weg zur Liebe Gottes weist.

Das wichtigste Wort in dieser bischöflichen Ermahnung ist der Ausdruck Opfer. Tagtäglich soll der Priester das Brot und den Wein in seine geweihten Hände nehmen, um es dem ewigen Vater hinzuopfern. Es sagt aber der heilige Augustinus: „Wer immer ein Opfer darbringt, muß auch an diesem Opfer Anteil nehmen. Denn das äußere Opfer, das er darbringt, ist das Zeichen des inneren Opfers, wodurch jemand sich selbst Gott darbringt."

Es darf darum der Priester nicht nur den Leib und das Blut des Herrn während des hochheiligen Meßopfers zum Himmel emporheben. Mit dem Brot und mit dem Kelch muß er auch sich selbst zu Gott hinaufreichen. Was in der heiligen Messe geopfert wird, ist ja doch Jesus Christus, und Jesus Christus und der Priester sollen ein Herz sein und ein Lieben. Ein Herz und ein Sinnen muß der

Priester mit dem ewig heiligen, verklärten Christus sein, der zur Rechten des Vaters thront, ein Herz und ein Sinnen muß der Priester ganz besonders mit dem sühnenden Heiland bleiben, dessen qualvollen Opfertodes wir in jeder heiligen Messe gedenken. Denn der Priester ist berufen, den Kelch mit Christus zu trinken. Und dieser Kelch ist gefüllt mit all' den Kreuzen der Liebe, die Christus in seiner Bergpredigt gelehrt. Er ist gefüllt bis zum Rande mit der Heilandsgesinnung, nichts anderes zu tun als zu sühnen, zu lieben, und demütiges Opfer zu bleiben bis zum Tode.

Es werden dem Priester am Tage seiner Weihe nicht nur priesterliche Gewalten gegeben, und die Auszeichnung, die ihm vor allen Menschen erteilt wird, soll ihn nicht nach weltlicher Auffassung hochstellen, sie soll ihn, weltlich gesprochen, sogar erniedrigen, damit er geistig so hoch steht, wie das Kreuz von Golgatha hoch stand, an dem Einer hing, der verachtet war und bespuckt wurde.

Jedes Sakrament gibt dem Menschen ganz besondere Gnaden. Und jede sakramentale Gnade soll den Menschen nicht nur von seinen Sünden heilen, sie soll ihn auch zu einem vergöttlichten Leben emporheben.

Dem Priester wird am Tage seiner Weihe die besondere Gnadenkraft gegeben, eine brennende Liebe zum Allerheiligsten Altarssakrament und zu den Seelen der Menschen in sich aufblühen zu lassen, und als zweite Gnade die Kraft zum Entschluß, sich bedingungslos, voll und mit ungeteilter Liebe dem Priesterdienste hinzuopfern.

Diese zwei Gnaden sind des Priesters höchstes, schwerstes und allein verklärendes Kreuz. Aus diesen Gnaden Tugend zu machen, ist des Priesters heiligste Aufgabe. Vater, Mutter, eigene Meinungen und Wünsche dürfen für ihn nicht mehr entscheidend sein. Vom ersten Schritt seines Priesterlebens bis zu seinem letzten Schritt darf der Priester nur noch eine Sorge haben. Und diese Sorge ist, das Allerheiligste Altarssakrament und das heilige Ebenbild Gottes in der Seele des Menschen zu umhüten, ihr überirdisches Leuchten und Strahlen zu verbreiten, auf daß Gott verherrlicht werde. Diese hehre Aufgabe kann er aber nur dann erfüllen, wenn er im Stande hoher Priestertugend, im Stande vollentwickelter Priestertumsgnaden an sie herantritt.

Die Auszeichnung, die dem Priester vor allen Menschen zuteil wird — wer kann sie umschreiben? Am Tage seiner Primiz wird der Priester hochgestellt. Viel Licht und Blumen und Stolz umgeben ihn. So ist es Sitte und Brauch bei uns Katholiken, und so möge es auch bleiben. So darf es aber nicht immer bleiben. Wehe dem Priester, der sich das so wünschte! Sein Lebensgesetz ist ja doch die Demut der Bergpredigt und das Sühnen und Sterben des Meisters. Niemals darf er vergessen, daß der Heiland, der hohe und der höchste Priester, seinen Aposteln die Füße wusch und die Füße küßte.

Erniedrigung? Wilhelm Morgenstierne, der Botschafter Norwegens in den Vereinigten Staaten, sagte vor kurzem: „Jeder kann Frieden haben, jede Person und jede Nation, wenn man in jeder Beziehung nachgibt, bis man nichts mehr hat als nur noch den Frieden des Grabes." So eine Sprache versteht die Welt. Es ist ja auch viel Wahrheit in ihr. Es gibt Dinge, in denen man nicht nachgeben darf. Es gibt aber auch Dinge, in denen man nachgeben muß. Nur einen einzigen gab es bis jetzt, der das Nachgeben gleich auf die erste Seite seines Welterlöserprogrammes schrieb, und das war Jesus selbst. Er, der nichts wissen wollte von dem alten Gesetz: „Aug um Aug" und „Zahn für Zahn", und der das Hinreichen der rechten Wange forderte, nachdem man auf die linke Wange geschlagen worden war.

Nur einer hat so etwas gelehrt, und es gibt heute nur einen einzigen Menschen im öffentlichen Leben, der dieses Gesetz an sich selbst Wirklichkeit werden lassen muß, und das ist der katholische Priester. Seine Auszeichnung vor allen Menschen besteht darin, daß er jene Liebe ganz lebe, für die er am Tage seiner Weihe mehr als alle andere Menschen begnadet wurde. Diese Liebe ist alles. Sie ist alle Seligkeit, und sie ist auch ganz Kreuz. Diese Liebe ist Glaube, denn Glaube ist vertrauende Liebe. Sie ist Barmherzigkeit oder selbstlose Liebe. Sie ist Güte, und das ist leuchtende Liebe. Sie ist Gerechtigkeit oder ausgleichende Liebe. Sie ist Geduld — ertragende Liebe, Starkmut — siegende Liebe, Friede — ruhende Liebe, Freude — jubelnde Liebe, Keuschheit — reine Liebe, sie ist Gott — und Gott ist die grenzenlose Liebe.

Diese Liebe ist gerade das, was unserer Welt heute fehlt. Was reden wir da, der Kommunismus sei gegenwärtig die allergrößte aller Weltgefahren? Der Kommunismus ist noch lange nicht

der größte Feind des Friedens, der Sicherheit und der Freiheit auf Erden. Der größte Feind aller hohen Menschheitsgüter ist die Sünde. Ist gerade der schuldschwere Mangel jener vergöttlichten Liebe, die der Priester heute mehr denn je der Welt wieder vorleben muß.

Der englische Schriftsteller Dickens schreibt über das Jahr 1775: „Es war die beste Zeit und es war die allerschlimmste Zeit. Es war das Jahrhundert der Weisheit, und es war das Jahrhundert der Torheit. Es war die Epoche des Glaubens, und es war die Epoche des Unglaubens, die Zeitspanne des Lichtes und die Zeitspanne der Finsternis, der Frühling des Hoffens, und der Winter des Verzweifelns. Wir hatten alles vor uns liegen, und wir hatten nichts vor uns liegen. Wir alle gingen geradeaus dem Himmel zu, und wir alle waren auf dem Wege, der in entgegengesetzte Richtung führt."

Klarer als das kann man unser Zeitalter nicht umschreiben. Wir haben alles, und wir haben nichts — weil uns die Liebe fehlt und weil wir nicht die Demut der Bergpredigt besitzen. Weil wir groß sein wollen, groß an irdischen Gütern, reich an irdischen Freuden, und hochangesehen.

Wollten uns doch Männer kommen, die uns die Größe der verachteten Demut vorlebten! Männer, in denen die Gesinnung glüht, den Kelch der Sühne und des heiligenden Opfers ganz zu trinken. Diese Männer, solche Priester möge der Himmel uns geben. Dann erst wird es ganz wahr werden, daß die Welt speisen wird, der da hungrig ist; daß sie ihm zu trinken geben wird, der da durstig ist; daß sie ihn beherbergen wird, der da fremd ist; daß sie ihn bekleiden wird, der da nackt ist; daß sie ihn besuchen wird, der da krank ist, und zu ihm kommen wird, der da gefangen ist. Und noch viel Größeres wird geschehen: Wir werden die Gesegneten des Vaters genannt werden, denn die Liebe, die so etwas vollbringt, gibt nicht nur Erdenfrieden, sie bringt auch jenen Geist in die Menschheit, der zum Himmel hinaufruft: „Abba, Vater!" Mit diesem Geiste aber sind die größten Probleme der Welt gelöst, und die Menschheit gehört wieder Gott. Wo aber Gott ist, da ist Liebe, Frieden, Freude und Sonne.

Der Schriftleiter.

Aus der Nachfolge Christi

Alle Menschen verlangen von Natur aus nach Kenntnissen. Aber was nützt Wissenschaft ohne Gottesfurcht? Ein Landmann, der seinem Gott demütig dient, ist wahrlich besser als ein Weltweiser, der voll Stolz den Sternenlauf berechnet und dabei sich selber vernachlässigt. Wer sich erkennt, dünkt sich gering in eigenen Augen, legt wenig Wert auf Lobsprüche der Menschen. Wüßte ich alles, was in der Welt besteht, besäße aber keine Liebe, was würde es mir helfen vor Gott? Er wird mich ja nach meinen Werken richten.

Laß allzu großen Wissensdrang; denn solches bereitet dir nur Zerstreuung und Täuschung. Wer vieles weiß, will gerne damit glänzen und gelehrt genannt werden. Es gibt jedoch vieles, das zu wissen der Seele wenig oder garnicht frommt. Wahrlich ein Tor, wer mehr nach anderen Dingen trachtet als nach dem, was zu seinem Heile dient. Viel Worte sättigen die Seele nicht. Ein frommes Leben jedoch erquickt das Gemüt, und ein reines Gewissen verleiht starkes Gottvertrauen.

Selbst einem Freunde ist der Arme widerwärtig. Doch die den Reichen lieben, sind zahlreich.

Bibel

Wer einen Armen schlecht behandelt, versündigt sich. Jedoch Heil dem, der sich des Elenden erbarmt.

Bibel

Priester

von Kardinal Bertram



Es gibt keinen Beruf, in dem von der Eigenart der Persönlichkeit so viel abhängt, wie beim Priesterberufe. Jeder, der Priesterwirken mit freundlichem oder feindlichem Auge beobachtet, stellt sich immer wieder ganz unbewußt die Frage: Woher der geheimnisvolle Einfluß so vieler schlichter, einfach und still wirkender Priester? Von natürlichen Anlagen? vom Studium? von der Gewandtheit und Treffsicherheit? Das alles sind ja gewiß herrliche Gaben. Aber zuletzt ist doch die Quelle segensreichen Einflusses die göttliche Gnade, die sich knüpft an den priesterlichen Geist in seiner Reinheit und Schönheit und ihn mit anziehender Kraft umgibt. Solcher Priestergeist ist das Gefäß besonderer wirkender Gnadenkräfte.

Priesterlicher Geist ist im Verlangen, dem Volke zu dienen; daher immer inniger mit der Volksseele vertraut zu werden.

Priesterlicher Geist ist im „Sein-selbst-vergessen", und nur verlangen, der Kerze zu gleichen, die sich selbst verzehrt, am Altare flammend gen oben, Licht spendend im Umkreis, durch Wärme belebend.

Priesterpersönlichkeit, die nicht verzagt, wenn das Auge keinen Erfolg schaut.

Priestermut, bereit und geübt, Opfer zu bringen, still, ungesehen, ohne Gedanken an Anerkennung.

Priesterliche Bruderliebe, die sich aller Vorzüge und Erfolge der Mitbrüder aufrichtig freut.

In jeder Lebenslage ein stiller mystischer Verkehr mit der göttlichen Vorsehung, die ihre eigenen Wege geht und alles zum Guten lenkt, wenn wir im letzten Grunde mit ihr allein rechnen.

Als der heilige Don Bosco am Abend seines Primiztages mit seiner Mutter Margareta allein war, hörte er aus ihrem Munde die ernsten Worte: „Nun bist du also Priester, mein Sohn. Aber anfangen, die heilige Messe zu lesen, das heißt auch, anfangen zu leiden. Vielleicht kommt es noch nicht plötzlich; aber bald wirst du erfahren, daß deine Mutter recht hat."

Wie sagte der Herr über Saulus unmittelbar nach der Szene vor Damaskus? „Ich werde ihm zeigen, wieviel er für meinen Namen leiden muß." (Apg. 9,16)

Darum priesterliche Geduld, die abwarten kann und nicht niedergebeugt wird bei langdauerndem Widerstand.

Aber auch Priesterfestigkeit, die so auftreten kann, wie Ambrosius dem Kaiser Theodosius, wie Johannes Baptista dem Herodes Antipas entgegentrat.

Dazu eine teilnehmende Vorliebe für Rettung Verirrter; feinsinniges Empfinden für die goldigen Charakterzüge, die unter häßlichen Schlacken verborgen sind, und — oft ohne schwere Schuld des Verirrten — verkümmern mußten.

Das sind wenige Züge dessen, was wir von einer echt priesterlichen Persönlichkeit erwarten. Du aber sage mir: Welche Schulung seiner selbst gehört dazu, um solchen Adel zu erringen!

Im Reiche des Geistes walten andere Gesetze als im politischen, wirtschaftlichen und Verkehrsleben. In der Verbindung von geistiger Bedeutsamkeit, Herzensgüte und heroischem Opfersinn liegt das Geheimnis dauernden Einflusses. Das trat beispielweise allen vor Augen bei dem 1500jährigen Jubiläum des großen Augustinus, dessen fortdauernder tiefgreifender Einfluß auf das Geistesleben nur in seiner ganzen Persönlichkeit eine genügende Erklärung findet. Er war, wie Grabmann trefflich bemerkt, „eine reine, ernste, religiösethische Persönlichkeit von ungewöhnlicher Selbstkenntnis und Selbstbeherrschung, ein Seelenhirte von glühender Gottesliebe und selbstloser Nächstenliebe, umflossen vom milden Glanze unbegrenzter Güte und anziehendster Liebenswürdigkeit."

Studium und Betrachtung solcher Vorbilder sind Weihestunden für jedes Priestergemüt.

Bruder Fulko

Legende von M. Herbert

Die ersten Brüder und Nachfolger des heiligen Franz hatten mit geringen erbettelten Mitteln ein Spital für Alte, Kranke, Obdachlose und Aussätzige gebaut. Sie hatten selber auf nackten wunden Füßen schwere Steine herangeschleppt, sie behauen und geschichtet, so gut sie es vermochten. Sie gruben Kellergewölbe aus im Schweiße ihres Antlitzes. Mit ihren ungeschulten, schwachen Händen maßen und richteten sie die Mauern und vermörtelten sie mit Eifer und Fleiß per l'amore de Dio. Einsam und verloren klebte der rohe Bau auf einem Felsvorsprung der Wildnis des Averno. Das Spital ward nach und nach mit allem versehen, was man damals zur Pflege und Wartung der Kranken benötigte. Es besaß sogar seine eigene Apotheke, in der die Brüder heilsame Kräuter brauten und bewahrten.

Ein großer Saal nahm den Hauptraum des Gebäudes ein. Darin lagen Bresthafte und Altersschwache. Es gab aber auch abgesonderte Zellen für Aussätzige. Ein Bad war eingebaut und im Kellerraum eine Zelle für Tobsüchtige und solche, die an der Hundswut litten. Diese Zelle war von einem der riesigen umbrischen Hufschmiede, die ihre Werkstatt an den Straßen hatten, geschmiedet worden. Sie war ganz von Gitterwerk eingeschlossen, wie wenn man darin ein reißendes Tier verwahren wollte.

Das Spital war ein Unterschlupf für Obdachlose, die Aermsten Gottes.

Die Niederlassung der Brüder stand nicht weit davon.

Dreimal täglich besuchten die Brüder das Spital, wuschen und verbanden die Kranken und teilten ihnen Speise und Trank von der eigenen Armut mit. Ja, mancher von ihnen hungerte und darbte, um die Not dieser Elenden zu stillen, die sonst nirgends Erbarmen und Hilfe fanden.

Aermlich und rauh lebten die Jünger des heiligen Franz in der Wildnis. Alles fehlte ihnen, deshalb besaßen sie alles. Arm und rauh war auch der Aufenthalt der Kranken. Niedere Gelasse, ein Tisch, eine Bank, ein hartes Bett, ein Wasserkrug und das alles beherrschende Kreuz an der Wand. Das Leben auf seine ersten Anfänge beschränkt und deshalb der Klarheit Gottes um soviel näher. Ein Aufenthalt der Buße für Büßer. — Büßer? Wer hätte nichts zu verbüßen? — Hier litten und darbten viele, die von einem Leben der Lust und des Uebermutes kamen. Von brechenden Tafeln, überschäumenden Bechern, seidenen Pfühlen. Das waren die Aussätzigen. Ihr nun so elender stinkender Leib war vormals in Wohlgerüchten gebadet, mit Salben gepflegt, in kostbare Gewänder und Pelze gehüllt. Sie ritten auf gold geschirrten Rossen oder ließen sich in Sänften tragen. Das niedere Volk entblößte vor ihnen demütig die Häupter, sie schienen in ihrem lachendem Stolz und ihrer Unbekümmertheit etwas von der Macht der Gottheit geliehen zu haben; so fern von ihnen waren Elend, Sorge, Not, Krankheit und alles, was den Menschen erniedrigt, demütigt und den Geringen gleich macht.

Nun aber war das von ihnen gesunken. Nackt und bloß mußten sie die Wälder durchstreifen und mit der Klapper ihr Nahen verkünden, damit sie nicht mit ihrer verpesteten Nähe andere schädigten.

O Schicksal aller Schicksale — lebendig ein faulender Leichnam zu sein!

Unter den unglücklichen Insassen des Spitales war Graf Fulko einst der mächtigste und reichste gewesen. Herrisch, stolz, willkürlich ohne Gesetz hatte er gelebt, Arme bedrückt, Städte beraubt, Jungfrauen in Schande gebracht. Er trat nieder, was ihm entgegenstand.

Als die Geißel Gottes ihn wund schlug und er hinausgepeitscht ward in die Wildnis, hatte er wie ein wildes Tier in den Wäldern geheult und die Stirne an die Stämme der Bäume geschlagen, bis kalte Nächte und unerträgliche Körperpein ihn in das Spital trieben. Er hatte den Brüdern einen Beutel mit Gold vor die Füße geworfen:

Der Einfaltspinsel traut einem jeden Wort. Der Kluge aber gibt acht auf seine Antwort.

Bibel

Für seine Wege empfängt ein treulos Herz Vergeltung, für seine Taten der gute Mann.

Bibel

Vor den Guten müssen sich die Schlechten beugen. Die Frevler müssen an der Frommen Türen stehn.

Bibel

Der Weise fürchtet sich und hält sich fern vom Bösen. Der Tor jedoch ist lässig und fühlt sich sicher.

Bibel

„Gebt mir ein einsames Gelaß. Ich kann nicht mit Bettlern und Straßenläufern zusammen hausen. Ich bin Graf Fulko."

Da entgegnete ihm Bruder Johannes, der eben die Wunden eines Aussätzigen wusch:

„Graf Fulko seid Ihr gewesen. Jetzt seid Ihr arm und hilfsbedürftig wie wir alle. Es ziemt sich, bescheiden zu werden."

Fulko aber spie dem Bruder Johannes in das Gesicht, denn er kannte sich nicht vor Wut: „Nimm das für deine Unverschämtheit, du Hund von einem Mönche."

Bruder Johannes, der ein heiligmäßiger Mann war, freute sich der Beschimpfung und sagte leise: „Um der Liebe Gottes willen!"

Solcher Art kam Fulko in das Spital. Er hauste im besten und geräumigsten Gelaß, raubte die Decken der anderen auf sein Lager, eignete sich alles an, was er brauchen konnte und beschimpfte jeden, der ihm nahte. Er war wildbärtig und ungefüg, groß und beinahe ganz nackt. Sein Körper war mit Geschwüren bedeckt, so daß er mehr einem räudigen Hunde, als einem Menschen glich. Er riß das Kreuz seines Zimmers von der Wand und warf es zerbrochen vor die Tür. Er schüttete den Brüdern ihre arme, bescheidene Speise vor die Füße. „Verdammte Mönche, ich bin nicht an eure Bettelsuppen gewöhnt!"

Wenn die anderen Kranken beteten, begann Fulko so gotteslästerlich zu fluchen, daß ihre sanften Bitten in seinem höllischen Geschrei ertranken.

Dermaßen raubte er dem Spital den Frieden und die Stille.

Da waren die Brüder ratlos.

Sie machten sich auf den Weg und suchten den heiligen Franz in seiner weltfernen Gebetsklause auf:

„Vater was sollen wir mit dem Wüterich tun? Er raubt uns und den Kranken die Ruhe der Seele. Er lästert Gott und die Heiligen. Wir fürchten ihn, denn er ist mordlustig wie ein Wolf. Meinst du nicht, man solle bewaffnete Knechte kommen lassen, damit sie den Uebeltäter fesseln und in die Wildnis treiben? Besser, daß jener sterbe — als alle. Wir können nicht länger mit Fulko hausen!"



Auf der Weide

Aber Franz lächelte, gab ihnen seinen Segen und sagte: „Es ist nichts Kleines, die Pein des Aussatzes zu ertragen. Habet Geduld mit unserem Bruder Fulko, wie unser himmlischer Vater mit euch Geduld hat."

Auf diese Rede hin wurden die Brüder mißmutig. Zornig, murrend und unzufrieden schritten sie heimwärts und sprachen zueinander:

„Unser Vater Franz wird alt. Er hat vergessen, wie es unter den Menschen zugeht. Er mißt die irdischen Dinge mit himmlischen Maßen. Das vertragen sie nicht. Was wissen die Heiligen von den Dingen des Lebens? Sie tragen nicht die Lasten, die sie auf unsere Schultern bürden. Wahrlich, wir halten aus, was auszuhalten ist. Nun aber ist das Maß am Ueberlaufen."

Und sie beschlossen sich zu helfen, wie sie sich helfen könnten.

„Wir vermögen nicht zu dulden, daß das ganze Spital und wir mit ihm diesem wilden Tiere zum Opfer fallen. Was weiß Bruder Franz, dessen Seele im Gebet entrückt ist, von den Abscheulichkeiten des Wüstlings?"

So kamen die Brüder überein, dem Fulko einen schweren Schlaftrunk einzugeben. Als er dann bewußtlos lag wie ein Toter, schafften sie ihn auf das Bett in der vergitterten Zelle; schlossen die schweren eisernen Türen ab und meinten, nun sei alles gut.

Fulko konnte nun keinen Menschen mehr mißhandeln und sein Geheul wurde von dem Kellerverließ, in dem er lag, nicht durchgelassen.

Als nun Graf Fulko erwachte und sich solcherart gefangen sah, stiegen seine Wut und Verzweiflung aufs höchste. Er meinte, seiner Bärenstärke sei alles möglich, ein gewaltiger Ruck werde ihn befreien und dann, wehe denen da draußen! Er rüttelte mit seinen Riesenfäusten an den Zellenwänden und eisernen nägelbeschlagenen Türen. Aber sie waren wie von Cyklopen geschmiedet. Keine menschliche Anstrengung hätte sie zu sprengen vermocht.

Da saß nun der Freieste der Freien, der Wildeste der Wilden, der nie einen fremden Willen über sich kannte und alles zu Boden trat, das gegen ihn stand, gleich einem brüllenden Raubtier in der Falle, machtlos, sich an denen zu rächen, die ihn so schmachvoll überlistet hatten. Und es war, als ob alle Orkane der Wut, der Rache und des Hasses durch seine Seele stürmten. Obwohl Graf Fulko in dem eisernen Gewahrsam saß, lauschten die Brüder in gräßlicher Angst auf die Ausbrüche gefesselter Wut. Sie fühlten, daß sich das Wil-

de, Freie nicht einsperren läßt. Der blutrünstige Blick, das tierische Geheul des Eingekerkerten verfolgte sie, wo immer sie gingen. Er ließ ihnen bei Gebet und frommer Betrachtung keine Ruhe. Selbst wenn sie zur Nacht nach strenger Kasteiung auf ihrer Binsenmatte sich ausstreckten, fanden die Männer des Friedens und der Armut nicht den gewohnten Schlaf. Ihnen war zu Mute, als läge eine Mordtat auf ihrem Gewissen, die sie ruhelos machte.

Ach, keiner von ihnen hatte den Weg zu dem wilden Herzen des Menschen gefunden, den sie nun zum reißenden Tiere gemacht hatten. Keinem war es gelungen, Furcht und Widerwillen zu überwinden und dem Unglücklichen Liebe zu zeigen. Schwach und elend, ohne göttliche Kraft war ihre Barmherzigkeit in Haß und Gewalttat zusammengesunken. Es schien, daß Gott sich von ihnen entfernt habe, denn statt seliger Heiterkeit und lächelnder Zuversicht, bebte jetzt zitternde Angst in ihrer Seele und erfüllte sie mit Verzweiflung. Keiner von ihnen stieg empor zur Klause des Berges Averno, um dem heiligen Franz zu berichten, was geschehen war. Sie gingen mit gesenkten Stirnen gleich Verbrechern, die das Siegel einer Untat auf den Lippen tragen.

Aber den Heiligen Gottes bleibt nichts verborgen. Die Seele des Armen von Assisi war eine wissende, hellsehende Seele, die Dinge des Lebens wurden ihr auf eine geheimnisvolle prophetische Weise geoffenbart.

So geschah es, daß er nachts von ferne das furchtbare, wilde und verzweifelte Geschrei des Eingekerkerten vernahm. Es kam zu dem Gebetversunkenen als eine entsetzliche zornige Anklage, ein befehlshaberischer Hilfeschrei. Der heulende Ruf fand seinen Weg über alle Klüfte. Schluchten, Täler und Wälder des Averno. Ein furchtbares Etwas, das nicht schweigen wollte und mit unbarmherziger Strenge das Ohr des Heiligen suchte.

Da wußte Franz, daß es für ihn außerhalb seiner Klause eine große Tat zu vollbringen gab und daß Leben Befehle für ihn hatte, daß es galt, eine Sühne zu wirken, eine Erlösung zu vollbringen. „Sage mir Herr, was willst du von deinem Knechte?"

Es ward ihm die innere Antwort: „Ich will Dich mit der Kraft meiner Allmacht gürten und deine Seele stark machen durch die Glut meiner Liebe. Fürchte dich nicht, habe keine Angst. Du sollst Schweres überwinden und durch mich siegen. Nimm zu dir Salbe und Heiltrank. Denke deiner lindesten Worte und deines gütigsten Lächelns. Ich werde dich führen und hinter deine schlichte die Kraft der großen Tat stellen."

Mit solcher Verheißung ausgerüstet, wanderte Franz eilig zu Tal und folgte dem Rufe der wilden Stimme, die ihre Klage nicht abbrach. Da er aber das Spital betrat und alle mit dem Friedensgruß grüßte, wichen die Brüder scheu vor ihm zurück. Sie wurden blaß und klein, ihre Augen erhoben sich nicht zu ihrem Vater und Lehrer. Schweigend ging Franz an ihnen vorüber. Er hörte vom Geleller her das Rütteln an den Eisenstäben und das Gebrüll eines Wütenden. So kam er bis zu dem eingekerkerten Fulko. Der schrie ihn mit heiserer, von Zorn überschnappender Stimme an: „Kommst Du endlich, verfluchter Pfaffe, zu sehen, was deine verruchten Brüder aus mir gemacht haben? Weidest du deine heiligen Augen an den Qualen eines Höllensohnes? Komme mir nicht zu nahe! Ich würde dich mit meinen Zähnen zerreißen. Ich, Fulko, aus dem ihr einen Wolf gemacht habt." Aber Franz kam

Gebet um Priesterberufe

O Herr, Dein Geschenk ist es, und Dein Recht, die Berufung zum Priestertum. Rufe dazu in Deiner unendlichen Güte die reinen Seelen der Kinder, welche wie Lilien daran sind, sich zu öffnen in der Wärme Deines ersten eucharistischen Kusses, rufe dazu das grünende Alter des Jünglings, den Du so sehr liebest, rufe auch unter den Herangewachsenen und erneuere die Berufung der Apostel: rufe aus dem niederen Volke, Du vermeintlicher Sohn des Zimmermanns und selbst ein armer Arbeiter; rufe aus den Vornehmen und Reichen, Du Königssprosse und Herr alles Guten; rufe aus den Männern der Wissenschaft, auf daß sich bewähre die geistige Hoheit des Glaubens; rufe hinein in die frommen Familien, und sei ein beneidenswerter Lohn für die Eltern, die der erhabenen Aufgabe oblagen, ihre Söhne für Dich zu erziehen und von Dir sich nicht abwandten, rufe auch hinein in die Familien, die Dich verfolgen oder mißkennen; und vermehre in diesen unseren neuesten Zeiten die Wunder der Gnade, die Du einst in Paulus und Augustinus gewirkt hast.

Und dann, o Jesus, sende Deine Engel, zu überwachen in den Seelen den kostbaren Samen Deines Rufes; rege an die Eltern, daß sie ihn pflegen mit zarter Sorge; sei ein Licht für jenen, der in seinen geistigen Empfinden Deinen Einfluß wird erkennen müssen; sende Deinen Geist dahin, wo sie herangebildet werden und mach' aus jedem Seminar einen Abendmahlsaal; und besonders erleuchte, führe und mache stark die Hirten der Kirche in dem schweren Amte, zu erkennen Deine Auserwählungen und für Dich zu erziehen die Bevorzugten Deiner Liebe. Zahlreich, wie die Keime der Olive, mögen sein die Diener der Kirche um den Tisch des Herrn; aber, o Jesus, möge keiner eintreten ins Heiligtum, er sei denn berufen von Dir, keiner möge steigen zum Altar, er sei denn geheiligt von Dir und jeder möge Dir treue bleiben bis zum Tode.

Unbefleckte Jungfrau und Königin der Apostel und Mutter der Heiligen, mach' wirksam unsere Gebete beim Herzen Jesu, Deines Sohnes!

O Herr, sende heilige Priester in Deine Kirche!

(Aus dem päpstl. Organ Osserv. Romano.)

furchtlos heran. „Höre wohl, was ich dir zu sagen habe, Fulko! Ich bin gesandt, dein Gefängnis zu öffnen und deinen kranken Leib mit diesen meinen Händen zu heilen. Du wirst gesund werden. Schön und stolz wie einstmals wirst du zu deiner Herrschaft kehren, wenn du jedes Gefühl der Rache und des Zornes aufgibst, denn deine Wut vergiftet in dir das Blut."

Fulko klammerte sich mit seinen behaarten Fäusten an die Eisenstäbe und stierte den Heiligen an; furchtbar abschreckend war sein blutunterlaufenes Gesicht, das der Aussatz zu einem Totenkopf gemacht hatte. Franz, der Liebhaber des Lichtes, der Schönheit und Güte konnte sich dieser entsetzlichen Häßlichkeit kaum erwehren. Aber er hielt stand, schaute Fulko gütig an und sagte endlich mit seiner Stimme, die weich und herzlich war wie keine zweite auf Erden:

„Fulko mein Bruder! Wie sehr erbarmt es mich über dich. Ich kenne nur einen Wunsch — dir zu helfen!"

Als er diese Worte geredet hatte, steckte er den großbartigen Schlüssel in das Schloß der Kerkertür.

Fulko sah ihm ungläubig zu. „Wenn du umdrehst, zerreiße ich euch alle!"

Aber Franz lächelte. „Du vergißt, daß ich dich heilen kann — solange du kein Blut vergossen hast. Nachher in alle Ewigkeit nicht."

Dann drehte er den knirschenden Schlüssel und die Tür sprang auf.

Fulko stürzte wie ein Rasender ins Freie. Er war, wie wenn man einen Büffelochsen aus seinen Fesseln löst. Ein einziger lauter Schrei ging durch das Spital. „Nun sind wir alle verloren."

„Ich werde die elenden Hunde in Stücke reißen!" schrie Fulko.

Aber Franz stellte sich ihm lächelnd in den Weg. „Lasse dich zuvor heilen. Später vermag ich's nicht."

Da kam über den Wilden wie ein großer Rausch die Sehnsucht nach Gesundung. Wenn es möglich wäre, daß dieses Grausen, diese Scheusäligkeit von ihm genommen würde — o Herr Gott — wenn es möglich wäre! Und vom tollen Wunsch nach Heilung gepackt, stürzte er sich Franz zu Füßen. „Mich befreien von der Gräßlichkeit meines faulenden Fleisches — Heiliger Gottes — wenn du das könntest! Versuche es, o versuche es!"



Saskatchewan

Mit unendlich zarten und liebevollen Bewegungen strich der Heilige über die zerfressenen Wangen und die zerstörte Stirn. Da fielen die Krusten ab, die Wunden heilten, die tiefen Löcher im Fleische schlossen sich. Die Schmerzen flohen davon, als seien sie nie gewesen. Fulko hielt den Atem an — er stand starr wie eine Mauer. Das ewige Gnadenwunder geschah an ihm. Er rang danach es zu verstehen.

Ueber den Hals, die Brust und die Arme des Riesen glitten die schlanken, gütigen Hände, in denen die Kraft Gottes wirkte. Fulko erstand in Jugend und Schönheit, von seinen Augen sanken die Verzerrungen der Krankheit. Seine Tollwut fiel von ihm. Er ward wieder ein Mensch unter Menschen.

Da sprach Franz:

„Du bist geheilt. Der Friede sei mit dir! Kehre zurück auf dein Schloß und tue Gutes, wie dir Gutes widerfuhr."

„Heiliger Gottes, was kann ich für dich tun? Verlange das Unmögliche. Fulko wird es leisten."

Lächelnd entgegnete Franz:

„Ja — Bruder Falko — ich habe eine Bitte. Schone des wilden und frommen Getiers des Averno. Geh' nicht mehr jagen in unseren Wäldern. Allzuhart trifft mich die Klage des todwunden Häsleins und des Rehes. Darum, Bruder Fulko bitte ich dich von Herzen."

Der Heilige ging an den Brüdern vorbei und segnete sie. Er sagte ihnen kein Wort des Vorwurfes. Er wußte, daß sie in tiefster Seele gedemütigt waren.

Stumm und starr stand Fulko unter dem Portal des Hauses und sah der schmalen stillen Gestalt des Heiligen nach, wie sie auf dem Wege, der sich am Berge emporwand, ferner und kleiner ward. Ihm schien, als ginge das Leben selbst von ihm. Wo atmete noch einmal auf Erden ein Mensch gleich diesem? Ein Mensch mächtig durch Friedfertigkeit, alles vermögend durch Gläubigkeit, einer ohne Lug und Trug, der ganz Liebe war?

Da hörte Franz hinter sich auf dem Felsboden gewaltige Sprünge und das laute Keuchen einer Riesenbrust: Zu seinen Füßen stürzte Graf Fulko.

„Laß' mich nicht von dir, du Geliebter Gottes! Dein letzter Diener will ich sein. Nimm meine Füße, deine Wege zu gehen, meine Hände, deine Taten zu vollbringen. Alle meine Kräfte gehören dir!"

Franz von Assisi, der Heilige der Heiligen, der Meister der Seelen, nahm bei sich auf den ungestümen Fulko und machte aus ihm Einen, der auf ewige Dinge richtete. Graf Fulko starb, Bruder Falko wandelte auf des Heiligen Spuren.

Christi Sterben und unser Sterben

Von Dr. J. Klug

Die tausend Geräusche des Tages, die aus der Brandung der großen, weltweiten Lebensflut an unser Ohr dringen . . . die Geschäfte, der Beruf, die Sorgen, die Zerstreuungen und die Zerstreutheit . . . die gesellschaftlichen Beziehungen, die wir pflegen . . . die „freundliche Gewohnheit des Daseins,“ dazu ein gewisses Nichtdarandenken oder Nichtdarandenkenwollen, ein ganz eigenartiger Leichtsinn gegenüber den großen Problemen von Leben und Tod . . . all das zusammen läßt uns Menschen, uns sonderbare Libellen Gottes, die über dem Abgrund schweben, allzuoft die Wahrheit vergessen: wir werden einmal nicht mehr da sein; der Platz, den wir im Leben einnahmen, wird leer sein für Tage und Wochen, bis ein anderer ihn ausfüllt; ein Raum in der Erde eines Friedhofes nimmt auf, was irdisch war an uns; eine strahlende Stätte in den himmlischen Wohnungen soll unserer Seele dauernde Wohnung sein.

Das Sterben ist eine harte Sache, Freunde! Im Augenblick des Todes wird uns wohl das grausame Gefühl erfassen, als versänken wir jetzt in Nacht und Nichts. Kein Mensch, und wäre er uns der nächste und der liebste, kann mit uns gehen durch die dunkle Pforte, die von innen keine Klinke hat. Mutterseelenallein muß jeder den letzten und schwersten aller Wege gehen. —

Es gibt nur eine einzige Hand, an die wir uns klammern können in letzter Not: die durchbohrte Hand dessen, der am Kreuze für uns starb; die Hand, die sich der nach Hilfe tastenden Hand des reumütigen Schächers entgegenstreckte, obwohl das die Hand eines Straßenräubers war; es gibt nur die durchbohrte Heilandshand, die uns führen kann durch das Tal des Todes. Die gütige Hand, die sich über Maria von Magdalena entsühnend ausspannte . . . und über den Millionen und Millionen Menschen, die im Verlaufe der Zeit unter diese rechte Hand Christi treten, weil es die Hand des Weltrichters ist und einmal, von der Rosenglut ihrer Wunde überflossen, winken wird: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, und besitzet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt!“

Sterben ist schwer, Freunde! Es ist körperlich und seelisch das Schwerste, das es für uns gibt. Aber an der Hand Christi, der uns allen voran den Todesweg ging, haben wir — so ernst wir den Tod auch nehmen — dieses Schwerste nicht zu fürchten. Ein schwereres Bild von Agonie, als es die elfte Station uns zeigt, kann es nicht leicht geben. An Händen und Füßen angenagelt sein, drei Stunden lang dahinschmachten und langsam verbluten, den Seelenjammer der eigenen Mutter mit brechendem Auge ansehen müssen, vom Hohn und Spott der gehässigsten Feinde umtost und von den Freunden nahezu ganz verlassen sein, von Gottes Nähe und Hilfe gar nichts mehr fühlen und dennoch am Ende vor dem Zerspringen des Herzens vertrauensvoll sagen: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ — wahrhaftig, das konnte nur der vollbringen, der das Fürchten vor dem Tod nicht kannte! Wer den Tod nicht fürchten will, der möge im eigenen Todeskampf das Haupt an das Heilandsherz legen und ihm nachsterben, dem göttlichen Todüberwinder von Golgatha!

Aber die Angst vor dem, was nach dem Tode kommt: die Angst vor Gottes Gericht — wie soll ein Mensch die überwinden?

Ach, wir haben alle Grund genug, mit tiefem Ernst an Gottes Gericht zu denken. Da gibt es keine Täuschungen, Verschleierungen, Bemäntelungen, Maskierungen der Seele mehr, keine Ausflüchte und Berufungen und kein Abwälzen von Schuld. Da wird Sünde Sünde heißen, Heuchelei Heuchelei, Schlechtigkeit Schlechtigkeit. Da wird die nackte und ungeschminkte Wahrheit unseres Wesenskernes zutage treten, denn Gott selber ist das Licht, das unsere Seele bestrahlt und ihr In-

Das Wort des Herrn

Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben für die Schafe. Der Mietling, der nicht Hirt ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und läßt die Schafe im Stich, und der Wolf fällt die Schafe an und versprengt sie. Der Mietling aber flieht, weil er nur ein Mietling und ihm an den Schafen nichts gelegen ist.

Ich bin der gute Hirt. Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne. Ich gebe mein Leben für die Schafe. Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus dieser Hürde sind. Auch die muß ich führen, sie werden auf meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirt sein.

neres an den Tag bringt . . . und wem, meine Brüder, wem graut nicht vor sich selbst, wenn er an sein Allerinnerstes denkt!?

Dennoch: Gottes Sohn starb für uns, und er hat in seiner Todesstunde um Verzeihung für jede Menschenseele gebetet zu seinem Vater — für jede Menschenseele, die durch ihr Tun oder Lassen seinen Tod mitverursachte, der ja ein Sühnetod für die Sünden der ganzen Menschheit war. Er hat in seiner Todesstunde einen Verbrecher begnadigt, der sich reumütig zu ihm wandte, und hat dem Begnadigten das Paradies noch für seinen Todestag verheißen. Nein, guter Heiland, du zerbrichst uns nicht ganz, wenn unsere Seelen auch sind wie geknickte Rohrhalme; du löschest die kleinen Fünklein, die glimmenden Nestlein von Gottessehnsucht und Gottesliebe, von Heimverlangen aus den von Treberngeruch erfüllten Vagabundenländern des verlorenen Sohnes nach dem Vaterhaus nicht aus! O Heiland, lieber Heiland — sieh, wir wollen heim, wir wollen heim! Es war uns nie wohl, wenn wir auf anderen als auf Heimwegen waren! Wir haben gelacht — aber du, du weißt es, wieviel verhaltenes Weinen in unserem Lachen war! Wir aßen und blieben hungrig . . . wir tranken und behielten unseren Durst . . . wir liebten, und unser Herz blieb leer . . . wir spielten mit Gold und buntem Tand und waren im Herzen nicht froh! Wir schäumten über vor Lebenslust und wollten doch innerlich sterben dabei! Ja, Herr — wir wollen sterben! Wir wollen sterben mit dir, in deinem Namen, in deiner Gnade, in deinen Armen! Verstoße uns nicht! Herr, Herr, verstoße uns nicht im Tode! Wir wollen zu dir kommen . . . wir wollen bei dir sein! Du starbst für uns . . . dir leben wir, dir sterben wir, dein sind wir im Leben und im Tode!

Mutter Christi! Höre Mutter Christi, höre unser Flehen! Auf deinem Schoße lag dein toter Sohn, nachdem sie ihn vom Kreuze abgenommen. Die vorletzte Station seines Erdenganges, auf der er die letzte Rast hielt, waren dein Schoß und deine Mutterarme. Mutter Christi, Mutter der Gnade, du Zuflucht der Sterbenden, umfange uns schützend und schirmend auf dem Sterbebett, auf unseres Lebens vorletzter Station.

Heilige Maria, Mutter Gottes bitte für uns arme Sünder — jetzt und in der Stunde unseres Todes!

Und du, göttlicher Todüberwinder von Golgatha — du hast dein Grab gesprengt, du bist glorreich auferstanden und zurückgekehrt zu deinen Jüngern und hast ihnen und uns den Beweis erbracht, daß mit der letzten Station nicht auch das l e t z t e und hoffnungslose Ende des Lebens gegeben ist. Du hast den Beweis erbracht, daß „da drüben" jenseits unserer Erfahrung, jenseits der dunklen Todesschwelle nicht spurlose Vergehen, das Ausgelöschtsein, das Nichts ist. Du hast uns damit den felsenfesten Glauben gegeben an die Wahrhaftigkeit deines Wortes von den vielen Wohnungen im Hause deines Vaters und von den himmlischen Dingen, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. So schließen wir denn getröstet und gefaßt die Augen im Tod — denn unsere Seele wird Gottes ewiges Licht schauen.

So falten wir ruhig die von der Lebensarbeit müde gewordenen Hände — denn unsere Seele wird ihre Werke mit hinübernehmen an die Stätte der himmlischen Vergeltung.

So wollen wir die auf den Straßen, den Steilpfaden, den Dornen- und Kreuzwegen mattgewordenen Füße gerne betten lassen zur Grabesruhe — denn unsere Seele wird zur seligen und dauernden Heimat wandern, wo es keinen Abbruch der Zelte mehr gibt.

So wollen wir starken Herzens scheiden von denen, die scheidend von uns gehen, oder die wir selber im Tode zurücklassen müssen auf Erden — denn in dir, du Gott des Lebens und der Lebendigen, leben wir, bewegen wir uns und sind wir, ob wir im Reiche der Sinnenwelt oder der Geisterwelt weilen . . und in dir finden wir uns alle wieder, die du erschufst und die dir lebten; die dir lebten und die dir starben.

Und solchen Glaubens froh und deiner Verheißungen gewiß wollen wir, wenn du die Seele rufst, den Leib betten in die Gotteskammern der geweihten Erde — denn du wirst ihn auferwecken am Jüngsten Tage; du wirst den Leib, der Seele gottgeschenktes Gewand, neu und schöner, vergeistigt und verklärt und unsterblich uns wiederschenken.

O Herr — gib uns nur eine Todesstunde in deiner Gnade! Gib unserem Leib die Stärkung durch die heilige Salbung und unserer Seele die Stärkung durch das eucharistische Brot, das dich selbst enthält! Wie könnte uns der Vater verstoßen, wenn wir, mit dir, dem Sohne, vereinigt durch das heilige Brot des ewigen Lebens, zu ihm kommen, den Gnadenkuß des Heiligen Geistes auf den Lippen?

Herr — laß unser Grab dem deinen ähnlich sein: eine Ackerfurche Gottes, in der ein Weizenkörnlein des Schöpfers dem Gottesfrühling entgegenharrt! Unsere Seele aber nimm, wie die des guten Schächers, zu dir ins Paradies, bevor noch unseres Todestages Abendsonne sinkt!

Dem berühmten französischen Schriftsteller Voltaire hatte eine humoristische, geistvolle Bemerkung das Leben gerettet. Als er seinerzeit in England weilte waren die Franzosen dort wenig beliebt. Als er einmal einen Spaziergang in einem Londoner Park machte, wurde er als Franzose erkannt, und auf einmal sah er sich von vielen Leuten umringt: „Schlagt ihn tot, den Franzosen! An die Laterne mit ihm!" Voltaire stieg auf eine Bank und rief: „Engländer! Ihr wollt mich töten, weil ich ein Franzose bin! Bin ich nicht schon gestraft genug, kein Engländer zu sein?" Diese Bemerkung löste stürmische Heiterkeit aus und man ließ ihn unbehelligt.

Nachfolger des Guten Hirten

Alle Not der Menschheit drängt zum Priester. Unsere Zeit, so kritisch oder gar ablehnend sie dem Priestertum gegenüber stehen mag, erbringt einen neuen Beweis dafür. Die Briefe, die aus aller Welt zum Papste gehen, sind meist Hilferufe und Bittgesuche. Der Posteinlauf unserer Bischöfe enthält täglich Zuschriften, die aus größter Not und Gefahr geschrieben sind. Die Besucher in den Studierzimmern unserer Priester oder in den Pfarrsekretariaten unserer Städte bewegt oft geistige oder seelische Not zu diesem Schritte. Beim Zusammenbruch jeder staatlichen Autorität 1945 kam dies in unserem Lande ganz besonders zum Ausdruck. Wie einst zum Herrn, da er noch auf Erden weilte, das Volk drängte mit seinen vielfachen geistigen und materiellen Anliegen, mit seinen Tages- und Brotsorgen, mit seinem Seelenjammer und Leibesnöten —: so wendet sich heute das Volk wieder an jene Männer, die Nachfolger des Guten Hirten sein sollen und sein dürfen.

Ein Priester darf die Gelehrsamkeit eines hl. Augustinus anstreben, die Gottesliebe eines Johannes, die Redegewalt eines Paulus, die Standhaftigkeit eines hl. Ambrosius: zumeist aber — so dünkt dem Laien — soll er anstreben die priesterliche Güte und väterliche Sorge des Guten Hirten.

Amt des Priesters ist es, zu verzeihen, nicht zu verurteilen; zu helfen, nicht zu strafen; zu versöhnen, nicht zu entzweien. Priesterhände sind dazu geweiht, das geknickte Rohr wieder aufzurichten, nicht vollends zu brechen; den glimmenden Docht wieder anzufachen, nicht auszulöschen; das irrende Schäflein heimzutragen, nicht in des Wolfes Rachen zu stoßen. Wenn für irgend einen Menschen auf dieser Erde, dann gilt für ihn vor allem: „Nicht mitzuhassen — mitzulieben bin ich da!"

Was für die Priester gilt, bleibt verpflichtend auch für die Familienväter. Sie üben in dem geheiligten Kreis ihrer Familie sinngemäß das dreifache Amt des geweihten Priesters: Lehr-, Priester- und Hirtenamt aus. Der Priester kraft des 6., der Familienvater kraft des 7. Sakramentes. Auch ein Vater muß Hirtensorge tragen, nicht nur für das leibliche, sondern auch für das seelische Wohl der Seinen. Er wird dies tun, indem er für die Seinen betet; indem er ihnen in schlichter, männlicher Frömmigkeit das Leben eines guten Christen vorlebt; indem er seine Kinder mit wachsamer Sorge vor dem Zugriff des Bösen schützt und in väterlicher Liebe zu den Quellen des Heiles führt.

Ehrenpflicht des Vaters ist es, seine Kinder zur Taufe zu geleiten. Glückliche Pflicht, sie am Weißen Sonntag zum Tisch des Herrn zu begleiten; am Morgen ihrer Hochzeit sie zu dem neuen Lebensweg zu segnen. Mit der Mutter darf er diese Sorge teilen, doch darf er nie in falscher Scheu die Haus-Seelsorge ganz der Gattin überlassen. Denn von beiden — Vater und Mutter — wird Gott die Seelen ihrer Kinder zurückfordern; beide wird er danach richten, ob sie ihre Kinder für Gott und die Ewigkeit erziehen.

In der heutigen Zeit, die mit boshafter Lust alle menschlichen Bande zerreißt und in dämonischer Konsequenz die Menschen einander entfremdet, muß im katholischen Vater der gute Hirte seiner Kinder wieder lebendig werden.

Gute Hirten sollen in ihrer Art auch die Staatsmänner und alle Regierenden sein. Wohl trägt die Obrigkeit das Schwert zum Schrecken der Bösen; wohl ist die Gerechtigkeit vor allem Leitmotiv ihres Handelns. Aber es ist eine Fehlentwicklung, wenn in einem gewaltigen Staats-„Apparat" jedwede menschliche Beziehung ausgeschaltet wird; wenn dem wahren oder vermeintlichen Staatsinteresse das Wohl und Wehe von Millionen mitleidlos geopfert wird; wenn menschliche Schicksale nur nach dem toten Buchstaben des Gesetzes entschieden werden. Die Grundlage jedes menschlichen Zusammenlebens bleibt das Vertrauen von Mensch zu Mensch: anonyme Mächte können niemals dieses Vertrauen ersetzen. Früher galt die Großmut mit Recht als die schönste Tugend der Könige: Großmut aber schließt Gnade und Erbarmen, Sorgen und Lieben mit ein.

Als die antike Kultur ihrem Untergange entgegen starb, erstand in den Katakomben das Bild des Guten Hirten als das älteste Christusbild. Zu diesem guten Hirten fanden sich die Besten der damaligen Menschheit in neuem Hoffen. Ihr Hoffen wurde nicht zuschanden: der gute Hirte schuf eine neue bessere Welt — Kontinente fanden heim zum Hirten und Bischofe ihrer Seele. Fände die heutigen Menschheit zurück zum Guten Hirten —: sie fände zurück zum helfenden Gott und rettenden Heiland! N. L.

(Der christliche Pilger)

„Gen seinesgleichen hat man kein Erbarmen. Und für die eigenen Sünden fleht man um Verzeihung?"

(Bibel — Sirach)

„Deinen Mund gewöhne nicht ans Schwören, auch sei dir nicht Gewohnheit, den Heiligen zu nennen."

(Bibel — Sirach)

Der Punkt im Nichts

Von Agnes Hartmann, München.

Mister John Newman aus Canada steht vor der Himmelstür. Er ist voll ratloser Verwunderung. In unheimlicher Geschwindigkeit, ohne von einem eigenen Gedanken daran gemahnt zu werden, sozusagen ohne jegliches Warnungssignal, ist er in die Ewigkeit hinübergekommen. Soviel er weiß, war er heute früh noch in seinem schönen Heim am reichgedeckten Frühstückstisch gesessen, hatte mit Wohlbehagen gegessen und getrunken, darauf sein Haus verlassen und die Straße überquert, um zu seinem gegenüber parkenden Wagen zu gelangen. Aber er kam nicht ganz hinüber. Denn in rasendem Tempo sausten von rechts und von linkes zwei Autos heran und warfen ihn über den Haufen. Er verspürte einen wahnsinnigen Schmerz im Kopf und im Rücken und dann wußte er nichts mehr. Und nun ist er vor der Himmelstür und wundert sich. Er staunt auch über die vielen Menschen, die hier in Schlangen stehen: wortlos, fremd, unwirklich. Er selber kommt sich auch so sonderbar vor, so armselig und bloß, so als ein „Gar-nichts-mehr". Und alle miteinander schauen sie in banger Erwartung vor zur Himmelstür mit dem gewaltigen Schiebefenster. Dort waltet Sankt Petrus in Würde und himmlischer Unbestechlichkeit seines Amtes. Er hat ein riesengroßes Buch vor sich. Auf jedem Batt dieses Buches steht ein Name und merkwürdigerweise kommen diese Namen in derselben Reihenfolge wie die Menschen, die heraußen warten. Noch merkwürdiger aber ist, daß das, was Sankt Petrus wissen will und mit herz- und nierendurchforschenden Blicken von jedem einzelnen erfragt, bereits in seinem Buch geschrieben steht. Und abermals merkwürdiger ist, daß der himmlische Reichsverwalter in einer Sprache redet, die jeder versteht, obwohl sie doch aus den verschiedensten Nationen stammen. — Jedenfalls, dem Mister John Newman wird es immer unbehaglicher zumut, je näher er zur Himmelspforte kommt. Und dann ist der Augenblick da, wo sein Name aufgerufen wird. „Hier bin ich", sagt er gehorsam, und mit einer tiefen Verbeugung: „Großindustrieller aus Canada!" Der heilige Petrus schaut in sein Buch, schaut auf unseren John, und schaut wiederum in sein Buch. Und dann stellt er die Frage: „Was hast du in deinem Leben Gutes getan?" Der Canadier schweigt betroffen, er weiß wahrhaftig nichts zu antworten. Weil er den forschenden Augen des Felsenmannes Petrus ausweichen will, senkt er den Kopf. Dabei streift sein Blick für den Bruchteil einer Sekunde das Blatt, das seinen Namen trägt: es ist leer. Nur ein Strich geht quer darüber, von links oben nach rechts unten; am Ende dieses Striches ist ein winzig kleiner Punkt. Ein vages Gefühl beschleicht den Mister John; die Leere seines Blattes gähnt vor ihm auf

Woran er den Priesterberuf erkannte

Ein Seelsorger schreibt:

Kommt da ein frischer Bub zu mir, und halb verlegen, halb gewichtig, trägt er sein Anliegen vor. „Hochwürden, ich möcht' gern Priester werden; darf ich?"

Ich kenne den Franzl. Er ist brav und lernt gut. Im Kommunionunterricht war sein Finger immer in der Höhe. Auch der Lehrer nannte ihn mir unter den Schülern, mit denen er wohl zufrieden sei. Nur etwas wild sei der Junge, ein rechter Stürmer. — Was sollte ich dem Kinde antworten? Natürlich, ich mußte seinen Beruf prüfen. Aber wie? Sollte ich ihm vorhalten, wie hehr und heilig, ernst und verantwortungsvoll, schwer und entsagungsreich der Priesterstand sei? Das habe ich nicht getan. Aufrichtig gestanden, daran habe ich nicht einmal gedacht. Meine Gedanken gingen in eine ganz andere Richtung. Hinter dem fragenden Kindergesicht mit seinen lichten Unschuldsaugen sah ich im Geiste ein Frauenbild aufsteigen — Franzels Mutter. Sie ist eine schlichte Arbeiterfrau, aber eine echte christliche Mutter. Auch ihre Augen, Mutteraugen, waren auf mich gerichtet. Was ich ihrem Kinde wohl antworten würde? —

Sie hatte den Franzl zu mir geschickt, denn der Mutter hatte er zuerst sein Herzensgeheimnis anvertraut. So stand nur der Franzl vor mir. Ueber meine Prüfung wird er sich nachträglich vielleicht etwas gewundert haben. Sie war nämlich sehr kurz und vollzog sich ohne Worte: Vier Gedanken gingen mir durch den Kopf: Neigung zum Priesterstand — brav ist er — hat Talent — und eine fromme Mutter. —„Hör, Franzl, du kannst schon Priester werden, und ich will dir helfen. Geh heim und sag's deiner Mutter."

Am Fenster hab ich ihm nachgeschaut. Gut, daß der Lehrer den Wildfang diesmal nicht sah.

Heute ist Franzl Priester, und ich glaube, daß Gott und alle ordentlichen Christen seiner Gemeinde mit ihm zufrieden sind.

Es fragte mich sein alter Lehrer: „Sagen Sie mir doch, Hochwürden, woran Sie damals erkannt, daß in dem wilden Jungen ein tüchtiger Priester steckt?" — „An der frommen Mutter, Herr Lehrer!"

wie ein Abgrund.

Und wieder ertönt die Frage: „Was hast du Gutes getan in deinem Leben?" Nun kommt doch eine zögernde Antwort: „Ich habe — immerzu — gearbeitet!"

„Stimmt!" sagt der heilige Petrus — mit einer Stimme, die dem Großindustriellen aus Canada vorkommt wie eine der Posaunen des Jüngsten Gerichts —, „stimmt! Die Arbeit war dein Gott! Der Besitz war dein Gott! Die Macht war dein Gott! — — Wo in deinem Leben war der allmächtige Gott?"

„Ich habe — ich wollte — ich würde", stottert der sündige Canadier, „einmal, im Alter, wenn ich mehr Zeit habe — da hätte ich dann schon — gewollt!"

„Hmhm!" sagt trocken Sankt Petrus, „und da sind dir nun die zwei Autos dazwischengekommen!" Und nach einer Weile: „Kannst du mir nur einen deiner Mitmenschen nennen, der für dich eintreten würde, weil du ihm Gutes getan — ohne Berechnung?"

Tiefes Schweigen ist vor und hinter der Himmelstür.

Da steht auf einmal ein kleiner, diensttuender Engel neben dem heiligen Petrus; er hat Schreibärmel an und hinten an seiner Büroschürze sind ein Paar weiße Flüglein eingehängt. Seiner Mundart und seiner entwaffnenden G'schnappigkeit nach könnt' er einmal ein Müncher Kindl gewesen sein. Er deutet mit dem Zeigefinger auf den winzigen Punkt unter dem Strich in dem sonst leeren Registrierblatt des Mister John Newman und sagt: „Da schau her, heiliger Petrus, etwas Gut's hat der Mann aus Canada halt doch getan, — ein Care-Paket hat er g'schickt!

Sankt Petrus schaut auf den Engel hinunter und fragt in einem Ton, der zu einem Viertel streng und zu drei Vierteln gemütlich klingt: „Ja, was red't denn da drunt'?"

„Ich", antwortet ein wenig kleinlaut das Engerl.

„Ja, natürlich, s'G'schnapperl!" sagt der große, heilige Petrus, „und du meinst, ein einzig's Care-Paket tät' ausreichen für das ganze Leben und die ganze Ewigkeit!?"

„Ja mei'," erwiderte nach einigem Besinnen der kleine Engel, „nacha gibst halt dem canadischen Mann sein Care-Paket wieder 'raus und schickst ihn 'nunter in d'Höll'!"

John Newman, der verblüfft und verwirrt dieses Zwiegespräch vernahm, läßt den Kopf noch tiefer sinken. Und so sieht er die Schalkhaftigkeit nicht, die in den Augen und in den Mundwinkeln des kleinen Engels sitzt. Er sieht nur wieder die große Leere, das Nichts, das sein Leben war und in diesem Nichts einen schwimmenden, kleinen Punkt: das Care-Paket. Er hatte völlig darauf vergessen. Oh, könnte er doch diese Leere ausfüllen mit Guttaten bis zum Rand hinauf! Vielleicht würde der allgütige Gott ihm dann die himmelschreiende Vernachlässigung und Sündhaftigkeit verzeihen!

John Newman weiß nicht, wie lange er so steht. Da hört er auf einmal den kleinen, resoluten Engel (weiß der Himmel, warum er so eintritt für ihn) sagen: „Geh, heiliger Petrus, frag doch einmal den Mann da aus Canada, wem er sein Care-Paket g'schickt hat. Wirst es seh'n, derjenige, der's kriegt hat, legt bestimmt ein gutes Wörterl ein für ihn!"

Sankt Petrus tut's und fragt. Und John Newman antwortet, er kenne die Frau nicht. Er habe von irgend einem Caritasverband eine Liste mit Namen von notleidenden deutschen Menschen bekommen. So ganz in Gedanken habe er die erste Seite überflogen, da sei er auf den Namen gestoßen, den seine verstorbene Mut-

Das Picnic

(Etwas nach Go-thee sei Erlkönig)

Wer rided so früh an die durche „L"?
Das is mit sei Fam'ly der dicke Schnell.
Er lugged a Basket mit Lunch an sei Arm.
Er geht zu a Picnic. 'S is stickig und warm.
„Why Ma, was machst so a sickes Gesicht?"
„O Pa, fühlst das Rockeh vom Elltrain du nicht?
Er rockt wie a boat. Ich stends bald net mehr."
„Well sitz bei dem Window, da is plenty Air."
„Wo steckt der Bub? Will-lee! Come here!
Du sollst doch kei strangeh Dogs petteh, dear.
Shust guck an dei Hands und dei Face, du Matz!
Und der neue Suit schon gecovered mit Shpots!"
„O Papa, O Papa! Hörst du denn nicht
Da is a Bumblebee wo mich sticht!"
„Keep schtill, mei Sohn, und mach hurryop,
Ich kauf auch a bottle mit rotem Pop."
„Mei Lands, wie viel Miles is es jetzt noch zu gehn?
Die Air is so close. Ich denk es gibt Rain.
Mei Corns tun auch itcheh, das is a sure Sign.
Du mußt's Baby nehme, es schläft nearly ein."
„O Pa, ich bin hungry, O Pa, ich hab Durst.
Ich will a Stück Pie, und a San'wich mit Wurst."
„Jetzt stop das Geholler und dei Yellerei
Sonst krigst du a Licking instead a Stück Pie."
„O Papa, der Bottom vom Basket is los.
Die Eggs shlippeh durch! Da liegt jetzt die Sohs."
„Und ich hab a Raindropf geketcht an mei Hut.
Quick, unter das Shed, eh' es hart poureh tut."
Der Schnell tut gut schwitze, er is aus of Wind.
Die Ma hängt an ein' Arm, am andern das Kind.
Sie reacheh das Shed, sei Face glühend rot.
Das Lunch war gespoilt und der Schnell halb tot.

ter als Mädchen getragen habe, den Namen: Maria Altmann. Die Frau wohne in München, in der Karlstraße . . .

Hoi! Tut da der kleine Engel einen Schrei! Seine weißen Flüglein und seine Nasenflüglein zittern vor Erregung. „Ja, des is' ja mei' Mutterl!" Und nun hebt ein Flehen an: „Bitt' schön, heiliger Petrus, laß' mei' Mutterl 'raufkommen, daß sie ein gut's Wörtl red't für den canadischen Herrn. Ich weiß, er hat meinem Mutterl eine unendlich große Wohltat erwiesen, — heiliger Petrus, tu's, — bitt' schön!"

Was will da Sankt Petrus anderes tun? Wo sein kleiner Engel, sein G'schnapperl, das gewesene Müncher Kindl, so herzinnig bettelt und der Großindustrielle von Canada so arm und bloß und zerknirscht vor der Himmelstüre steht?

„Warten", sagt er zu ihm, „ein wenig auf die Seite gehen!"

Und dann kommt ein Frauerl, schlicht, einfach, mit einem offenen, ehrlichen, überschmalen Gesicht, dem man den jahrelangen Hunger ansieht, geht ruhig, ziehlsicher und selbstverständlich, wie die personifizierte Wirklichkeit, an all den unwirklich scheinenden, fremden Gestalten vorbei, vor zur Himmelstür.

„Grüß Gott, heiliger Petrus", sagt sie treuherzig zum Himmelsfenster hinein, „da bin ich, was hätt'st denn woll'n von mir? Ich . . ." Aber sie kann nicht zu Ende reden; sie sieht den kleinen Engel stehen, starrt ihn fassungslos an und schreit und jubelt in einem: „Ja, Reserl, mei' Reserl!" Und durch das Himmelsfenster kommt es ebenso jubelnd zurück: „Mutterl, mei' Mutterl!"

Es ist schon eine arge Enttäuschung für die Mutter Altmann, daß sie nicht hinein darf zu ihrem Kind, aber sie ist ja noch nicht tot; sie soll nur dem heiligen Petrus in irgend einer Sache Auskunft geben. Bloß anschauen darf sie ihr Dirndl und das tut sie in hellem Entzücken. Auf einmal deutet ihr Resi-Engerl auf den Mann von Canada — das herzliebe G'schnepperl kann es nicht erwarten, bis ihr hoher, heiliger Vorgesetzter selber redet—: „Schau, Mutterl, das ist der Mann, der dir das Care-Paket g'schickt hat!"



Sommer

Die Frau ist ehrlich überrascht. Sie streckt dem Mann ihre beiden Hände entgegen, schaut ihn mit guten Augen an und sagt in ihrer gemütlichen Müncher Sprach': „Mei', wie mich des freut, daß ich Ihnen jetzt auch noch persönlich „Dank' schön" sagen kann. Der Herrgott vergelt's Ihnen tausendmal, was Sie Gutes getan hab'n. Sie hab'n uns ja unendlich viel g'holf'n! — Wissen's, in den letzten Jahren bin ich wirklich wie ein'tauscht g'wes'n in lauter Not. Mein Mann is' im Krieg g'fall'n, Heim und Hab und Gut hab' ich verlor'n, dann hat mei' Reserl, meine Jüngste (wieder geht ein zärtlicher Blick durch die Himmelstür) eine schwere Grippe kriegt; mit 40 Grad Fieber hat's nachts in' Keller 'nunter müss'n, na ja, da is' nacha g'storb'n. Und im letzten Herbst hat sich meine ältere Tochter, mei' Annerl, g'legt; eine schwere Lungenentzündung hat's kriegt, alleweil schwächer is' word'n. Wie ein Lichterl is' g'wes'n, des am Auslöschen is', — Mut zum Leb'n hat's auch kein' mehr g'habt — oh, es war furchtbar! „Das Einzige, was Ihrer Tochter helfen könnt', wär' ein kräftiges Essen und ein bisserl Freud'!" hat der Doktor g'sagt. Ja, mein lieber Herr, wo soll'n wir arme Menschen, so tief in unsrer Not, eine Freud' hernehmen? Und wie soll ich mit fünf Gramm Fett im Tag und hundert Gramm Fleisch in der Woch' ein kräftig's Essen herstell'n? — Ich war am Verzweifeln. Tag und Nacht hab' ich unsern Herrgott bestürmt, er soll mir doch mei' Annerl, das Einzige, was ich noch hab' auf der Welt, lassen. Da kommt mitten in unser Elend Ihr Care-Paket, wirklich, wie wann's der Herrgott selber vom Himmel 'runterg'schickt hätt'. Ob Sie's glaub'n oder net: eine Watschn' hab' ich mir geb'n, daß ich aufwach'n sollt', weil ich g'meint hab', ich träum'. Dann hab' ichs Paket aufg'macht und die wunderbaren Raritäten der Reih' nach hing'stellt. Meine Tochter kriegt glanzete Aug'n und plötzlich laufen ihr dicke Tränen übers G'sicht. „Mutter", sagt's, „ist denn des möglich? Es gibt noch Menschen auf der Welt, die einem helfen?" Seh'ns, Herr, von der Stund' an is' aufwärts 'gangen mit ihr. Sie hat sich g'freut, sie hat wieder Mut kriegt zum Leb'n, aus den Raritäten hab' ich ihr feine Schmankerln 'kocht und meine Toch-

ter is' wieder g'sund word'n! Dafür möcht' Ihnen, lieber Herr, unser Herrgott eine ganz große Freud' schenk'n!"

Wieder streckt Frau Altmann dem Mann aus Canada beide Hände hin. Er aber wendet sich ab. Heiße Scham brennt in ihm auf. Die Frau schaut ihn betroffen an, kehrt sich dem heiligen Petrus zu und fragt ein wenig verwirrt und unsicher: „Hab' ich vielleicht wegen dem Herrn 'raufkommen müssen?" Und der kleine Resi-Engel triumphiert zu ihrem großen, heiligen Vorgesetzten hinauf: „Hab' ich nicht recht g'habt, heiliger Petrus?"

Die herzdurchforschenden Blicke des ersten Papstes und Apostels ruhen unverwandt auf dem armen Sünder vor der Himmelstür. Allmählich weicht die Strenge aus seinem Gesicht. Er sieht, daß Scham und Reue echt sind in ihm; auch der so plötzlich und übermächtig aufkeimende Wunsch, den Mitmenschen Gutes zu tun, ist echt. Der Canadier wünscht es sich ohne jede Berechnung; er denkt in diesem Augenblick mit keinem Gedanken an seine verspielte Ewigkeit.

Wieder wird sein Name gerufen. „John Newman", sagt der heilige Petrus, „dein Leben war voll Sünde gegen den lieben Gott. Aber seine Allgüte und Menschenfreundlichkeit hat die herzinnige Bitte der Mutter Altmann, er möge dir eine ganz große Freude schenken, aufgenommen. Er schenkt dir eine ganz große Gnade! Du darfst für eine bestimmte Zeit noch einmal zur Erde zurück. Nütze die Zeit gut aus! Tue Gutes ohne Grenzen! Der allmächtige Gott sei von nun an der Gott deines Lebens!"

* * *

Mister John Newman öffnet die Augen und schaut verwundert um sich. Alles um ihn herum ist weiß: die Wände, die Schränke, das Bett, in dem er liegt, und die Krankenschwester, die eben den weißen Raum verläßt. Er will sich aufrichten, aber es geht nicht. Der Rücken ist wie gelähmt und der Hinterkopf schmerzt. Hm! Er überlegt: Das mit den zwei Autos scheint zu stimmen. Er muß verletzt und in irgend einem Krankenhaus sein. Wahrscheinlich war er längere Zeit ohne Besinnung, vielleicht auch nahe am Tod. Ist er, nein, ist seine Seele inzwischen wirklich in die Ewigkeit hinübergewandert? Oder hat ihm der liebe Gott in seiner unbegreiflichen Güte im Traum eine Warnung und in der Wirklichkeit eine Bewährungsfrist gegeben? Er weiß es nicht, er weiß nur, daß der Herrgott ihm ein großes Geschenk gemacht hat: er darf noch leben, er hat noch Zeit, Gutes zu tun.

Die Türe öffnet sich. „Schwester, Schwester!" ruft er. Sie nickt ihm froh erstaunt zu: „Mister John Newman — Gott sei Dank!" „Ja, das sag' ich auch!" erwidert er. Und dann kommt die in diesem Augenblick unerwartete Frage: „Gelt, Schwester, es gibt viele hungrige Menschen auf der Welt!" Die Schwester schaut ihn verdutzt an. „Ja", antwortet sie, „es gibt viele hungrige Menschen auf der Welt, besonders in den kriegs- und bombenzerstörten Städten; die Not soll dort oftmals unvorstellbar sein. — Ach, wenn man doch überall helfen könnte!" „Oh, ein wenig können wir das schon, Schwester, Sie und ich", sagt Mister Newman, „ich finanzier's und Sie führen es aus!" „Das wär freilich wunderschön, Mister Newman!"

„Wissen Sie", sagt er mit einem rätselhaften Lächeln, „man muß aus dem Punkt im Nichts einen Berg machen!"

Gutter Rat

Luise Hensel.

Wenn dich Menschen kränken
Durch Verrat und Trug,
Sollst du fromm gedenken,
Was dein Herr ertrug.
Kommen trübe Tage,
Sieh allein auf ihn;
Freundlich ohne Klage
Geh durch Dornen hin.
Wird dir's immer trüber,
Naht sich innrer Schmerz,
Hab ihn immer lieber,
Drück ihn fest ans Herz!
Machen deine Sünden
Dir das Leben schwer,
Suche ihn zu finden,
O, er liebt dich sehr!
Quält dich heimlich Sehnen,
Tief verschwiegenes Weh,
Sprich zu Gott mit Tränen:
„Herr, dein Will' gescheh!"

Das Erstaunen der Schwester nimmt zu. Ist doch ein sonderbarer Mensch dieser John Newman! Wenn er nicht so klare Augen hätte, müßte sie glauben, er fiebere noch immer.

Aber dann kommt doch die Frage, vor der ihr bang ist. „Schwester", fragt John Newman, „was fehlt mir eigentlich? Bin ich verletzt? Wo?

„Im Rückenmark!"

„Schwer?"

„Ja!"

„Werde ich wieder gesund?"

„Das müssen wir unserem Herrgott überlassen!"

Er schaut sie groß an. Ein jähes Erschrecken überfüllt ihn. Qual kommt in seine Augen. Herrgott — vielleicht nie mehr gehen können, — nie mehr arbeiten können, — nie mehr — — — ! Er meint, das Entsetzen schlüge über ihn zusammen. Aber er kämpft dagegen an, er ringt sich durch, er siegt. Hätte er ohne seinen Gnadentraum auch gekämpft und gesiegt? **Nein!**

Schrecken und Entsetzen weichen; die Qual geht aus seinen Augen. Er wird ruhiger. Die Schwester, die ihn voll Mitleid und Bangen beobachtet hat, sagt abermals: Gott sei Dank!

Es ist eine Weile hörbar still in dem großen, weißen Raum.

Plötzlich sagt John Newman: „Schwester, würden Sie für mich einen Brief schreiben?"

„Gern, Mister Newman!"

Und er diktiert: „An Frau Maria Altmann, München, Karlstraße . . ., Deutschland. — Liebe Frau Altmann! Sie haben mir vor einiger Zeit einen Brief geschrieben und mir darin versichert, daß Sie täglich für mich ein Vaterunser beten würden. Ich freue mich herzlich darüber. Leider komme ich erst heute dazu, Ihnen für Ihr Versprechen zu danken. — In den nächsten Tagen geht für Sie ein neues Lebensmittelpaket ab. Lassen Sie sich den Inhalt gut schmekken. Und grüßen Sie mir Ihre Tochter! Ihr ergebener John Newman."

Ein Schmunzeln geht über sein Gesicht. „Müßt' ich lachen", sagt er zur Schwester, „wenn die Frau Altmann gar keine Tochter hätte!"

Stimmt! Er ist ein sonderbarer Mensch, dieser John Newman! Die Schwester nimmt sich fest vor, sich über nichts mehr bei ihm zu wundern.



Der „Engel des Herrn"

Von Helene Emunds.

„Es schlug die Zeitenstunde;
Des Himmels Glocken tönten laut.
Der Engel trug die höchste Kunde
Ins Kämmerlein der Gottesbraut.
Und alle Engel sangen
Und Wunderglocken klangen:
„Gegrüßet seist du, Maria!"

Es ist schon gar alter Brauch, daß am Morgen, am Mittag und am Abend die Glocken von den Kirchen klingen und rufen, um alle Christen an jene „größte Zeitenstunde" zu erinnern und sie aufzufordern, die heilige Gottesmutter zu grüßen. Durch sie kam uns das Heil. In ihr hat Gott das große Erlösungswerk begonnen in jener Stunde, da der Engel sprach: „Gegrüßet seist du, Maria!"

Aus großer Freude und tiefer Dankbarkeit mag wohl die schöne Sitte entstanden sein, bei den drei Haupttagzeiten an das Wunder der göttlichen Menschwerdung zu denken und die heilige Jungfrau und Mutter zu grüßen.

Wer aber hört heute noch, wenn in der Morgendämmerung jedes neuen Tages die Glocke ruft zum „Engel des Herrn"?

Der Landmann vielleicht, der schon draußen über die Felder geht. Er hält wohl einen Augenblick inne, entblößt das Haupt und faltet die Hände. — — Oder das alte Mütterchen, das schon auf dem Wege zur Kirche ist, spricht halblaut die Worte des „Engel des Herrn". Auch in Klöstern und Klosterschulen ist der heilige Brauch in steter Uebung. Aber sonst? Wer denkt sonst noch daran?

Wo hört man sonst noch den Ruf der Aveglocke am frühen Tagesbeginn: „Erhebet euere Herzen!"?

Der müde Leib erhebt sich beim Rasseln des Weckers, beim Pfeifen der Fabriksirenen, beim Rufen der Mutter oder gar erst beim Schelten des Vaters.

Und dann ist keine Zeit mehr zu verlieren. Man beginnt die Tagesarbeit — und die Schatten des Abends legen sich schon über die Erde und man ist immer noch voll Unrast und Sorge. Und mitten hinein klingt wieder das Aveläuten. Vielleicht sind es einige mehr als am Morgen, die jetzt von der Arbeit weg ihr Herz erheben, um die Gottesmutter zu grüßen und sie um Segen zu bitten.

Ja, so mancher, der am Morgen zu frohem Gruß keine Zeit gefunden, bittet doch am Abend aus tiefem Herzen: „Maria hilf!"

Wir hören nicht mehr das Morgenglöcklein,

das zum Lobe der heiligsten Mutter ruft. Wir haben das frohe Grüßen vergessen und die ehrfürchtige Verehrung der „Ursache unserer Freude". Wir sind undankbar geworden.

Und doch, wenn die Abendglocke klingt, rufen wir zur „Helferin der Christen", zur „Königin des Friedens": „Maria hilf!" Immer lauter, immer vielstimmiger erklingt der Ruf in heißem Flehen. Ein Notschrei der ganzen Christenheit: „Maria hilf!"

Auch wir beten allsonntäglich: „Königin des Friedens, bitte für uns!" Auch wir rufen in vielerlei Not: „Maria hilf!" Aber wir wollen noch mehr tun. Wir wollen unserer himmlischen Führerin auch wieder Freude bringen: Wir wollen wieder dankbar sein.

Lasset uns darum aufhorchen am Morgen und unsere Herzen erheben beim ersten Glockenruf, um unsere Königin zu grüßen. Laßt uns innehalten am Mittag zu kurzem Gebet und nie das Aveläuten am Abend überhören.

An uns liegt es — und wir müssen dafür sorgen, daß es bald wieder wahr wird:

„Und heut' in weiter Weltenrunde
Ertönt es als Erlösungssang;

In dreimalheil'ger Tagesstunde
„Gegrüßt seist du, Maria".
Klingt jubelnd stets der Aveklang
Und Kirchenglocken klingen,
Und Christenherzen singen.

Regierungsland bei Goodsoil

Es dürfte wohl manchen unserer Leser interessieren, folgenden Bericht über die Bonifatiuskolonie bei Goodsoil, Sask., zu lesen. Manche Leute denken ans Auswandern. Wie wäre es mit Goodsoil?

Als Pater Joh. Schultz O.M.J. und Herr F. J. Lange nördlich vom Beaverriver die St. Bonifatiuskolonie gründeten, sprach mancher Präriefarmer: „Das ist viel zu hoch im Norden und viel zu tief im Busch. Daraus wird nichts." Es hat sich die Farmwirtschaft hier oben im Norden aber doch sehr gut entwickelt.

Hier in Goodsoil haben wir eine große katholische Gemeinde, mit großer, schöner Kirche und einem neuen Pfarrhause. Auch eine Schule konnten wir uns aus bestem Granitstein bauen, deren Größe 50X50 Fuß beträgt und die uns, neben der freien Arbeit, die wir selbst leisteten, neunzehntausend Dollar gekostet hat. Sieben Ursulinnenschwestern haben wir hier, die unsere Stadtschule so wie auch eine zweite große Schule, die vier Meilen vom Städtchen Goodsoil entfernt liegt, versorgen. Unser Pfarrer und seine Assistenten, die hochwürdigen Patres A. Schaller O.M.J. und Pius Leibel O.M.J., versorgen neben Goodsoil auch die Missionen Pierceland, Flat Valley und Golden Ridge. Krankenhaus und Arzt sind auch im Orte.

Als die Farmer der Prärie die großen Sandstürme über ihre Felder ergehen lassen mußten, hatten wir immer gute Ernten. Diese Ernten waren wohl nicht immer gleich gut, Fehlernten hatten wir hier aber noch nicht. Ich glaube kaum, daß es in der Prärie eine Ansiedlung gibt die ihrer Ernten so sicher ist wie wir hier. Staubstürme, Dürren und heiße, alles verbrennende Winde kennen wir hier in Goodsoil nicht.

Goodsoil ist fünfzig Meilen nordwestlich von Medow Lake. Medow Lake ist unsere nächste Eisenbahnstation. Was auf der Prärie die Eisenbahn leistet, wird hier bei uns von einem ganzen Schwarm von Lastautos getan, die Tag und Nacht, im Sommer und im Winter, unsere Farmprodukte zur Eisenbahn bringen und uns mit dem Nötigen versorgen. Es wird aber gesprochen, daß auch wir hier sehr bald Eisenbahnverbindung haben werden.

Zwei Meilen nördlich von Goodsoil fließt der Waterhen-Fluß in östlicher Richtung. Nördlich dieses Flußes gibt es noch keine Ansiedlungen. Das Land ist dort sehr gut. Die Regierung hat im Sinn, dieses Land der Besiedlung zu eröffnen.

Als die ersten Ansiedler vor 15 und vor 20 Jahren nach Goodsoil kamen, fanden sie überall abgebrannten Busch vor. Die Stämme und die Stempen der verbrannten Bäume mußten mit Aexten und mit Spaten beseitigt werden. Das war keine leichte Arbeit.

Heute ist das anders. Die Stempen sind in der Zwischenzeit verfault, und nur der junge Nachwuchs der Pappeln, zwei bis vier Zoll starke Stämme, sind vom Lande nördlich des Waterhen-Flußes zu entfernen. Wir haben hier Leute, die diese Arbeit mit ihren Maschinen für fünf Dollar per Acker leisten. Mit einem guten Traktor kann das Land sofort gebrochen werden.

Wir werden unseren Katholiken durch den Marienboten bekannt geben, wann dieses fruchtreiche Neuland zur Besiedlung eröffnet sein wird. Jeden, der Lust hätte hier bei uns sich niederzulassen, laden wir ein, an folgende Adresse zu schreiben: A Settler, Box 12, Goodsoil, Sask.

Verteilte Rollen

Einige Jahre vor der französischen Revolution saß eine reiche Bürgersfrau in der Pariser Oper, als ein Offizier in prächtiger Uniform in ihre Loge trat und sprach: „Madame, ihre Majestät die Königin schickt mich zu Ihnen. Sie hat von ihrer Loge aus Ihre beiden zauberhaften Armbänder bewundert und bittet Sie, mir eins davon auf einen Augenblick zur Ansicht mitzugeben, da sie sich gleiche anfertigen lassen möchte."

Die sich geschmeichelt fühlende Bürgersfrau händigte ihm unbedenklich— Marie Antoinette war tasächlich anwesend — eins der Schmuckstücke aus. Der „Offizier" aber kam nie wieder, und der Gatte der Frau machte ihr zu Hause wegen ihrer geradezu sträflichen Dummheit eine aufregende Szene.

Am nächsten Morgen jedoch kündigte sich bei dem Ehepaar die Wiedergutmachung in Gestalt dreier Polizeidiener an. Die berichteten, man habe nach der gestrigen Opernvorstellung einen Spitzbuben festgenommen und bei ihn ein Brillantarmband gefunden, von dem man vermutete, daß es Madame gehöre. Der Polizeileutnant schicke sie — um zu vergleichen, nach dem andern Armband, damit man den Täter überführen könne. Nach der Feststellung des Tatbestandes würden ihr dann beide Armbänder sofort wieder zugestellt.

Die noch vom vergangenen Abend ein wenig abgebrühte Madame wollte zunächst ganz und gar nicht. Nun aber war es der Ehemann, der schließlich geradezu dazu drängte. Die „Polizisten" erhielten es am Ende und wurden dann nie mehr gesehen.

„Ohne Ueberlegung tue nichts, dann brauchst du nach der Tat es nicht bereuen."

(Bibel—Sirach)

„Bereite deine Rede vor, dann hört man dich auch gern."

(Bibel—Sirach)

Nachtgebet:

Hilf mir morgen besser sein!
(Aus dem 15. Jahrhundert.)

Ich will schlafen, wache du,
Hirt und Hüter deiner Schafe,
Schließ die müden Augen mir,
Decke mich in meinem Schlafe.
Gib mir deiner Engel Wacht,
Liebster Jesu, gute Nacht!
Wenn ich träume, sei's von dir
Und den lieben Heil'gen allen,
Die in schönster Pracht und Zier
Durch den Himmel mit dir wallen.
Grüße, die mir sind bekannt,
Dort zu deiner rechten Hand.
Gute Nacht, Herr Jesus Christ;
Ach vergib, was ich gefehlet,
Und weil du so gütig bist,
Sei dir nichts daran verhehlet.
Hilf mir morgen besser sein!
Gute Nacht! Jetzt schlaf ich ein.



Des

Herrn Markus heilige Sorgen

vom Schriftleiter



14. Fortsetzung

Eine halbe Stunde lang dauerte das Gespräch der Priester mit den Kindern. Es war weit nach sechs Uhr, fast halb sieben, als Herr Faustino zum Herrn Markus und Herrn Cruz hinüber rief:

„Das ist wohl genug. Wir alle haben Hunger."

Franz, Jacinta und Luzia trieben schweigend ihre Schafe zusammen und machten sich auf den Heimweg. Gleich hinter ihnen schritten die drei Priester und Bernardo, der sich nachdenklich den Schnurrbart strich. Man besprach, die einzelnen Aussagen der Kinder erst nach dem Abendbrot zu vergleichen und zusammenzustellen. So etwas müsse sehr genau getan werden, und dazu brauche man Zeit und Muße. Bernardo wurde eingeladen, an dieser Arbeit teilzunehmen. Ja, Herr Markus meinte, Bernardo könne gleich mitkommen und des Pfarrhauses Gast sein. Bernardo sagte zu. Er müsse seiner Frau jedoch davon Bescheid geben, damit sich nicht mit dem Abendessen auf ihn warte.

Bernardo trennte sich kurz vor dem Pfarrhause von den Priestern. Herr Markus ging mit seinen Gästen dem Pfarrhause zu. Dort angekommen, rissen alle drei Mund und Augen auf. Vor ihnen stand Jose. Sein Kopf war ein wahres Zeichen des Schreckens. Alles Haar war abgeschoren, stellenweise bis zur Haut, an anderen Stellen standen kleine, kurze Haarbüschel. Es mußte eine sehr ungeübte Hand gewesen sein, die dieses Werk vollbracht hatte. Jose's Bart war glatt abrasiert, Gesicht, Hände, ja sogar die Füße blitzsauber.

Mit gesenktem Haupt und gefalteten Händen näherte sich der Landstreicher den Priestern.

„Gott segne Sie", sprach er.

Des Herrn Markus Gesicht verfinsterte sich:

„Jose, wo bist du gewesen? Mußt du sogar am heiligen Sonntag trinken?"

„Ich bin nicht bertunken, Herr Pfarrer", erwiderte Jose. Er fiel vor dem Priester in die Knie und schaute zu ihm auf. Herr Markus kniff die Augen zusammen und blickte dem Landstreicher lange prüfend ins Gesicht. Ungläubig schüttelte er den Kopf. Was war nur los? Nicht nur, daß Jose rein gewaschen und geschoren war, da sprach etwas aus seinen Augen, demütig und bittend, das den Pfarrer stutzig machte.

„Was ist mit dir?", fragte er, als er sah, daß plötzlich dicke Tränen über das Landstreichergesicht rannen, über dieses Gesicht, das garnicht mehr wild aussah, das aber Aehnlichkeit zu haben schien — mit wem denn nur? Wem gleich dieses neue Josegesicht?

Herr Markus wurde unruhig.

„Ich möchte beichten", sprach Jose.

Herr Faustino und Herr Cruz mußten so erstaunt gewesen sein, wohl auch genau so ergriffen und unsicher, wie Herr Markus. Sie schauten nämlich beide verwundert auf den Pfarrer von Fatima. Der aber sann immer noch: „Wem ist dieses Gesicht nur ähnlich?"

Plötzlich raffte er sich auf. Mit energischem Ruck beugte er sich zu Jose hinab und rief mit drohender Stimme:

„Jose, bist du betrunken oder bist du es nicht?"

„Ich bin nicht betrunken. Segnen Sie mich", gab der Vagabund zerknirscht zurück.

„Wer hat dir heute am Sonntag den Kopf geschoren?"

„Ich selbst. Ich war in Valinhos gewesen. Ich habe das Licht der heiligen Maria gesehen. Es hat mich getroffen, Herr Pfarrer. Jetzt brennt es mich. Allen Dreck habe ich mir abgewaschen, und jetzt will ich beichten. Heilige Maria, bitte für mich armen Sünder."

„Du kannst morgen beichten. So etwas darf man nicht übereilt tun. Komme morgen früh, wenn du nicht betrunken bist."

Darauf wandte er sich seinen Gästen zu und bat sie, ins Pfarrhaus zu kommen. Jose rief:

„Ich werde hier bis morgen früh auf Sie warten. Gott sei mir gnädig!"

Während des Abendessens saßen alle drei Priester nachdenklich vor ihren Tellern. Herr Cruz erwähnte den reumütigen Schächer. Da sprang Herr Markus auf, entschuldigte sich, und eilte hinaus.

Nach einer halben Stunde war er wieder da. Er schmunzelte und rieb sich die Hände.

Die frohe Laune des Pfarrers von Fatima wirkte wohltuend. Auch Herr Faustino begann sich die Hände zu reiben.

„Also denn, in Gottes Namen, machen wir uns an die Arbeit", rief er.

„Betrunken ist der Jose heute wirklich nicht", meinte Herr Markus noch, als die drei Priester und Bernardo sich an den langen Tisch der Wohnstube setzten.

Darauf begann die Arbeit. Zu allererst wurden die Fragen genau gruppiert, die jeder der Priester an die einzelnen Kinder gestellt hatte. Alle Fragen wurden sauber auf einen großen Bogen Papier geschrieben. Hinter jeder Frage ließ man genügend Raum, um die Antwort des Franz, der Jacinta und der Luzia folgen lassen zu können. Nachdem das getan war, begann man mit dem Vergleichen der Antworten. Und da entdeckte man, daß die Aussagen der Kinder bis in die kleinsten Kleinigkeiten genau übereinstimmten.

„Jetzt bleibt uns wohl nichts mehr übrig, als bis zum 13. Oktober zu warten", sprach Herr Faustino, der sich in seinen Stuhl zurückgelehnt hatte. „Die Kinder widersprechen sich nicht. Ich werde diesen Bogen mit nach Hause nehmen und ihn mir aufbewahren. Wer weiß, man könnte ihn womöglich noch einmal brauchen."

„Sollten wir ihn nicht der erzbischöflichen Kanzelei zusenden?", fragte Herr Cruz.

„Warten wir lieber noch", antwortete Herr Faustino. „Man ist in Lissabon immer noch sehr kritisch. Wenn es wirklich die heilige Gottesmutter ist, dann wird sie schon sorgen, daß alles bekannt und von der Kirche beglaubigt wird.

„Recht, sehr recht," nickte Herr Markus.

„Das muß ich meiner Frau erzählen", staunte Bernardo. Herr Faustino bemerkte darauf: „Sagen Sie lieber noch nichts. In solchen Sachen muß man höchst vorsichtig sein. Die Leute hören etwas, verstehen es nicht, verdrehen es, und ehe wir uns versehen, haben wir neuen Aerger."

Herr Faustino und Herr Cruz übernachteten im Pfarrhause von Fatima.

Früh am nächsten Morgen war Herr Markus bereits in der Kirche. Sein Sakristan hatte den Altar fertig gemacht. Er diente dem Pfarrer zur heiligen Messe. Nach Herrn Markus zelebrierte Herr Cruz. Herr Faustino las die gewöhnlich Siebenuhrmesse. Einer der Frühmeßlerinnen gefiel das nicht. Die Priester hätten ihre heiligen Messen um sieben Uhr, nicht um sechs Uhr, beginnen sollen. Das hätte ihr und ihren Nachbarinnen Gelegenheit gegeben, drei heiligen Messen beizuwohnen. So etwas ist immer interessant, wenn fremde Priester am Altare stehen.

Herr Faustino war bei der heiligen Kommunion. Die Frühmeßweiber und ein paar alte Männer schritten zur Kommunionbank. Herr Markus hob seinen Kopf vom Brevier und schaute ihnen zu. Er kniete in der ersten Kirchenbank. Da patschte jemand barfüßig über den Steinboden der Kirche. „Wie kann man barfüßig nur so laut gehen?", dachte Herr Markus sich, und schaute sich halb um.

Er sah den Jose daherkommen, mit wiederum höchst sauber gewaschenen Füßen und gefalteten Händen. Er trat an die Kommunionbank heran und wollte sich neben einer der Frauen niederknien. Die Frau blickte zur Seite. Als sie Jose sah, kniff sie ihre Lippen streng zusammen. Mit empörten Augen maß sie den Landstreicher. Als Jose sich in die Knie nieder ließ, sprang sie auf, schaute auf ihre Nachbarin, und dann hinüber zum Herrn Markus. Der Pfarrer sah und verstand die Sprache ihrer Augen. Er erhob sich und trat an die Kommunionbank heran. Dort legte er dem Jose die Hand auf die Schulter. So blieb er stehen, bis Jose die heilige Kommunion empfangen hatte.

Die Frühmeßweiber und die zwei alten Männer an der Kommunionbank mußten sehr zerstreuter Weise das hochheilige Gut empfangen haben. Man sah es ihnen an, als sie von der Kommunionbank dem tapfer vorauspatschenden Jose in die Bänke folgten.

Herr Markus aber lächelte.

„Eine Sorge ist jetzt fort — hoffentlich doch?"

Nach der heiligen Messe suchte der Pfarrer den Jose zu sprechen. Er konnte ihn jedoch nicht finden. Er sah ihn erst wieder, als Herr Faustino und Herr Cruz bereits in ihrer Kutsche saßen, fertig zur Abfahrt. Jose kam von irgendwo daher. Er stellte sich neben den Wagen und sprach:

„Ich muß jetzt Frieden machen. Darum muß ich zum Herrn Manuel. Darf ich mitfahren?"

„Zum hochwürdigen Herrn Manuel willst du fahren?", fragte der Pfarrer von Fatima.

„Ja", sagte Jose. „Ich habe ihn beschimpft und hatte keine Liebe zu ihm. Ich muß ihn bitten, mir zu verzeihen."

Herr Markus war ganz überrascht. Der Kerl meint es wirklich ernst mit seiner Bekehrung. Wenn es nur hält!

IX.

Ruhe gibt es nie auf Erden, und der Frieden fühlt sich in unseren Jammertälern nie recht zu Hause.

So dachte sich Herr Markus, als er ein paar Tage später von Antonio Santos und vom Manuel Pedro besucht wurde.

„Keine Stunde hat man mehr für sich", klagten sie beide, „seit dem 19. August wird es immer unerträglicher. Alle Tage kommen Leute ins Haus, unsere Leute und ganz fremde. Sie wollen die Kinder sehen, wollen mit ihnen sprechen, wollen ihnen Aufträge an die heilige Maria geben."

Herr Markus zupfte sich die Nase.

„Das hat man mir auch schon erzählt. Ich habe ge-

hört, daß während der letzten Tage einige Städtler hier waren, die eure Kinder sprechen wollten."

„Einige? Einige, sagen Sie, Herr Pfarrer?", rief Antonio, „zu zehn und fünfzehn kommen sie mir ins Haus gelaufen, morgens, mittags und spät abends noch. Man kann ja kaum noch essen. Niemand weiß, wann die nächste Frau mit ihrer ganzen Verwandtschaft kommt. Und das Schlimmste ist, daß sie alle über das große Wunder Auskunft haben wollen, das die Erscheinung den Kindern für den 13. Oktober versprochen hat. Ein großes Wunder! Wer glaubt das? Alle Welt wartet nun auf dieses Wunder. Wenn am 13. Oktober nichts geschieht, was dann? Wie wird es uns dann ergehen? Ueber die Kinder kann man schon lachen. Das macht nichts. Was wird man aber mit uns tun? Den Eltern?"

Herr Markus dachte nach.

„Vielleicht sollten wir die Kinder bis zum 13. September irgendwohin schicken. Am 13. September müssen sie aber wieder hier sein. Wir müssen unbedingt sehen, was im September und im Oktober geschehen wird."

Manuel Pedro antwortete darauf:

„Ich habe auch schon daran gedacht, meine Kinder irgendwohin zu meinen Verwandten zu bringen. Die Mutter ist aber ganz dagegen."

„Meine will auch nichts davon hören", fügte Antonio hinzu, „vielleicht könnten Sie einmal mit den Weibern reden?"

„Das ließe sich schon machen", meinte der Pfarrer.

„Was denken die Kinder davon?", fragte er dann noch.

„Meine Luzia hat gestern Abend gesagt, wir sollten das alles als Buße für die Sünden der Welt auf uns nehmen", sprach Antonio halblaut.

Herr Markus schaute fragend auf Manuel Pedro. Der nickte:

„Das Kind, meint meine Frau, sagt etwas Wahres und Frommes."

„Wahr ist so etwas schon, und fromm auch. Was denkt Ihr aber davon?", wollte Herr Markus wissen.

„Ich weiß nicht, Herr Pfarrer, ich weiß wirklich nicht, was ich tun soll. Franz und Jacinta wollen nicht fort. Auch die Mutter will sie nicht gehen lassen. Wäre ich klug, menschlich klug, wissen Sie, würde ich niemand fragen. Kein Kind und keine Frau. Ich würde den Franz und die Jacinta einfach fortnehmen. Der Herrgott hat aber eine ganz andere Klugheit. Das habe ich einmal gelesen, habe es auch in der Predigt gehört, und das will mir jetzt nicht aus dem Sinn. Der Herrgott denkt ganz anders als wir. Wo wir nein sagen, spricht er ja, und wo wir ja denken, will er, daß wir nein sagen. Wenn ich mir die Sache bedenke, muß ich ihm recht geben. Was Luzia da gesagt hat, stimmt. Als Mensch und als Vater ist es aber nicht leicht, so etwas auf sich zu nehmen. Wenn die Kinder wenigstens nichts von dem Wunder erzählt hätten, das am 13. Oktober geschehen soll. Dieses Wunder sorgt mich am meisten. Wenn im Oktober nichts geschieht, was werden die Leute dann von uns denken? Man wird auf uns Eltern mit den Fingern zeigen."

„Ihr habt ganz recht, Manuel Pedro", meinte Herr Markus nachdenklich. „Gottes Denken ist nicht unser Denken. Bleibt ihr jetzt alle schön geduldig, dann geht euch gewiß nichts verloren. Nehmt ihr die Kinder fort — wer weiß, vielleicht könnte dann etwas verloren gehen? Laßt die Kinder lieber zu Hause."

„Wenn am 13. Oktober aber kein Wunder geschieht, Herr Pfarrer, was dann?"

„Dann werdet ihr halt das Kreuz tragen müssen, und Gott wird euch dafür segnen. Das ist ein schlimmer Rat, Manuel Pedro und Antonio, den ich euch da gebe. Geschieht am 13. Oktober nichts, wird es euch nicht gut gehen. Das wißt ihr, und das weiß ich. Wagt es aber doch. Ich habe gestern mit dem Herrn Erzpriester Faustino und mit dem hochwürdigen Herrn Cruz gesprochen. Wir alle drei sind der Ansicht, daß Gott etwas im Sinne hat. Da ist etwas im Irenental, was wir Menschen uns nicht erklären können. Es hat die Kinder brav und fromm gemacht, also kann es uns nicht schaden. Ist es von Gott, kommt die Frau wirklich von Gott, wollte ich sagen, dann dürfen wir uns nicht verstecken. Besonders jetzt nicht, nach dem die Frau, die heilige Maria, wie die Kinder sagen, für den 13. Oktober ein Wunder versprochen hat. Wir sollten bis zum 13. Oktober durchhalten. Zeigt sich uns kein Wunder, dann wissen wir Bescheid. Die Frau ist nicht vom Himmel. Und euch wird es übel gehen. Aber, wißt ihr warum es euch dann übel gehen wird? Weil ihr dem Herrgott einen großen Dienst erweisen wolltet. Nur darum. Wer aber Gottes wegen verspottet wird, verliert nie. Nein, der verliert niemals."

Manuel Pedro und Antonio schwiegen. Dem Manuel gingen diese Worte tief zu Herzen. Antonio konnte sie nicht fassen.

„Was meinst du, Antonio?", wandte sich Manuel seinem Schwager zu.

Antonio brummte: „Meine Frau will die Luzia so wie so nicht gehen lassen. Ich überlasse alles ihr. Sie soll mich aber ja nicht um Rat fragen, wenn am 13. Oktober nichts geschieht."

„Ihr glaubt Eurer Luzia wohl immer noch nicht?", fragte Herr Markus den Bauern.

Antonio rieb sich das Kinn. Zögernd sagte er dann: „Luzia hat am Sonntag einen Zweig von dem Bäumchen mit nach Hause gebracht, in dem ihr die heilige Maria letztens erschienen sein soll. Draußen in Valinhos, wissen Sie. Der Zweig riecht so eigenarttig. Er duftet wie Blumen, die ich garnicht kenne."

Herr Markus wurde sehr aufmerksam.

„Seid Ihr ganz sicher, Antonio?", fragte er.

„Franz und Jacinta haben ebenfals Zweige mit nach Hause gebracht", sagte Manuel Pedro, „haben Sie denn nichts davon gehört?" Es waren ziemlich viel Leute in Valinhos. Alle haben sie sich Zweige mitgenommen. Der Duft dieser Zweige ist unerklärlich."

„Manuel Pedro, das ist mir ganz neu", staunte Herr Markus. „Kommt, ich gehe mit Euch. Ich will mir diese Zweige doch einmal anschauen."

Mit großen Schritten eilte Herr Markus ins

Städtchen. Manuel Pedro und Antonio wunderten sich, daß ihr alter Pfarrer noch so kräftig marschieren konnte.

Im Hause des Manuel Pedro grüßte Herr Markus die Olimpia kurz und fragte sofort:

„Wo sind die Zweige?"

Olimpia wischte sich die Hände an ihrer Schürze, ergriff des Priesters Hand und küßte sie.

„Kommen Sie in die Wohnstube. Dort hängen die Zweige über dem Bild der heiligen Gottesmutter. Sie sind so heilig, daß ich es garnicht wage, sie anzutasten."

Herr Markus schaute der Olimpia ernst in die Augen. Dann trat er in die Wohnstube. Dort, über dem Bilde Mariens, hingen drei kleine Zweiglein, deren Blätter immer noch frisch zu sein schienen. Herr Markus nahm sie herab und hielt sie prüfend an seine Nase. Er roch, und staunte. Dann streckte er seinen Arm aus und betrachtete sich die Zweige von weitem. Wieder begann er an ihnen zu riechen. Fast jedes einzelne der Blätter legte er unter seine Nasenlöcher. Man hörte, daß seine Nase die Düfte kräftig einzog.

Nach einer Weile schob Herr Markus die Zweige wieder hinter das Bild. Er bekreuzigte sich andächtig, und Olimpia mit ihm.

„Was ist das für ein Geruch?", fragte Olimpia leise.

„Ich weiß nicht", meinte Herr Markus nachdenklich, „das riecht nicht nach Perfum. Auch nicht nach guter Seife. Ein Eichbaum riecht nicht so. Kann mich garnicht entsinnen, daß ich jemals eine Blume gesehen habe, die so einen Duft ausströmt."

Darauf wandte Herr Markus sich an die Männer:

„Ich will die anderen Zweige auch sehen. Wißt ihr, wo ich sie finden kann?"

„Bei mir im Hause und bei fast allen unserer Nachbarn", sprach Antonio.

Herr Markus verabschiedete sich eilig von Olimpia und ging mit Manuel Pedro und Antonio zur Tür hinaus. Im Hause des Antonio begann er wieder die Zweigege des Eichbäumchens von Valinhos zu prüfen. Maria Rosa, Luzias Mutter, beobachtete ihn scharf.

„Das ist nicht natürlich", sprach sie, nachdem Pfarrer Markus seine Untersuchung beendet hatte.

„Maria Rosa, Gott wolle Eure Luzia segnen. Bewahrt diese Zweige sorgsam auf. Am 13. Oktober werden wir sehen, ob sie von der heiligen Maria kommen oder nicht. Ich will mir noch die Zweige betrachten, die in den Häusern Eurer Nachbarn sind."

„Herr Pfarrer", meinte die praktische Maria Rosa, „wenn auch am 13. Oktober kein Wunder geschehen sollte, diese Zweige sind mir ein deutliches Zeichen, daß Luzia nicht lügt. So etwas kann kein Mensch erfinden. Lügen kann man sich erdenken. Diesen Duft kann aber niemand erlügen."

„Bleibt fromm, Mutter, Gott segne Euch", sprach Herr Markus. Er ging mit Antonio und mit Manuel Pedro in die Nachbarhäuser. Ueberall sah er dieselben Zweige, überall bemerkte er dasselbe wunderbare Duften. Die Bauern schauten mit fragenden Blicken auf ihren Pfarrer. Sie sprachen kaum mit ihm und fragten ihn nicht, was er von diesem Dufte denke. Herr Markus merkte fast in jedem Hause, daß man ihm nicht traute.

„Behaltet Eure Kinder zu Hause", wandte er sich an Manuel Pedro. „Die Luzia bleibt auch daheim, Antonio. Mag kommen, was da kommen will. Die heilige Maria hat sich den Menschen schon öfters gezeigt. Immer waren es kleine, unschuldige Kinder, denen sie sich offenbarte, oder große Heilige. Ich habe gelesen, daß man es den Kindern, die die heilige Maria gesehen haben, sehr schwer gemacht hat. Eure Kinder haben es bis jetzt auch nicht leicht gehabt. Seid Ihr wenigstens freundlich mit ihnen. Ich will noch nichts Bestimmtes sagen. Bis zum 13. Oktober sollten wir aber warten — und beten. Ich habe so ein Gefühl, daß wir es nicht bereuen werden."

Er verabschiedete sich von den Männern und ging davon. Als er an Rosas Haus vorbei kam, blieb er stehen. Vielleicht sollte er einmal hineingehen um mit Rosa zu sprechen? Seit dem Tage, an dem sie ihm erzählte, daß Ludwig sie rufen lassen und geküßt hatte, war ihm noch keine Gelegenheit gekommen, mit dem Mädchen zu sprechen.

Kurz entschlossen kehrte Herr Markus um und trat ins Haus. Rosa war allein.

„Wie geht es denn, Kind?", fragte der Pfarrer freundlich.

„Das Kind ist meine ganze Freude, Herr Pfarrer", antwortete Rosa, „jetzt bange ich aber Tag und Nacht. Warum wollte der Ludwig mir das Kind nehmen, Herr Pfarrer, warum? Und was hat der Herr Manuel gegen mich? Ich habe ihm doch nichts getan?"

Der Pfarrer setzte sich auf einen Stuhl.

„Rosa, sage mir doch einmal, was denkst du jetzt vom Ludwig?"

Das Mädchen wandte sich ab und ging ans Fenster. Sie antwortete nicht. Herr Markus machte sich seine Gedanken. Und die waren sorgenvoll.

„Schau, Rosa", meinte er väterlich, „mir kannst du schon alles erzählen. Ich glaube fast, du hast den Ludwig immer noch gern."

Rosa kehrte sich langsam dem Pfarrer zu.

„Ja", sprach sie langsam, „ich habe ihn immer noch gern. Als er mich damals rufen ließ und mich nachher küßte, bin ich wieder ganz schwach geworden. Alle Tage habe ich an ihn gedacht. Wenn ich ihn heute wieder träfe, würde ich ganz bestimmt von neuem schwach werden. Ich weiß mir nicht zu helfen, Herr Pfarrer. Das ist so in mir. Dem Ludwig kann ich alles verzeihen. Verzeihen soll man ja. Aber schwach werden darf man nicht. Mein Kind war eine schwere Sünde gegen Gott. Ich liebe den Ludwig, und ich liebe auch Gott. Der Ludwig kann mich wohl hier auf Erden glücklich machen. Gott will mich aber in der Ewigkeit glücklich machen. Darum will ich ihn nicht mehr beleidigen. Darum will ich den Ludwig auch nicht mehr sehen. Höchstens . . . .", das Mädchen brach plötzlich ab. Sie kehrte sich der Wand zu und begann zu weinen.

„Höchstens was?", fragte Herr Markus leise.

„Er will mich ja nicht heiraten", schluchzte das Mädchen, „und wenn er mich nicht heiratet, darf ich nicht zu ihm gehen."

Herr Markus erhob sich und trat an das Mädchen heran.

„Rosa", sprach er, „du bist ein tapferes Mädchen. Vielleicht wird der Ludwig dich doch noch einmal wollen. Bete nur fleißig."

Rosa schaute dem Pfarrer ins Gesicht und sagte bestimmt:

„Der will mich nicht heiraten, Herr Pfarrer. Das weiß ich ganz genau. Er war zu grob zu mir, als er mir das Kind nehmen wollte. Warum er das tat weiß ich nicht. Daß er mir nur weh tun wollte, glaube ich nicht. Er verachtet mich, er haßt mich, er will mich nicht — als Frau. Als Mädchen will er mich. Darum hat er mich geküßt."

Sie begann wiederum zu weinen.

„Die Liebe ist bitter", sagte Herr Markus. „Halte durch, Rosa. Ich werde den Ludwig einmal sprechen. Werde sehen, was ich für dich tun kann."

„Nein, Herr Pfarrer, sprechen Sie nicht mit ihm. Ich kenne ihn. Ich weiß, was ich tun muß. Es wird nicht leicht sein. Ich bleibe aber bei der heiligen Maria, das kann ich Ihnen versprechen."

„Beten Sie für mich", bat sie noch, als Herr Markus das Haus verließ.

Pfarrer Markus merkte, daß es ihm ziemlich wohl ums Herz war, als er seinem Pfarrhause zuschritt. Der wundersame Geruch der Eichbaumzweige, das war ja wie ein Lichtstrahl in dunkler Sorgennacht. Wie ein Gruß der schönen Frau, die sich in seiner Gemeinde den Kindern gezeigt hat und noch zweimal zeigen will. Ein Gruß, der nicht von dieser Welt war.

Und Rosa? Herr Markus freute sich über das Mädchen. Der Streich, den er da dem Herrn Manuel spielen wollte, wird wohl nicht gelingen. Ludwig wird die Rosa nicht heiraten, das schien der Pfarrer zu fühlen. Von sich selbst hatte er dieses Empfinden nicht. Erst nachdem Rosa ihm es mit aller Bestimmtheit gesagt hatte, war er zu dieser Ueberzeugung gekommen. Frauen haben in solchen Dingen ein sehr klares Urteil, obwohl sie sehr oft, zu oft, gegen ihr eigenes Empfinden handeln.

Als Herr Markus ins Pfarrhaus kam, blieb er staunend stehen. Jose war da. Aber wie sah der Vagabund heute aus? Der Pfarrer fiel in einen Stuhl und wußte einfach nichts zu sagen.

Eine schwarze Hose trug Jose, die ihm viel zu lang war. Er hatte sie deshalb bis weit über die Knöchel seiner saubergewaschenen Beine gekrempelt. Dazu trug er einen bis zu den Knien herabreichenden, abgetragenen Priestergehrock, und um den Gehrock einen dicken Strick, dessen in viele Knoten gebundenen Enden länger waren als die aufgekrempelten Hosenbeine.

„Wie siehst du denn aus, Jose?", fragte Herr Markus mit breitem Lächeln. „Das ist mir ja eine Kleidung!"

Jose erklärte, der Erzpriester Faustino habe ihm diesen Anzug, und auch das weiße Hemd, geschenkt.

„Und der Strick? Was soll denn der Strick?", wollte der Pfarrer wissen.

„Der Strick ist gegen die Unkeuschheit, Herr Pfarrer", gab Jose zurück.

„Wogegen?" rief der Priester erstaunt.

„Ich habe einmal in einem Dorf einen Bruder getroffen. Der war vom Franziskanerkloster und hat in demselben Hause gebettelt wie ich. Der hat so einen Strick getragen. Ich habe ihn gefragt, warum er den Strick habe, und da hat er mir die Sache erklärt. Dieser Strick, das ist etwas Heiliges, Herr Pfarrer. Ich hätte ihn schon längst tragen sollen. Er ist gegen alle bösen Begierden des Fleisches und des Trinkens."

„Hör' einmal, Jose", sprach Herr Markus ernst werdend, „der Franziskanerstrick ist nicht gegen die Unkeuschheit, er ist ein Zeichen der reinen Liebe. Und das ist etwas ganz Anderes. So ein Strick wirkt keine Wunder. Weißt du, was er bedeutet? Er soll allen Leuten, besonders aber dem lieben Gott zeigen, daß man in ganz reiner Liebe und ganz abgetötet leben will."

Jose wischte sich mit der Hand über den Mund.

„Das alles hat mir der Bettelbruder ganz genau erklärt. Ich aber war ein Sünder. Ein großer Sünder. Da, schauen Sie, hier habe ich ein Buch, das mir der Bruder damals gegeben hat. Darin steht alles vom heiligen Franziskus geschrieben."

Jose holte aus der Brusttasche seines Gehrockes ein zerknülltes Büchlein hervor und reichte es dem Priester.

„Ich habe dieses Buch immer bei mir getragen, habe es aber niemals ganz gelesen, weil ich ein Sünder war. Jetzt, wo mich das Licht der heiligen Maria getroffen hat, will ich auch so leben, wie der heilige Franziskus gelebt hat. Ich habe das Buch schon dreimal gelesen."

„So", schmunzelte Herr Markus, „ein Heiliger willst du also jetzt werden. Weißt du aber auch, daß man dazu das Zeug in der Seele und im Leibe haben muß?"

„Die Gnade muß man haben, Herr Pfarrer. Und die Gnade hat jeder. So steht dort im Buche geschrieben."

Herr Markus schaute sinnend auf den Landstreicher.

„Knie nieder, Jose", sprach er, indem er sich erhob, „ich werde dir meinen Priestersegen geben." Er machte das heilige Kreuzzeichen über den Vagabunden. Jose erhob sich, zeigte auf seine Füße und sprach:

„Barfuß will ich auch immer gehen, Herr Pfarrer. Der heilige Franziskus war ein Barfüßiger."

„Nimm dir nur nicht zu viel vor, Jose. Bleibe fort vom Alkohol und bete fleißig. Dann wird es schon gut werden."

Jose grub in der Innentasche seines Rockes und zog einen großen Briefumschlag hervor.

„Der Herr Faustino hat gesagt, ich solle Ihnen diesen Brief geben."

Herr Markus öffnete den Umschlag. Er entnahm ihm ein Schreiben und ein Zeitungsblatt. Herr Faustino schrieb an den Pfarrer von Fatima, er solle sich den angemerkten Zeitungsartikel genau durchlesen. Es sei einfach schrecklich, was da über Fatima und über den hochwürdigen Herrn Manuel gesagt sei. Gleich nach dem nächsten Sonntag solle Herr Markus zum Erzpriester kommen. Herr Cruz werde ebenfalls da sein. Gemeinsam wolle man den hochwürdigen Herrn Manuel besuchen fahren, der jetzt ganz gewiß viel Bruderhilfe und noch mehr des guten Rates brauche.

„Gehe in die Küche, Jose, und lasse dir etwas zu essen geben", sprach Herr Markus.

„Danke schön, Herr Pfarrer", entgegnete Jose und ging.

Herr Markus überhörte diese Worte. Er las die große Schlagzeile: Priester schlägt sich mit Bauern von Fatima!

Entsetzt bekreuzigte Herr Markus sich. Die Zeitung erzählte, der Priester Manuel Sascao, ein Fanatiker schlimmster Sorte, sei nach Fatima gefahren, um die ‚Ungläubigen zu bekehren'. Die Leute von Fatima seien nämlich klug genug, an den Schwindel der von den Priestern erfundenen Erscheinungen im Irenental nicht zu glauben. Herr Manuel Sascao sei deswegen nach Fatima gefahren und habe alle Fatimaleute exkommuniziert und bis in die letzten Ecken der Hölle verflucht. Die Maria vom Irenental sei gekommen, um gegen die Regierung zu warnen, habe Herr Manuel Sascao gesagt, und er habe streng gefordert, daß man ihr gehorche. Als ihn die aufgeklärten Männer und Frauen dieser Aeußerungen wegen empört zur Rede stellen suchten, habe er wütend auf die Nächststehenden—und das waren Frauen und Kinder — losgeschlagen. Einige der Männer haben sich deshalb genötigt gesehen, schützend einzutreten. Nach größeren Bemühungen sei es ihnen gelungen, den gefährlichen Wutanfall des um sich schlagenden ‚Gottesmannes' zu bändigen. Es sei die Gottesmutter übrigens am 19. August wieder einmal dagewesen und habe den Kindern gesagt, sie werde den treuen Priester Manuel Sascao in ihren Schutz nehmen und alle seine Feinde vernichten. Das Volk Portugals sei hier aber doch nicht ganz derselben Meinung mit der heiligen Maria. Es gäbe ein Gesetz, das keine Gottesmutter und kein Papst ändern könne. Dieses Gesetz heiße: Schütze dich und deine Kinder vor der sündhaften Herrschsucht der römischen Priester.

„Heilige Maria!", stöhnte Herr Markus als er das las.

Auf dem Wege, der vom Osten ins Städtchen Ourem führt, gibt es viel Staub. Das merkte man besonders heute. Hinter der Kutsche, in der Herr Manuel und Ludwig Futtini nach Ourem rasten, wirbelte es nur so in schmutzigen Wolken. Die Pferde waren jung, und das schnelle Fahren mußte dem Ludwig Freude machen. Das Gespann war übrigens nicht sein Eigentum. Herr Manuel hatte es sich ausgeliehen. Wichtige Geschäfte führten ihn ins Haus des Administrators d'Oliveira Santos. Kaum ein Wort wurde während der ganzen Reise zwischen dem hochwürdigen Herrn Manuel und Ludwig gewechselt. Ludwig kannte die Angelegenheit, die Herrn Manuel so eilig nach Ourem trieb, und Herr Manuel sah in Ludwig einen Mann, der ihm treu zur Seite stehen werde. Gestern Abend hatte Herr Manuel in der Zeitung gelesen, was man da an üblen Dingen über ihn verbreitete. Seinen eigenen Augen traute er nicht. So weit Herr Manuel sich entsinnen konnte, war er der einzige Priester, der bis jetzt öffentlich gegen den Glauben der Fatimaleute an die erscheinende Gottesmutter aufgetreten war. Mit Rat und Tat hatte er dem Administrator von Ourem beigestanden, als es am 13. August galt, eine neue Begegnung zwischen den Kindern und der Erscheinung zu verhüten. Er hatte der Regierung seinen allerbesten Willen gezeigt, dem Unsinn von Fatima, wie er es nannte, ein Ende zu legen. Und nun dieser Zeitungsartikel! War das der Dank für seine Bemühungen?

Herr Manuel war kein Anhänger der in Portugal herrschenden Partei. Er stand ihr sogar sehr feindlich gegenüber und bekämpfte ihren antereligiösen Geist nach Kräften, mit Wort und mit der Feder. Herr Manuel war aber auch ein Mann, der keine Halbheiten und kein Verhandeln duldete, wenn es galt, sich auf die Seite des Rechtes oder des Unrechtes zu stellen. Wo Herr Manuel das Recht sah, da stand er, da eiferte er, da stritt und urteilte und entschied er mit einer Leidenschaft, die seinen Worten und seinen Augen schneidende Schärfe gab. Ob es die Regierung war oder ein armseliger Sünder seiner Gemeinde, ob der Gemeinderat, ein Großbauer oder gar der ihm vorgesetzte Erzbischof, das alles galt nichts. Herr Manuel schonte keinen, der sich nicht so dem Richtigen und dem Rechten fügte, wie er es sah.

Die Welten menschlicher Schwachheit im Bösen und in übergroßer Gutherzigkeit, die Welten verborgener Kämpfe und Tränen, des Nachgebens, wenn harter Zwang drückt, und der menschlichen Furcht vor sittlichem Heldentum, all' diese stürmischen Welten, die zwischen Gut und Böse liegen, waren dem Herrn Manuel vollständig unbekannt. Böser Wille, böswillige Blindheit und sündhafte Charakterschwäche waren die Ursache aller Dinge, mit denen er nicht übereinstimmen konnte. Das war seine Ueberzeugung. Und darum bekämpfte er so etwas immer vom kürzesten Wege aus, der zwischen Gut und Böse liegt. Dieser Weg ist der des Zerschlagens aller Widerwärtigkeiten.

Der längste Weg zwischen Gut und Böse ist die Liebe. Nicht viele Menschen wählen diese Straße, wenn es gilt, das Böse in der Menschheit in hohe Güte umzuwandeln. Diese Straße fordert Geduld, und Geduld ist ertragende Liebe. Geduldig und liebend ertragen ist jedoch ein Kreuz, das gerade im Leben jener fehlt, die alles, jeden Menschen und jede Tat, nach hohen Idealen messen und unnachgiebig beurteilen, ohne Demut, ohne Geduld und ohne Liebe.

Das ist das große Unrecht der Geistesstolzen. Und das ist auch der Kern ihrer Erfolglosigkeit und ihrer ins Nichts verrauchenden Talente.

(Fortsetzung folgt.)

„Ein Mensch, der häufig schwört, begeht auch viel Unrecht."

(Bibel — Sirach)

„Der Verräter von Geheimnissen verlieret das Vertrauen. Er findet keinen Freund für sich."

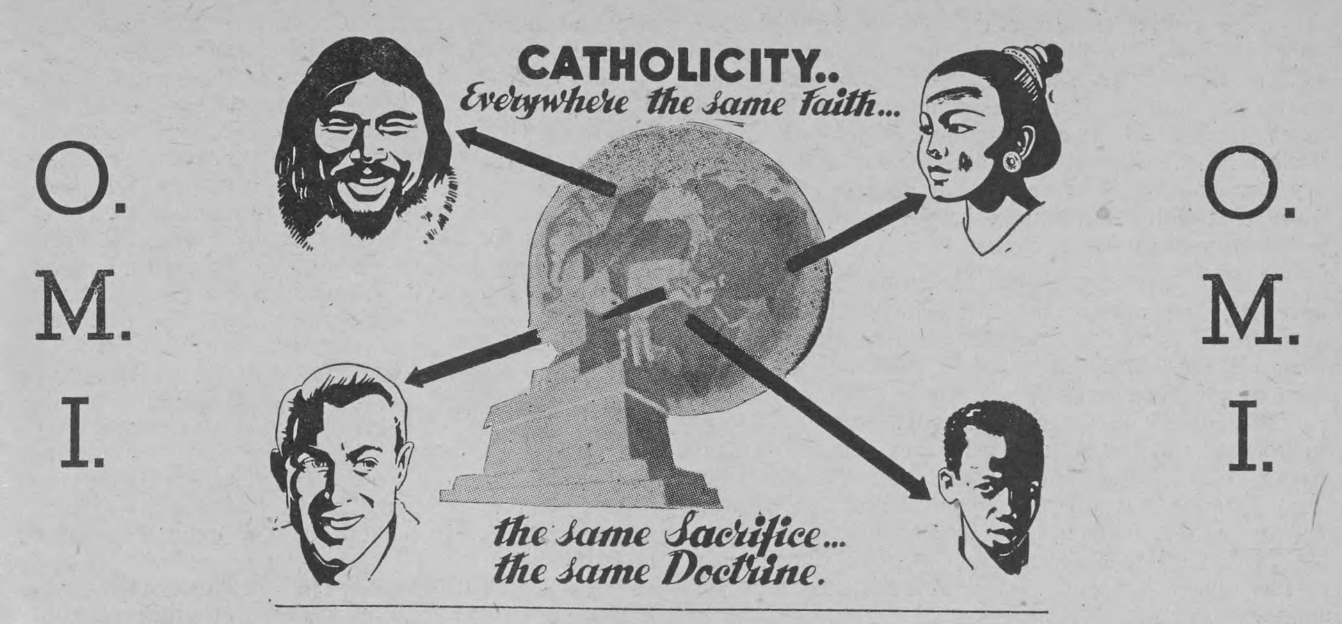
(Bibel — Sirach)

„Wer sich rächt, erhält vom Herrn die Strafe."

(Bibel — Sirach)

„Halt dich fern von Streit, du sündigest dann weniger."

(Bibel — Sirach)



Marianischer Missionsverein — Missionary Association of Mary Immaculate

JUNI —1948— JUNE

Der Missionsverein.

Die Generalverwaltung der Oblatenmissionare, deren Sitz in Rom ist, hat bei uns angefragt, ob der Marianische Missionsverein sich bei uns verbreitet. In unserem Bericht an Rom konnten wir antworten: Ja! Zwar ist unsere Mitgliederzahl noch sehr klein. Im heutigen Deutschland, in diesem Lande der Not und des Hungers, zählt der Marianische Missionsverein gegenwärtig 86000 Mitglieder. Alle diese Menschen finden trotz größter Sorgen um das tägliche Brot, trotz schrecklichster Verarmung und Zerstörung immer noch Mut und Zeit, für die katholische Missionsarbeit zu beten und zu opfern. Welch ein Glaube muß doch in ihnen leben! Die Katholiken Europas waren es, besonders die Katholiken Frankreichs, Belgiens, Hollands, Deutschlands und der Schweiz, die durch ihre Opfer der katholischen Mission voranhalfen. Hätten sie nicht gebetet und gegeben, dann ständen unsere Kirchen, Pfarrhäuser, Schwesternklöster, Missionspriesterseminare und katholischen Spitäler wohl noch nicht in der Zahl, wie wir sie heute haben. Und nun drängen sich gerade die Katholiken dieser zum Teil sehr verarmten Länder wieder in den Vordergrund, um der Verbreitung des Glaubens durch Unterstützung des Missionskreuzes zu helfen.

Heute hat aber auch unsere Stunde geschlagen. Wir müssen zurückzahlen, was die Kirche uns gegeben hat. Heute sind wir es, wir Canadier und die amerikanischen Katholiken, die dem katholischen Missionskreuz voranhelfen müssen.

Die Generalverwaltung der Oblatenmissionare erhielt im Februar dieses Jahres folgendes Schreiben vom Heiligen Stuhl:

THE MISSIONARY ASSOCIATION

We were asked by the General Administration of the Oblate Missionaries whether the Missionary Association of Mary Immaculate is growing in this country. The answer we were able to send to Rome was in the affirmative. It is true that our Missionary Association is very small when compared with the number of members in other countries. It was reported, for example, that the Missionary Association of Germany has 86,000 members again. In spite of all the hunger and terrible miseries the catholics of present Germany have to suffer, they still find time and courage to pray and to offer for the propagation of the faith in the catholic mission fields. During the past century it was the catholics of France, Belgium, Holland, Germany and Switzerland who through their deep and zealous spirit of prayer and sacrifice brought about a most glorious growth of catholic faith on all the missionary fronts of the world. Had they not prayed and offered we certainly would not have all the churches, missionary-seminaries, convents and catholic hospitals that today are the pride of the Canadian and American Catholicism. And now again the catholics of war-torn countries, fathers and mothers, young boys and girls, whose prayers and offerings are the prayers and offerings of the hungry and of the naked try to be in the front lines of the catholic missionary work.

Today we are being called upon to help. We received our share when we began to build up Canadian Catholicism. Shall we sit back now

„Die Heilige Kongregation der Glaubensverbreitung vertraut Ihrer Missionsgenossenschaft hiermit einen der vier Distrikte der Shikoku Insel (Japan) an. Bisher haben dort nur die Dominikanermönche gewirkt. Seine Exzellenz Paul Yoshigoro Taguchi, Bischof von Osaka, sowie auch der Apostolische Administrator von Shikoku und der Apostolische Delegat Mgr. Marella erwarten Ihre ersten Missionare mit größter Ungeduld." Gezeichnet: Kardinal Fumasoni-Biondi.

Dieses Jahr noch werden die ersten Oblatenmissionare nach Japan reisen, um dort neue Missionsstationen aufzubauen. Neben unseren Missionen in Afrika, in Indien, auf den Philipinischen Inseln, in Australien, Nordkanada und Südamerika ist uns Oblaten somit nun auch ein Missionsfeld in Japan anvertraut worden. Es wird nicht leicht sein, das Kreuz Christi jetzt auch dort aufzubauen. Der Missionseifer ist da. Wir Oblatenmissionare haben ja von unserem seligen Stifter den Auftrag bekommen, den Aermsten das Evangelium zu predigen. An diesen Auftrag haben wir uns gehalten. Darum war es uns immer eine Ehre, gerade die allerschwersten Missionsfelder zu übernehmen.

Heute ist die Sorge aber besonders groß. Europa kann uns nicht mehr helfen. Wir werden es alleine schaffen müssen. Wir werden Missionare finden müssen, die wir nach Japan senden, und wir werden ihnen helfen müssen, ihr schönes Werk zu beginnen und zu vollenden.

Viel Missionare brauchen wir. Priester, Laienbrüder und Laien-Oblaten-Missionare. Die Oblatenpriester und Oblatenbrüder werden hinausmüssen an die Missionsfront. Die Laien-Oblaten-Missionare werden ihnen betend und opfernd zur Seite stehen müssen.

Wer sind die Laien-Oblaten-Missionare? Die Mitglieder des Marianischen Missionsvereins! Täglich beten sie drei Gegrüßet seist du Maria für die Oblatenmissionen, und sie opfern einen Dollar im Jahre für den Unterhalt dieser Missionen und für die Erziehung neuer Missionare. Dafür wird jeden Tag des Jahres eine heilige Messe für sie gelesen, außerdem noch von Zeit zu Zeit besondere Novena-Messen, weiter können sie an gewissen Tagen Ablässe gewinnen, und dazu nehmen sie noch teil an allen Verdiensten der Oblatenmissionare.

Viele neue Mitglieder brauchen wir für unseren Missionsverein. Das katholische Missionswerk ist ein Werk aller Katholiken. Ein kleinherziger Katholizismus kann sich nicht verbreiten. Ein großherziger Katholizismus verbreitet das Kreuz in aller Welt. Wo aber das Kreuz steht, da steht die Liebe Christi, da steht unser Glauben, unser Hoffen und unser Siegen. Unser Siegen aber ist der Sieg Christi, dessen Name gepriesen sei in alle Ewigkeit!

Seien wir eifernder Missionar Christi! Unsere heutige Missionsarbeit heißt: Gehen wir hinaus, in jedes Haus und in jede Straße, und werben wir neue Mitglieder für den Marianischen Missionsverein.

and watch the hungry of Europe pray and offer for the development of catholic missionary work?

In February of this year the General Administration of the Oblate Missionaries received the following letter from the Holy See: "The Sacred Congregation of Propaganda very gladly entrusts to your Congregation one of the four civil districts of the Shikokou Island (Japan), where only Dominican Fathers have been working till now. His Excellency Paul Yoshigoro Taguchi, Bishop of Osaka, Apostolic Administrator of Shikokou and the Apostolic Delegate, Mgr. Marella, are anxious to see your valiant missionaries."

Signed Cardinal Fumasoni-Biondi.

This year the first Oblate Missionaries will leave for Japan to take over the new missionary field entrusted to our care. It will not be easy to plant the cross of Christ in Japan because the mission fields of the Oblate Fathers in Africa, India, and Philipine Islands, Australia, Northern Canada and South America require unusual sacrifices at the present time. The catholics of Europe alone are not in a position to support all these missions, in spite of their heroic zeal in trying to do so. However, we Oblate Missionaries were told by our Venerable Founder to go out and to preach the gospel to the poor. This we are doing and we have always considered it a great honor whenever one of the most difficult mission fields is entrusted to our Congregation. But today more than ever before we need more missionary priests, many more missionary laybrothers, and very many more Lay-Oblate-Missionaries.

And who are these Lay-Oblate-Missionaries? They are men and women, young and old, that have joined the Misisonary Association of Mary Immaculate. They recite three Hail Marys daily and donate one dollar yearly for the spreading of the true teachings of Christ among those that do not know His holy name yet. In return for these prayers and alms the Oblate Missionaries say one holy mass daily for the intentions of all the members and the members participate in the prayers and good works of the Oblate Fathers and Brothers.

We need many more new members than we have at present. The missionary work of the Catholic Church is the work of all catholics. History has proven that a selfish catholicism has never witnessed any growth in its development, whereas a generous catholicism has always brought greater victories for the Cross of Christ, for the truth and love of Him, whose name must be made known to all nations.

Let us then be true missionaries! Our missionary work should be: To go into every catholic home to win new members for the Missionary Association of Mary Immaculate.

Kindly send all your mail to: **The MARIAN PRESS**

Senden Sie bitte ihre Briefe an: **922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada.**



This is some of the equipment that was used to break ground for the new Oblate College at North Battleford. It is here that we will educate young Oblate priests who are to go into the poorest mission fields. There they will have to break ground, literally speaking, to build new churches and mission stations; and, which is a still more difficult and important work, they will have to break the ground of ignorance and error and lay in the minds of hearts of men the knowledge of Christ and His love for all men. There is still much work, ground breaking, to be done in many parts of the world. But unless we have many more young missionary priests the work of building up the Kingdom of God on earth will be very, very slow. How often have we been asked impatiently by Rome: "When will your Province be ready to send a few young missionaries into the mission fields? We need them urgently now."

The building of the College is progressing. We hope to have some more news about it soon. We encourage all those who have pledged themselves to help us build the College to continue in their great work. True enough we all have our worries now and some of us serious worries. The late spring has delayed the plowing and seeding. But remember—it is always the poor, the humble and the suffering man that helped most, not with words but with deeds, to develop the Kingdom of Christ. And he will continue to do so, for in the hearts of the poor and the humble and the suffering lie the riches of faith. May our prayers and the masses which we say for our benefactors bring God's abundant blessing down upon them.

Your parents are building this College, boys! But what about you? The Church needs YOU too. Did you ever think of becoming an Oblate Missionary? If you have finished your high school why not think about joining the Oblate Missionaries of Mary Immaculate? In a few years you too would be a missionary priest and you could join our missionaries in Africa, India, the Philipine Islands, South America, Australia or the Eskimo Mission Fields of Northern Canada.

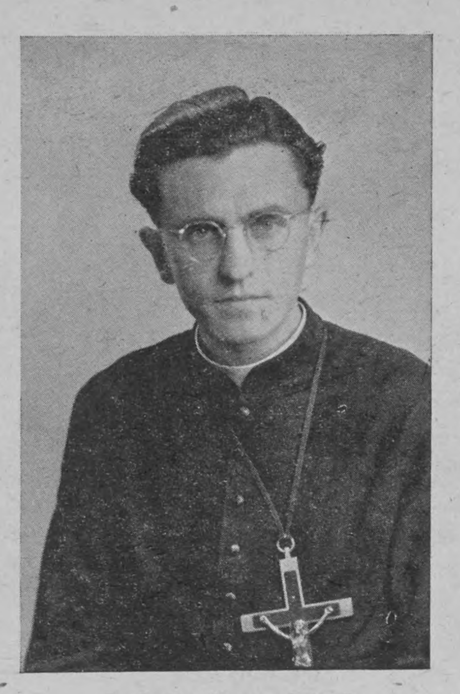
If you have no high school; if you think that you are too far advanced in age to become a priest—the Oblate Missions still need you. If you are of good health, if you are pious and have the zeal of the Apostles to make sacrifices for the Kingdom of Christ you can still join the Oblate Missionaries as an Oblate Missionary Brother.

Write to:

THE VERY REV. FR. PROVINCIAL,
1623—20th St. West,
Saskatoon, Sask.



A. G. Shahun, O.M.I.
Regina, Sask.



J. J. Kuffner, O.M.I.
Regina, Sask.



B. M. Hermann, O.M.I.
Regina, Sask.

Wir wollen gehen, unseren Missionsruf zu erfüllen.

Sechs junge Oblatenmissionare, die ihre Studien in Battleford, Sask., vollendeten, wurden am 4. Juni in der St. Marienkirche zu Regina, Sask., geweiht. Das große Werk der Vorbereitung für die Arbeit im Weinberge des Herrn ist für sie jetzt vollendet. Ihr ganzes Leben lang werden sie das Oblatenmissionskreuz tragen, und in alle Ewigkeit werden sie Priester bleiben. Priester, der den Allerärmsten das Evangelium zu predigen immer bereit ist. Sie haben das Gelübde der Armut gemacht. Nichts wollen sie für sich selbst besitzen, alles, was sie haben, soll Gottes und der Seelen Eigentum sein. Sie haben das Gelübde der Keuschheit abgelegt, denn eine einzige Liebe nur soll in ihren Herzen brennen, und das ist die Liebe zu Gott und zu Gottes Ebenbild in den Seelen der Menschen. Durch das Gelübde des Gehorsams haben sie sich bedingungslos in den Dienst Jesu Christi gestellt. Sie fragen jetzt nicht mehr: Vater, Mutter, wo möchtet ihr mich haben? In welcher Kirche soll ich arbeiten? Sie werden dorthin gehen, wo der Gehorsam sie hinführt. Die katholische Kirche ist jetzt ihre Mutter, und ihr Vater ist Gott im Himmel, dem zu dienen sie sich zum Priestertum entschlossen haben. Sie werden dort arbeiten und wirken, wo die Predigt ihres Oblatenkreuzes sie haben will. Ob es eine arme oder eine reiche Pfarrei ist, ob Stadt oder Land, ob sie im Kolleg junge Buben zum Priestertum führen werden oder ob sie hinausziehen werden müssen, um in den Frontlinien der katholischen Mission ihr Priestertum auszuüben, ist ihnen gleich. Sie wollen gehen, den Armen das Evangelium zu predigen. Vater, Mutter, segnet Eure Priestersöhne und laßt sie davonziehn. Eure Söhne gehören jetzt dem Herrn. Sie sind Euer Opfer an Gott.

Mit Stolz schaut der Missionsverein auf diese jungen Missionare. Beten wir und schaffen wir, daß wir noch viel mehr Missionare aussenden können.

Papst Pius XII. erhob jüngstens drei Oblatenmissionare zur Bischofswürde. Die Namen dieser drei sind:

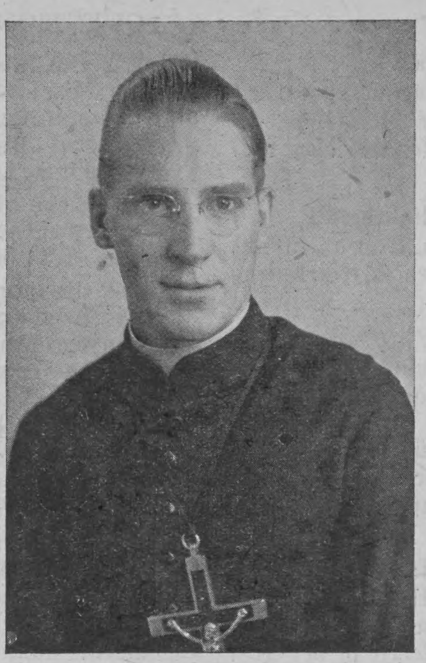
Alphonse Brossart O.M.J., als Apostolischer Vikar von Belgisch Kongo, Afrika.

Delphis Des Rosiers O.M.J., als Apostolischer Vikar von Basutoland, Afrika.

Patrick Whelan O.M.J., als Koadjutor des Apostolischen Vikariates von Transvaal, Südafrika.



B. E. Studer, O.M.I.
Regina-Holdfast, Sask.



F. V. Lenz, O.M.I.
Muenster, Sask.-Oliver, B.C.



F. B. Lewans, O.M.I.
Masefield, Sask.

We will go and answer our call to the Oblate Missionary Work.

Six young Oblate Missionaries, who have finished their theological studies at Battleford, Sask., were ordained to the Holy Priesthood on June 4th. The ordination took place at St. Mary's Church in Regina. Now they are ready for the missionary work in the vineyard of God. For the sake of Jesus Christ and His Immaculate Mother they took the three vows of Poverty, Chastity and Obedience. By the vow of Poverty they surrendered the possession and use of all material things of this world, in order to become rich in love. By the vow of Chastity they reserved their hearts for the one great love only, for the love of God and His holy image in the souls of men. By the vow of Obedience they subjected themselves to the will of God as manifested in the directions of their religious superiors. They will not ask: Father, or Mother, where do you think it would be best for me to live and work? They will live and work wherever their mission will take them. They will go to whatever far-flung mission post they may be sent, here in Canada or somewhere in the front lines of the Oblate Missionary Fields. They will carry their priesthood before the eyes of men for the salvation of souls to the ultimate honor and glory of God. To them, to God and the souls of men, they belong entirely now. May the blessings of Christ be with them.

The Missionary Association of Mary Immaculate is proud of these young Oblate missionaries. Let us remember them in our prayers. Let us continue to work and pray and offer sacrifice for the Oblate Missions, especially, however, for the grace of the missionary priesthood for many more of our young men.

Pope Pius XII recently has appointed three Oblate Missionaries as Bishops.

Alphonse Bossart, O.M.I., who will act as Apostolic Vicar of D'Ipamu, Congo, Africa.

Delphis Des Rosiers, O.M.I., who will act as Apostolic Vicar of Basutoland, South Africa.

Patrick Whelan, O.M.I., who became Bishop Coadjutor of the Apostolic Vicariate of Transvaal, South Africa.

Fragen und Antworten

Was ist der Marianische Missionsverein?
Der Marianische Missionsverein ist eine in aller Welt verbreitete Vereinigung von Katholiken, die die Heidenmissionen der Oblaten unterstützen, besonders aber mithelfen, neue Missionare heranzubilden.

Was fordert der Verein von seinen Mitgliedern?
Daß sie täglich drei „Gegrüßet seist du, Maria" für die Oblatenmissionen beten und jährlich den Vereinsbeitrag von $1.00 verrichten.

Was wird mit dem Vereinsgeld getan?
Es wird zur Unterstützung der Oblatenmissionen, besonders aber zur Erziehung neuer Missionare verwendet.

Was bekomme ich für diese Opfer?
Es wird jeden Tag eine heilige Messe für alle Mitglieder des Vereins gelesen. Andere Gnaden und Vorteile die den Mitgliedern zukommen, sind auf dem Aufnahmeschein beschrieben.

Kann ich außer dieser täglichen hl. Messen und außer den Ablässen noch etwas für meine Opfer bekommen?
Ja. Der Direktor des Missionsvereins liest fast jeden Monat noch ganz besondere Novena-Messen in der Meinung aller Mitglieder. Im Mai hielt der Missionsverein eine Meß-Novene zum Heiligen Geist. Vom 13. bis 21. Juni wird eine Novene heiliger Messen zu Ehren des heiligsten Herzen Jesu abgehalten werden. Und im Juli werden wir eine Novene zu Ehren des Kostbaren Blutes abhalten.

Wozu diese Novena-Messen?
Um allen Mitgliedern, die für die Missionen beten und opfern, auch recht viele Gnaden zukommen zu lassen. Jeder hat seine Sorgen, seine Plagen und seinen Schmerz. Wir wollen nicht nur nehmen, wir wollen auch geben, damit unseren Missionshelfern auch geholfen werde.

Wie kann ich an den Novena-Messen teilnehmen?
Jedem Vereinsmitglied wird mitgeteilt, wann diese Novenen stattfinden. Man möge während dieser Tage zur heiligen Messe gehen, und wenn möglich, auch die hochheilige Kommunion empfangen. Wohnt man zu weit fort von der Kirche, dann möge man während der neun Tage wenigstens ein besonderes Gebet beten, z.B. jeden Tag die Herz-Jesu-Litanei, um mit dem Priester die Novene mitzubeten.

Muß man für diese Novenameinung besonders zahlen?
Nein. Jedes Mitglied des Missionsvereins nimmt an allen täglichen hl. Messen sowie auch an den monatlichen Novena-Messen teil.

Was soll ich tun?
Treten Sie sofort dem Missionsverein bei. Laden Sie alle Ihre Freunde ein, dasselbe zu tun. Die Opfer sind klein, die Früchte sind sehr groß. Sie sind sehr groß für jedes Mitglied.

Muß ich den Heidenmissionen helfen?
Ja. Gott will, daß Sein heiliger Name überall verbreitet werde. Die Katholiken, die Priester und die Laien, sollen dieses heilige Werk vollbringen. Treten wir alle dem Missionsverein bei!

QUESTIONS and ANSWERS

What is the Missionary Association?
The Missionary Association of Mary Immaculate is a union of catholics who through their prayers and offerings support the Oblate missions and especially the education of new missionaries.

What are the obligations of the members?
To say three "Hail Marys" daily and make an offering of $1.00 each year.

What is the money used for?
It is used for the support of the Oblate missions in foreign countries and toward the education of new missionaries.

What do I receive in return?
One Holy Mass is said daily for all the members of the Missionary Association. The members also participate in the prayers and good works of the Oblate Fathers and Brothers.

Is there anything else that I gain?
Yes. The director of the Missionary Association offers up a novena of masses several times during the course of the year for the intention of all the members. In May the novena was in honor of the Holy Ghost and ended on the feast of Pentecost. In June, from the 13th to the 21st, there will be a novena in honor of the Sacred Heart. In July there will be another in honor of the Precious Blood.

What is the purpose of these Novenas?
To help the members of the Missionary Association. Since they help us to support our Oblate foreign missions, we in turn want to help them in their worries and sorrows as much as we possibly can.

How can I participate in these Novenas?
The members are informed when these novens take place. During the days of the novenas attend mass in your own parish church and if possible receive Holy Communion. If circumstances do not permit this then try to say more special prayers of your own, for instance the litany of the Sacred Heart. At least unite yourself in heart and mind with the director who is saying the masses for you.

Must I pay to participate in the Novenas?
No. All members of the Missionary Association participate in the daily masses as well as in the special novenas.

What shall I do?
Join the Missionary Association now and invite as many of your friends as possible to join with you. The sacrifices are small, but the benefits are great. They help you and you in turn help the Oblate Missions.

Am I bound to support the missionary work of the Church?
Yes. God's Will demands that we make known His holy name to all nations. We catholics, the clergy and the laity, are called upon to carry out this command. Join the Missionary Association.

Vaterunser

Das Vaterunser, wie es von denen gemeint ist, die nichts mit der Verbreitung des Glaubens durch das Missionskreuz zu tun haben wollen: **Mein** Vater, der du bist im Himmel, zu **mir** komme dein Reich, Gib **mir** heute **mein** tägliches Brot, und vergib **mir meine** Schuld, und führe **mich** nicht in Versuchung, sondern erlöse **mich** vom Uebel. Amen.

Was hier ausgelassen ist, darum kümmert man sich nicht. Alles, was man von Gott haben will, ist groß geschrieben. Man will haben, nicht geben, weil man nicht Christus, sondern Eigennutz im Herzen trägt.

Das Vaterunser, wie Christus es uns gelehrt und wie das Missionskreuz es predigt:

Vater **unser**, der du bist im Himmel **geheiligt werde dein Name, zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. Unser** tägliches Brot gib **uns** heute; und vergib **uns unsere** Schuld, **wie auch wir vergeben unseren Schuldigern;** und führe **uns** nicht in Versuchung, sondern erlöse **uns** vom Uebel. Amen.

In diesem Vaterunser kommt Gott zu allererst, und gleich nach Ihm die Sorge um alle anderen Menschen. Wer so betet, der nimmt ganz von selbst am Missionswerk der katholischen Kirche teil. Und in seinem Herzen wohnt Christus.

Our Father

The Our Father as prayed by such as are not interested in the missions and their development might sound something like this:

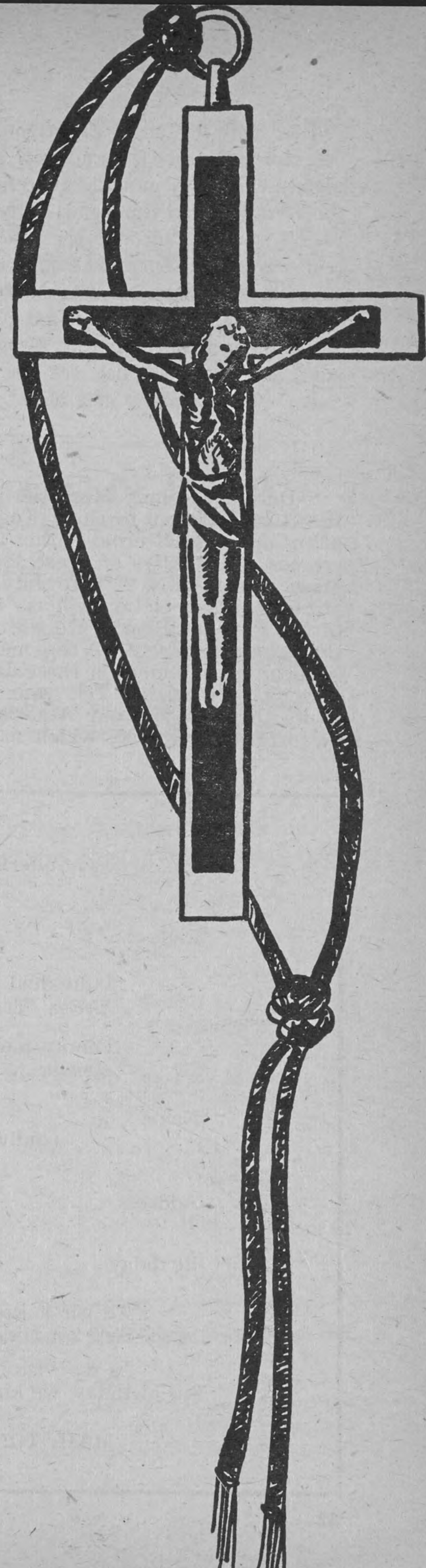
MY Father, Who art in heaven, give ME today MY daily bread; and forgive ME MY trespasses and lead ME not into temptation, but deliver ME from evil. Amen.

All that they desire from God is written in capital letters. Whatever is left out is no worry of theirs. They wish to RECEIVE, but not to GIVE, and in their hearts dwells only selfishness and not Christ.

The Our Father as taught by Christ and as preached by the Missionary Cross:

OUR Father, Who art in heaven, HALLOWED BE THY NAME; THY KINGDOM COME; THY WILL BE DONE ON EARTH AS IT IS IN HEAVEN. Give Us this day OUR daily bread; and forgive US OUR trespasses as WE FORGIVE THOSE WHO TRESPASS AGAINST US; and lead US not into temptation, but deliver US from evil. Amen.

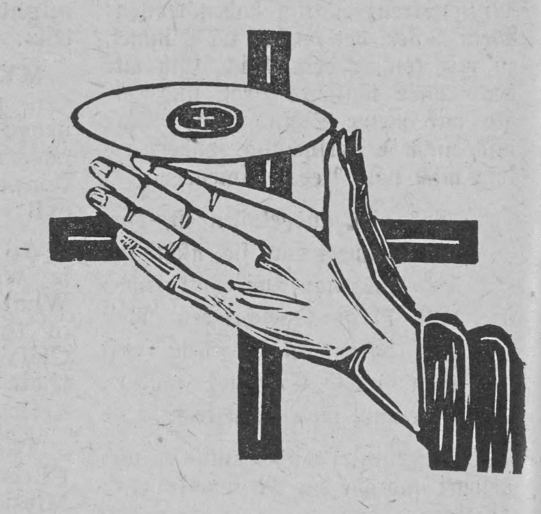
In this Our Father God comes first and after Him the cares of the soul and the earthly well being of all other men. Whoever prays thus shows interest in the spreading of the Kingdom of Christ. Christ dwells in his heart.



Werde Mitglied

Join the Association

Auf der Patene in diesen Priesterhänden liegt das Brot der Engel, das dem Herrn zum ewigen Opfer dargereicht wird. Neben dem heiligen Brot liegen auch alle Anliegen, alle Sorgen, Schmerzen und Kümmernisse der vielen, die an der heiligen Messe teilnehmen. Vom 24. bis zum 31. Juli wird der Direktor des Missionsvereins neun heilige Messen zu Ehren des Kostbaren Blutes lesen, in die die Meinung aller Mitglieder des Marianischen Missionsvereins eingeschlossen sein werden. Senden Sie uns Ihre Meinungen ein. Nehmen Sie an dieser Meß-Novene teil. Bringen Sie viele andere Menschen mit. Jedes neue Mitglied, das Sie werben, bringt Ihnen Gottes Segen. Gott sieht jedes gute Werk.



During the holy Mass the priest offers Jesus Christ, the eternal victim, to God. Together with Christ he also offers up to the Eternal Father all the tribulations, all the crosses and worries of those that participate in the holy Mass. From July 24th to July 31st the Director of the Missionary Association will say nine holy Masses in honor of the Precious Blood. He will offer to God all that is in the troubled hearts of the members of the Missionary Association. Remember these dates and participate in this Novena of Masses. Tell your neighbours about it and invite them to join our Association. By doing this you perform a good deed, which merits the blessing of God.

Please accept offering $.................. for membership in the Missionary Association of Mary Immaculate.

Einliegend $.................. als Mitgliedsgeld des Marianischen Missionsvereins.

..............Individual membership per year $1.00
Person (Personen) per Jahr

..............Family membership per year $2.00
Familie per Jahr

Name ....
(Individual or Family — der Person oder Familie)

Address ....

Birthday ....

Da wir unsere Vereinsmitglieder an ihren Geburtstagen ganz besonders in die hl. Messe einschließen möchten, bitten wir um Angabe dieses Datums.

As we wish to include each member in the prayers of holy Mass on his birthday, we kindly ask you to let us know the day of his birth.

MAIL TO: The MARIAN PRESS,
922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada

MARIENBOTE

★ ★ ★ *The Catholic Family Monthly* ★ ★ ★

The Divine Heart

Of all the devotions authorized by the Church, that of the Sacred Heart of Jesus, to which June is dedicated, is the most ancient and appealing.

No sooner had the Infant Redeemer lain for the first time in the tender arms of the Mother of God, than her act of adoration of the Divine Heart, beating so close to hers, was borne by angel voices to her Father in Heaven. It was that Divine Heart that St. Joseph pressed in ecstasy to his own heart. It was that same Sacred Heart that drew the Shepherds, the Magi, and later the Apostles and Disciples to Itself.

In Christ's own words, "Learn of Me, because I am meek and humble of heart," the explicit directions for devotion to the Sacred Heart were enunciated. At the Last Supper the richest and most precious of all gifts to man, the Blessed Eucharist, was drawn from that Fountain of Love, the Sacred Heart, and lastly, the Divine Heart pierced on the Cross, offered Itself as a refuge for all sinners. Then the Apostles increased devotion to the Sacred Heart; the Fathers of the Church, the Saints down through the ages gave voice to their homage to the Sacred Heart until, finally, Christ manifested His Sacred Heart to the humble Visitandine nun, St. Margaret Mary, making her the emissary of His promises to lavish graces in abundance on all who would consecrate themselves to the worship of His Divine Heart.

This worship, as defined in the various documents of the Sacred Congregation, is substantially the same as that rendered to the Sacred Body of Christ, since it deals with the one and same Person, though attention is drawn specifically to the Heart, symbol of Love, in which is found the most appealing incentive to return love for love, and in so doing to imitate the Object loved.

The object of devotion to the Sacred Heart is the Heart Itself. "Since in Jesus Christ there are two natures, divine and human, and only one person, the divine, the Heart of Jesus is the Heart of the Divine Person; and because the Divine Person is to be honored with the highest worship, the worship to be paid to the Sacred Heart of Jesus, which can neither be separated nor taken away from the Divine Person, is likewise supreme. This is a Catholic truth, which has prevailed over all contrary errors."

Thus it was that, to cure the ills of society of his day, arising from spiritual degeneracy and disbelief in the supernatural, the illustrious Pope Leo XIII consecrated the whole human race to the Sacred Heart of Jesus, Lover of men. In our own day, when Christ's religion is universally attacked by rabid, infuriated God-haters; when, in Russia,

Vol. XVI June 1948 No. 9

CONTENTS

The Marienbote is edited and published monthly with episcopal approbation by the Oblate Fathers of St. Mary's Province at the Marian Press, 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask. Subscription: $2.00 per year.

1,500 Catholic churches have been closed; when the few remaining churches are being taxed out of existence; when the communist regime there is as anti-Christian as ever it was; when, but a very few years ago, the Soviet Government manipulated and backed the communist revolution in Spain, perpetrating against bishops, priests, nuns, and churches the foulest deeds of persecution and cruelty ever recorded in history, to cite but a few glaring instances, it is imperative that universal reparation be made to the outraged Heart of Christ.

Reparation implies worship which in turn entails sacrifice and a recognition of the fact that love only can cure this sick world, the love spoken of by Christ when He said, "Love your enemies; do good to them that hate you." Does this mean aiding the enemy in war time? Evidently not. But this command does signify the change of heart that must be brought about to counteract the diabolical hate so prevalent throughout the world today.

One of the chief ends of devotion to and adoration of the Sacred Heart is atonement for the insults thrust upon It, by which God's wrath can be appeased. Great are the outrages crying to Heaven for vengeance, but mighty can be the pressure of prayer and atonement brought to bear upon the forgiving Heart of Christ.

A mild answer breaketh wrath, but a harsh word stirreth up fury.

There is one most high Creator Almighty, and a powerful king, and greatly to be feared, who sitteth upon his throne, and is the God of dominion.

The love of God is honourable wisdom.

LOST

By J. L. EGENOLF, O.M.I.

A Story of Northern Canada

I was lost! It happened when I was returning from my three weeks' sojourn at the head of Lake Caribou, December 25, 1935 to January 16, 1936. My narrow escape was none too pleasant.

On the eve of my arrival at a winter camp inhabited by the Cris Indians, near Point Porcepic, I was tramping in snowshoes ahead of my dogs to beat a track for them. Suddenly, six caribou darted from a wooded island close by and passed between me and my dogs. The race was on and before I could catch up to the dogs they were out of sight. I was bewildered. My little Cris guide, far in advance, had disappeared around a headland. There I was, alone in the wilderness. Caribou and dogs had vanished, as if swallowed up in the lake. The best I could do was to follow their tracks, hoping to overtake them somewhere. For three hours I trudged on.

It must have been kind Providence who guided my dogs from one island to another instead of out on the broad expanse of lake; they chased first one herd, then another. Finally, worn out by their wild chase, they slunk back at a point jutting out in the broadest part of the lake. Had they gone in the opposite direction, I would have left them to their fate. But I was not sorry to recover them. Some of the harness was broken. I repaired it and set out again in the deep snow and the bright sunshine to find my way. Once settled in the right direction, as I thought, I built and lit a big fire on a point of the island to attract my guide's attention. There I lingered until three in the afternoon. The good man had all our provisions in his dog train, while I had the consolation of an empty teapot. But, at least, the fire kept me from freezing in that bitter cold waste.

At last, I decided to brave the unknown, hoping to discover some of my guide's tracks. For an hour and a half I tramped on, now ahead of my dogs, now behind them. I had crossed the lake and found fresh sled tracks; I followed them for a time, but it was not long before I noticed that I was going from east to west, instead of from south to north. Night began to close in on me. Still believing that this recent track would lead me to the hut of a white hunter who was accustomed to hunt in that quarter; I followed with hopes still high. But one, two hours dragged on; no hut came in sight. My dogs were now exhausted and refused to go further. The only thing left for me to do was to spend the night under the trees. This was not a rosy prospect. No food for myself nor my dogs! Again, I built a fire which I kept burning until midnight. Then, I recited my Rosary and evening prayers. I preferred to remain on my feet all night, but fatigue overpowered me. I spread my blanket beside my dogs, stretched out on a carpet of pine needles; there was no sleep out there in the open in the middle of January, with an empty stomach. I doubt if there are many white men who could sink into slumber under such trying circumstances.

The next morning, Sunday, I made another fire, said my Rosary and started out again, more confident than ever in HER, who is never invoked in vain.

Hitch Your Baby to a Halo

By MARY LANIGAN HEALY

(St. Joseph Magazine)

What's in a name? Here is the answer to that age-old query!

You'll boil his bottles for fifteen minutes by the clock, and rinse his "didies" three times in clear pure water. Then you'll take him to his christening and bring him home with a saint in heaven to call his own.

What and why have you named your baby as you did? You demand the best for him in everything else; has he been given the best type of name?

After all, a name is a very important matter. The Church considers it sufficiently so to include its bestowal in the administering of the sacrament of baptism. And from the time the priest says, 'Do you, James or William or Ann, renounce Satan and all his works and pomps," until another priest gives the last blessing over a casket and implores the mercy of God for "Thy servant, James or William or Ann," the name has a place and is a force in the personality of the individual who bears it.

Choose with Care

Mothers, as you choose pink and blue woolly blankets for your cherubic mites, and fathers as you offer cigars to your friends, please give sane and sensible consideration to the selection of a name. Let it be one of dignity, and of Christianity.

Look about you, and discover the motives that lie behind the names of your relatives and friends. The majority of them, we hope, are Catholic reasons—that God-fearing parents wished protection and guidance for their children and indicated that desire by selecting a saint as a patron for each child. But there are far too many other parental notions that influence the choice of names.

Frequently a hope of material gain decides the name by which a baby is to be known. It seems a stroke of rare strategy to call a boy after a rich unhampered bachelor uncle. What would be more likely to follow uncle's lavish lifetime gifts than that his land and cash should be bequeathed to a nephew namesake? If uncle's name chances to be appalling, then there is no need to call the child that except in the old gentleman's presence, and should he pass on in the manner of the elderly, then there would remain no reason to hinder the lad any longer with his beloved relative's name.

Permanent Gain

If you choose a name for your child, with personal gain in mind for him, then look to your calendar of the saints. Long after any wealthy uncle's nephew is himself a part of the dust of the earth, his soul will still be rich in the gain that came to him from honor and emulation of a saint.

When you bestow the name of a saint upon your child you give him a hero whom he may admire from the first moment he begins to lisp that name.

O sweet Mary!
Guide of the missionary,
Be his mainstay,
Shed thy light upon his way.

At last, guided by Providence, after several hours' march, I found the right direction. Spurred by renewed hope, I plodded on and about one o'clock in the afternoon I spied a sled train approaching. It was an old Cris Indian, father of my guide whose return to the camp alone alarmed him. This good old man started out at once to find me. Within two hours I was in his camp, enjoying, with my dogs, a good meal and a much needed rest. No one was ever greeted with more joy and gratitude than that good old Indian.

That was my second such experience as a missionary. Only one who has gone through the like could appreciate my thoughts and feelings. I was not alarmed! I thought of the missionaries of the far North whose experiences are far more painful than mine. Why should not I sacrifice my life in some snowdrift? With the prospect of dying of hunger and cold, my chief concern was for St. Peter's mission bereft of a missionary.

I relate this little incident in my life to secure your prayers to the end that God will send here a young, courageous missionary who will perfect the work begun by our pioneer Fathers of Lake Caribou.

I am not aware of the achievements in other missions; I only realize that the future missionary of Lake Caribou must be endowed with great generosity; only the apostolic spirit can inspire him with the requisite courage and patience to endure the sufferings of missionary life.

For my part, I am eager to follow to the letter the words found in the preface of our holy Rule: "they shall consecrate their fortune, their life's ease, life itself for the love of our Lord, Jesus Christ." But a man of sixty years has not much more than experience to expend.

Everything in the world about him is magnified in importance by a child and he tends to imitate the things he sees and hears daily. Just as he hopes to become a policeman because the figure of the uniformed officer is so appealing to his youthful eyes, so too will he be proud of his patron, if he is presented to him in the proper manner.

Proud of his St. Joseph

If your lad is called Joseph, you open the book of gospel stories to him where he has an intimate claim upon one of the leading characters. How proud he'll be that it was Joseph who was entrusted with the care of the Son and the Mother of God. A panorama that rolls the year round unfolds, beginning with all the manger scenes at which your little boy kneels on all the Christmases of his childhood.

Caught too in the pious ejaculation that should become so familiar that it is as a refrain within the consciousness of every Catholic child, is the name of the foster father of the Christ Child: "Jesus, Mary and Joseph!"

And it rings through the classrooms of our parochial schools and within the parish church:

"Ah, blessed Saint Joseph,
How safe I should be,
Sweet spouse of our Lady,
If thou wert with me."

Other Names . . . and Mary

So too with every other saint of God. Let your boy straighten his shoulders with the dauntless Stephen whose head refused to bow even when stones were hurled in his face. Make your little girl happy by association with Therese, the Little Flower of Jesus. A certain gentleness and sweetness must surely come to the Thereses who blossom under that promised shower of roses; for is not St. Therese ever mindful of the girls named after her?

Then there is the highest honor of all—the name of Mary. So representative is she of humanity in general, yet so much all that transcends the frailties of the flesh, that did not the Church sanction its usage, it would seem nothing short of impertinence to take her name. But since it it not only permitted but urged that we should, there should be no Catholic family without its Mary. And the name should be handed tenderly and lovingly from one generation to another so that the little girl so fortunate as to claim it as her own can look back and say, "It was

☆ CAVALCADE ☆

LIGHT—The recent conversion of Douglas Hyde, who had spent the greater part of his life till now, as a member of the Communist Party in England and who, for the past five years, has been editor of the leading English Red newspaper, is another forceful reminder of the great number of intellectuals who, in recent years, have joined the Catholic Church.—Portland Sentinel.

CATHOLIC TALK.—It has been remarked that we Catholics display what to others appears a scandalous familiarity when speaking of the most sacred themes. This is particularly true of countries where the Catholic tradition is strong —and it is as it should be. Familiarity can breed contempt, but is it not the mark of a child of God to feel at home when about his Father's business? —The (India) Morning Star.

PULLING TOGETHER.—The Christian view of economic life supports the demand for organization of management, labor, agriculture and professions under government encouragement but not control, in joint effort to avoid social conflict and to promote cooperation for the common good. In default of this free cooperation, public authority is finally invoked to maintain a measure of economic order, but it frequently exceeds the just limits of its power to direct economic activity to the common good.—C. A. Priests' Bulletin.

OPPORTUNITY.—Once before, in the days of St. Francis Xaxier, Japan was ripe for conversion but the harvest was not gathered. It remained for our generation to experience the bitter realization of how much we and all the world lost by not having Christian ideals and Christian spiritual forces prevailing in Japan. If this new opportunity is allowed to slip there is no telling how serious the consequences may be or who may reap them.—Catholic Messenger.

TEST. — The basic difference between the totalitarian and democratic governments lies in the answer that the state gives to the question "What is man?" It is as simple as all that. In the despotic state man is regarded as a chattel of the sovereign power. That was the experssion used for slaves in our own ante-bellum days. In the democratic state man is clothed with human dignity with rights that the state cannot take away.—Catholic Universe Bulletin.

my mother's name and her mother's," until it would almost seem that some "her mother" would be that Mother of the redeemed human race, the Blessed Virgin Mary herself.

Human Glory Wanes Swiftly

People name their children for current statesmen, makers of spectacular headlines, football heroes and, frequently, moving picture stars. All of these are here today and gone even before the tomorrow of your child's life. Politics are constantly shifting and the idolized prominent person of one decade may become a name tinged with hate and scandal before your child is of age. Football heroes take on the unimportance of the letters of their own jerseys as soon as a new crop of sophomores begins to crash lines and hurl forward passes. Stars lose their places in the firmament of the silver screen just as tangibly as the "has-beens" of Hollywood see the imprint of their feet in cement removed from the entrance of the famous Chinese theatre.

These prominent "names" become unimportant because there was no fundamental importance behind them in the first place. Their power and their glory was dependent upon mere humanity. On the other hand, there are no shifting values behind the gates of heaven.

Hitched to a Halo

Those of you who want to call your children for "sisters or cousins of aunts," by all means do so if you can achieve the happy combination. Good old family names like John and Catherine and Andrew are well worth handing down. And when the older fashioned names are found in the family album, there is no need to retain forms that may be dubbed "quaint." The modernized versions may be used, and the same end achieved, just as a scapular medal may be worn with the same indulgence gained as from the brown cloth over the shoulders.

GERMAN PRAYER IN DISTRESS

The following beautiful prayer was publicly recited in a procession of Christians of all confessions in the city of Krefeld in Germany on December 11, 1946, and is suggested to the charity of other Christians in other lands:

O Lord, grant us that hunger and distress may cease
everywhere and thus also in Germany,
that fugitives and people expelled from their soil
may find shelter, and above all, O Lord, help them
who are in utter despair and hopelessness.
O Lord, grant us that from the ruins new life may grow,
life that will be worth living and where everyone can
work for his own benefit and that of mankind.
O Lord, give peace to this people so badly stricken.
Give husbands back to their wives, sons to their
fathers and mothers, and let prisoners of war
return to their families.
Give everyone that peace Thy Son Jesus Christ
has promised to all people of good will.

Set your child on the path of life with a shining beacon to guide his route.

"Hitch your wagon to a star
Hold on tight, and there you
are!"

Might we not say that when you give your child the name of a saint you have hitched him to a halo? Let him reach out his tiny arms to that bright circle in the sky. Let him become so cognizant of it that he is able to visualize a saint as the blend of humanity and spirituality that he truly is, so that in his patron the child sees the possibility of ultimate salvation for himself.

Friends in Heaven

All children must be beloved by the saints as they were by Christ; yet it does seem probable that each patron has a special love for those who bear his name. St. Joseph perhaps smiles a particular smile for all the Joes and Josephines, and there'd be nothing doubtful at all in the look of affection that St. Thomas would save for the Toms and the Thomaasines. And if the small Joes turn to carpentry(as most little boys do, then their good patron might always obtain that bit of grace needed to pause for a count of ten to avoid anger when a hammer hits a thumb. And St. Francis would be ever near the Franks and the Frans who play gently with kittens and puppies in whose antics the saint of Assisi would himself find delight.

For the Joes and the Josephines there will be journeys to take, and the "guardian of Mary" will be by their side; and the "big bad wolf" in the lives of your Fran and Francis may well be tamed by the man who conquered the ferocious wolf of Gubbio.

Don't neglect the opportunity to win protection and inspiration for your child. Let him see the beauty of a halo in the sky, and let him learn that if he is ever conscious of its meaning he will some day have on for his very own.

Sammay's Other Mother

By Timothy J. Mulvey, O.M.I.

Suicide wasn't too difficult. That's what Mr. Horowitz was thinking. He hands shook when he lifted the bottle of poison off the shelf. All he had to do was drink it—drink it quickly.

Mr. Horowitz was thinking now. Grief and despair were beating against him. He was thinking how terrible the last six years had been. First it was his business. He could have saved some of his money by filing a bankruptcy statement. But he had wanted to meet his obligations—wanted to be a man. So he paid off all his debts.

His wife had tried to smile bravely at him that night, six years ago. He had tried to smile back. But, looking at her, he remembered something. She was expecting a baby. Mr. Horowitz had turned away and looked out the window, when he remembered that.

Then little Sammy was born. Mr. Horowitz choked, thinking about it. Three hours after Sammy was born, his wife had died. The nights that followed were black for Mr. Horowitz.

But little Sammy grew. He was a nice little boy. The neighbors would tell you that. Mrs. Lynch could tell you about Sammy.

"Once he came into my house," Mrs. Lynch said. "He looked at a picture of Our Blessed Lady."

"Who's that?" Sammy asked.

"That's Mary, our Blessed Mother."

"Mary?" Sammy asked, wonderingly.

"Yes, Sammy."

"She's nice, hah?"

"Yes, she's very nice. She was a Jew, just like you, Sammy."

Sammy inspected the picture more closely.

"Sammy, do you know that you have two mothers in heaven?" Mrs. Lynch said, lifting him to see the picture more closely. "Wouldn't it be nice, every night before you go to bed, to pray to your two mothers?"

"Pray?"

"Yes. Ask them to watch over you, and make you a good boy. And tell them you love them. Wouldn't that be nice?"

Sammy ran home that day. He prayed to his two mothers. Every night he prayed. "It makes me glad," he told Mrs. Lynch.

Yes, the neighbors could tell you about Sammy. It's funny what the priest could tell you about him. Sammy had wanted to see the inside of the church that day.

"Where's God?" Sammy asked.

"Up there," the priest said, pointing to the tabernacle.

"In that small thing?"

"Yes, Sammy."

"Does He stay in there all the time?"

"Oh, God is everywhere . . . all over the world, Sammy."

The small boy looked up at the priest in amazement.

"Sit down here in this pew, Sammy. I'll put the lights on so you can see the church better."

Sammy was about to sit down when he checked himself, suddenly. "Is God everywhere?" he asked.

Give Us This Day

Our daily bread, give us this day, O Lord,—
Not cloying sweets to hunger unabating,
Nor viands rich, enfeebling without sating,
But with Thy strong plain bread prepare our board.

Our daily bread, give us this day, O Lord,—
Not for the morrow pray we hunger's need,
Not for the heaped up granaries of greed,
Today we ask by bread to be restored.

Our daily bread, give us this day, O Lord,—
Not us alone who pray before Thy altar
But all the poor, the weak, the frail who falter
Revive with bread from thine unending hoard.

* * *

Our daily bread, bread for our bodies, Lord,—
But O, not that alone our hearts do plead;
Than bread that perishes, our greater need
Is bread that can eternal life afford.

Thou art the Bread; Thy Body fills forever—
Give us this day our banqueting on Thee;
Give us this day this last Satiety—
"Who eateth Me, grim death shall taste of never!"

—D. F. Miller.

Our Lady Tours the United States

("The Grail")

Each year, in the usual order of events, millions of Catholics make pilgrimages to the Shrines of the Blessed Virgin Mary at Lourdes, LaSalette, Guadalupe, Fatima, and at many other places. The times must be serious indeed, when that order is reversed, and it is the image of Our Lady that embarks on a pilgrimage to the people. It would seem that the Mother of God is literally "hurrying around the world" begging for prayers and sacrifices that the world may be spared total disaster from the avenging hand of Her Divine Son, for the many horrible crimes, sacrileges, insults, and outrages committed against Him.

Strangely, there is hope that this just punishment may be averted, for the "little people" are responding to Mary's appeal, flocking by the thousands to see her image, hear her message, and heed her requests. Wherever America's "Pilgrim Virgin" visits, bishops and priests have the same story: "Nothing like this has ever been seen before." Long-standing record after record has been broken, with Cathedrals and churches crowded far beyond capacity by people who have filled aisles, sanctuaries, and stood in the streets to hear the message of Fatima.

America's "Pilgrim Virgin" is one of two images of Our Lady of Fatima blessed for similar pilgrimages of peace by the Bishop of Fatima in 1947 at the famous Shrine in the Cova da Iria, Portugal, where Our Lady appeared in 1917. Both statues are about 40 inches tall, and are hand-carved from cedarwood by Thedim, the Portuguese sculptor who designed the original image of Our Lady of Fatima used at the Shrine.

The purpose of the pilgrimages is to invite millions of people to join in a "crusade of prayer and reparation for the conversion of Russia, and for peace" as promised by Our Lady of Fatima in 1917.

The first of the "pilgrim" replicas was blessed May 13, 1947. It is now touring Europe, having already visited Portugal, Spain, France, and Belgium, on its way to the western borders of the

---

"Yes, Sammy."

"Well . . . will I sit on Him if I sit down?"

The priest almost chocked. "No, Sammy. He always moves out of the way for little boys."

Sammy actually said these things. The neighbors will tell you.

Mr. Horowitz looked at the bottle of poison. Maybe it was foolish and cowardly — suicide. But right now, he, Mr. Horowitz, didn't want to live. You see, little Sammy died that morning. It was a "strep" infection.

Mr. Horowitz hadn't suspected it would be that. Maybe he could have done something. That's what hurt him most. This little boy was the treasure of his life. He was lying in the front room now—very quiet.

Mr. Horowitz had reasoned everything out. He had nothing to live for in life with Sammy gone. If he tried to live he would go insane. That's what he told himself. He decided it would be an easy thing to go down into the earth with Sammy. He looked at the poison.

Mrs. Lynch knocked at the door.

"Some in," Mr. Horowitz said, hiding the poison.

"I'm so sorry, Mr. Horowitz," Mrs. Lynch said, and then she found herself crying, suddenly.

They talked for five minutes before Mrs. Lynch suspected the terrible thing—suspected it in the way he spoke. She looked at him, horrified. "Are you thinking of committing — suicide?"

The man looked at her strangely and calmly. "Yes. I'm going to commit suicide. I don't want to live."

Mrs. Lynch closed the door.

She sat down.

She talked.

Hours went by.

Then Mrs. Lynch went home.

The next day, the priest called on Mrs. Lynch.

"I want to show you something," the priest said. He lifted it out of his pocket. It was the bottle of poison.

"Did you know Mr. Horowitz had this?" the priest asked.

"No, Father," the woman faltered. "He said something about . . ."

"Yes. I know." The priest sat down. "Yesterday, Mr. Horowitz called me. He gave this bottle of poison to me. He wants me to thank you—for saving his life."

Mrs. Lynch was crying. She was looking at the picture of Mary on the wall.

"Little Sammy really loved Our Lady, didn't he, Mrs. Lynch."

"Sammy loved her very much, Father," Mrs. Lynch said.

P.S. Our Lady loved Sammy, too.

P.P.S. This is a true story.

"iron curtain" of Russia. Many physical, as well as spiritual cures, have been reported in the wake of this European pilgrimage.

America's "Pilgrim Virgin" was blessed before more than 200,000 pilgrims on October 13, 1947, 30th anniversary of the great Miracle of the Sun, witnessed by more than 70,000 people. Immediately after the blessing, the statue was flown to the United States, and taken by automobile to Ottawa, Canada. There, as a climax to that country's wonderful Marian Congress held last Summer, this beautiful image was blessed and crowned by Most Rev. Alexandre Vachon, D.D., Archbishop of Ottawa, on October 19th. Then began a 49 day pilgrimage through Canada, where the famed image visited 7 Dioceses, more than 100 churches (sometimes as many as 8 a day), and was venerated by more than half-a-million Canadians.

On December 8th, the "Pilgrim Virgin" entered the United States at Niagara Falls, New York, and was welcomed by Most Rev. John F. O'Hara, C.S.C., Bishop of Buffalo, who is the director of the pilgrimage in this country. The statue was then taken to the Cathedral in Buffalo, where nearly 200,000 people came to pay homage during the three-day visit there. Day and night they streamed into the immense cathedral, five abreast, not minding the bitter wind and 15 degree temperature. Since then, this beautiful image of Our Lady, travelling by automobile, has visited the dioceses of Albany, New York; Boston, Mass.; Brooklyn, N.Y.; Raleigh, N.C.; Covington, Ky.; Nashville, Tenn.; Mobile, Alabama; Natchez, Mississippi; and Lafayette, Louisiana. Everywhere, the story was the same—tremendous crowds, and unheard of "mircles of grace."

In the Brooklyn Diocese more than 100,000 persons braved almost continual snow and ice to visit the Immaculate Conception Church, Jamaica, Long Island during the week the statue was there. In North Carolina—often called the "China of North America" because it is the least Catholic area in the United States—America's "Pilgrim Virgin" was welcomed and crowned January 29th by Bishap Vincent S. Waters before a crowd that packed Sacred Heart Cathedral in Raleigh, beyond capacity.

Icy mountain roads forced the pilgrimage to abandon its car at Winston-Salem, N.C., and to proceed by train to Covington, Kentucky, for a five-day visit at historic Mt. Mary's Cathedral. During that time, more than 50,000 persons took part in some 40 special services conducted in honor of Our Lady of Fatima through the "Pilgrim Virgin". Highlight of these services was a special ceremony for the sick on February 7th, at which many were in attendance on stretchers and in wheel chairs. Mass was offered by Bishop William T. Mulloy, who also imparted the "blessing of the sick", a duplication of the ceremony given at Fatima, Portugal on the 13th of each month from May to October. The "Pilgrim Virgin" was carried in procession by Catholic War Veterans, and Bishop Mulloy raised the Blessed Sacrament in blessing over the sick and infirm, while the congregation recited the Rosary, and the choir sang the "Pange Lingua." The Bishop stated that the five-day services were the most widely attended of any event in the history of the cathedral.

Nearly 15,000 persons viewed the famous statue in Lexington, Kentucky during its two day visit at St. Paul's Church there, although there are but 8000 Catholics in the city. Many busloads of people came from distances as great as 75 miles to attend the services. At Nashville, Tennessee, more than 2000 Catholics jammed the Cathedral of the Incarnation on Ash Wednesday for a Marian Hour of Reparation that evening, led by Bishop William L. Adrian.

Although the pilgrimage was delayed half an hour because of flooded roads that saw waters reaching the floorboards of the car, an overflow gathering of more than 1000 (including the Benedictine Fathers from St. Bernard Abbey) waited patiently at Sacred Heart Church, Cullman, Alabama for the arrival of the "Pilgrim Virgin." This was all the more remarkable considering that the Catholics comprise but 2% of the total population; they had but one day's notice the statue would stop there; and the Marian Hour was conducted at 1:30 on a weekday afternoon.

During the "Pilgrim Virgin's" three-day visit to St. Paul's Church in Birmingham, Alabama, 15,000 visitors took part in reciting the Rosary every half hour from the time of the Solemn High Mass each morning to the Marian Hour each evening. One man drove 85 miles through a driving rainstorm over flooded roads, with winds reaching 60 m.p.h. just to see the famed image while it was in Birmingham. He climaxed his visit by making his first confession in 25 years. When asked why he had made the trip, the man replied he had read about the statue in the paper the day before, and from that moment until he made his confession he had not had a moment's peace.

At Montgomery, Alabama, the throng was so great that hundreds were forced to stand out on the lawn during the Marian Hour at St. Peter's Church. For the services there, many carloads of people had come from distances of 120 miles and more.

10,000 persons attended services at St. Michael's Church in Pensacola, Florida during a two day visit of America's "Pilgrim Virgin" there. One woman, who had been away from the Sacraments for many years, had been praying for the past three years for the grace to return. This grace came to her with the arrival of the statue in Pensacola.

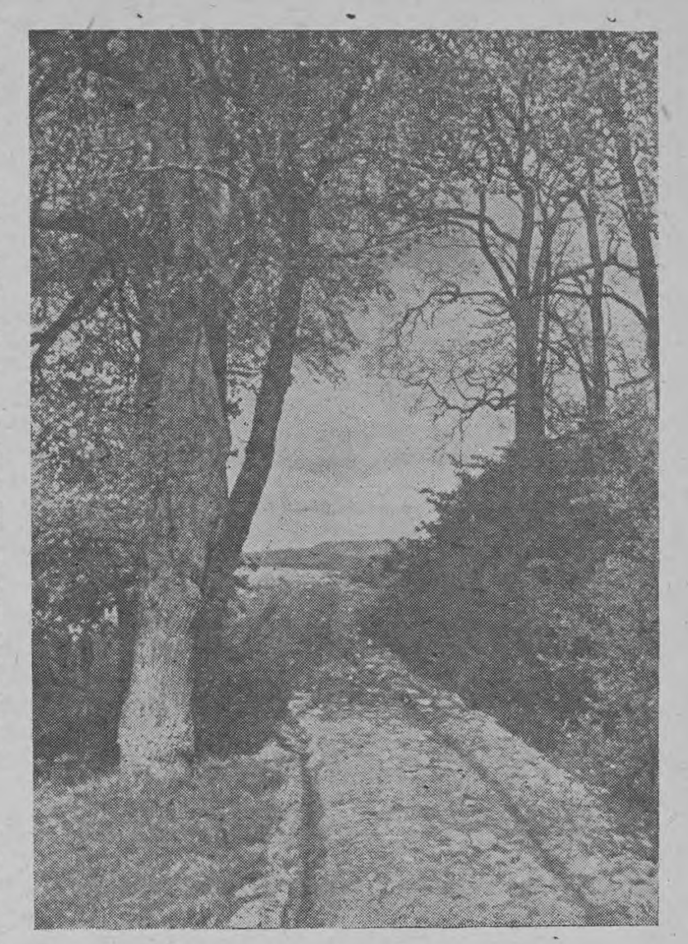
Immaculate Conception Cathedral at Mobile, Alabama—the first American Cathedral dedicated to the Immaculate Conception, having been so dedicated 17 years before the dogma was defined —was host to the "Pilgrim Virgin" for a week from February 19th through February 26th. During the visit there, which Bishop Thomas J. Toolen, D.D. described as "one of the most historic events ever to take place in this old cathedral," more than 25,000 came to view the famous image.

One of the highlights of the entire pilgrimage occurred at Biloxi, Mississippi on February 28th. Nearly half of that city's total population of 28,000 turned out to welcome America's "Pilgrim Virgin" in a tremendously impressive, dignified, and well-ordered public reception. The pilgrimage was met at the city limits by a police escort and a cavalcade of motor cars which preceded it to City Hall. At City Hall a great parade was formed to take the beautiful replica of Our Lady to the Church of the Nativity of the Blessed Virgin Mary. In the parade were such groups as the boy scouts; war veterans; women and girl sodalists; high school students; Holy Name Society; altar boys carrying rosaries; flower girls who made a path of flowers in the streets for the statue; nuns from the various local convents; members of the clergy from Biloxi and surrounding cities; and Brothers of the Holy Cross, w carried the "Pilgrim Virgin" on their shoulders.

The marchers proceeded for several blocks down the main street under huge banners; one which told of the statue's arrival; another which proclamed "Our Lady of Fatima—Hope of the World!" Nearly 200 participated in the parade, with another 12,000 citizens watching in respect, reverence, and curiosity from the sidewalks. Local citizens and newspapers described the event as the greatest public demonstration of faith and devotion ever seen in the long history of the city. The man chiefly responsible for its success is the Very Rev. Msgr. Geoffrey O'Connell, M.A., Ph.D., who with his assistant Fr. Peter Killen, organized the ceremony on one week's notice. Msgr. O'Connell, pastor of the Church of the Nativity of the B.V.M., recently was awarded a large gold trophy in honor of being voted Biloxi's outstanding citizen of 1947.

While at Biloxi, the "Pilgrim Virgin" made its first visit to a Negro parish, stopping at Mother of Sorrows Church. The spirit of these people was remarkable in the love and devotion they showed to the Blessed Virgin Mary. This was doubly true at St. Augustine Seminary where the Negro priests and seminarians of the Society of the Divine Word paid homage to Our Lady of Fatima during a Marian Hour held there March 3rd.

One of the great demonstrations of devotion in spite of obstacles took place at Lafayette, Louisiana. In spite of an almost incessant downpour that continued for two days, thousands upon



thousands of the faithful flocked to St. John's Cathedral to fill that edifice time and again for the special services held during a triduum there in honor of Our Lady of Fatima. They were so pleased with the arrival of the beautiful statue in their church, that a special song of welcome was composed for the "Pilgrim Virgin."

From Lafayette, the "Pilgrim Virgin" will go to the diocese of New Orleans, La.; Alexandria, La.; Galveston, Texas; Corpus Christi, Texas; Dallas, Texas; and Sante Fe, New Mexico, within the next three months. Many other dioceses in the North West, Midwest, and East will be visited at later dates. Already, more than one million people have seen and venerated this famed image of Our Lady of Fatima since the pilgrimage began last October, and millions more are expected to do the same before the statue leaves this country.

Accompanying the statue is the Rt. Rev. Msgr. William C. McGrath, P.A. of the Scarboro Foreign Mission Society, Toronto, Canada, who has been with the pilgrimage from its beginning. In each church where the "Pilgrim Virgin" visits, Msgr. McGrath usually conducts the Marian Hour of Reparation, which consists of procession into the church; recitation of the Rosary; sermon on "The

A Bright World

By HOLLIS SUMMERS

Wherein a Mother's Love and Sacrifice Are Acknowledged

Mrs. Consuello openly wiped the perspiration from her forehead. The Commencement Exercises had been simply fine, she thought, but she should be at home now. It would take her all afternoon to get Mrs. Traver's washing out as it was, but if they kept on giving out those diplomas they would be here until two o'clock.

She stole another glance at her Frederic. There he sat, the first one on the first row, and the president had actually given him his diploma first of all, even before Mrs. Traver's Jimmie. Mrs. Consuello had lost all interest in the performance after Frederic had received his sheepskin—that's what he called it—with the beautiful orange and black ribbons tied around it.

She mustn't look at Frederic too long, because people would be bound to notice her, and she couldn't keep the tears from her eyes when she saw her son sitting up there as fine as you please.

Mrs. Consuello had come in late. The graduates had already marched into the chapel and taken their places on the platform. The nice usher showed her to the section where the rest of the parents of the graduates of George College was seated. It embarrassed her to come in after everyone else, but she didn't have much time to worry over it because the president was already introducing the speaker of the day. The usher motioned her to a place on the end of the row, right beside Mrs. Travers. She felt that she was making a terrible spectacle of herself. Mrs. Consuello self-consciously smoothed her stiff print dress over her knees, and held more tightly to her shiny new purse that Frederic had given her. He had made quite

---

Message of Fatima"; Act of Consecration to the Immaculate Heart of Mary; Benediction of the Blessed Sacrament; and veneration of the statue. prayerbook, or other religious articles to the statue.
The veneration consists of touching one's beads,

The principal theme of Monsignor McGrath's sermons is that "unless we follow the Peace Plan of Mary given by Our Lady at Fatima, we are heading straight into the jaws of an atomic war—a war that well may wipe out our civilization." His words are a grim echo of those spoken by the Mother of God in 1917.

Six times, from May to October, the Blessed Virgin Mary appeared to three little shepherd children at Fatima, Portugal. She told them that "Men must cease to offend my Divine Son, already so deeply offended." They must make reparation and sacrifices to atone for sins; they must say the Rosary; should consecrate themselves to her Immaculate Heart; and should practice the devotion of the Five First Saturdays. Our Lady said: "I promise to assist at the hour of death with all the graces necessary for salvation, all those who on the first Saturday of five consecutive months, shall confess, receive Holy Communion, say five decades of the Rosary, and spend a quarter of an hour with me meditating on the mysteries of the Rosary."

On July 13, 1917, Our Lady gave the three children this message: "If my requests are heard, Russia will be converted, and there will be peace. If my requests are not heard, then precisely in the next pontificate a new and more terrible war will begin; whole nations will be destroyed; the faithful will become martyrs; the Holy Father will have much to suffer; and atheist Russia will spread its errors through the world, promoting wars and persecutions of the Church."

Then the Blessed Mother concluded: "But in the end my Immaculate Heart will triumph; the Holy Father will consecrate Russia to me; that country will be converted; and some time of peace will be conceded to the world."

Since most of her dire predictions have already come true, is it any wonder that the "little people" are afraid, and are flocking around the feet of America's Pilgrim Virgin," anxious to hear the message of Our Lady of Fatima? They seem to realize that if America is to be spared from another war, and from Communism and persecution, they must hurry to fulfill Our Lady's requests of reparation, sacrifices, the Rosary consecration, and the Five First Saturdays. They seem to realize that "humanly speaking" it is impossible to prevent another war—but they have hope because of the promises made by Our Lady of Fatima—"Hope of the World."

a bit of money lately by working nights and Saturday afternoons. He wanted to buy her a new dress, too, but this one was plenty good. She was glad that she had insisted on his giving her the money instead. My, but he would be taken back when he came home and found the present she had waiting for him.

The speaker was saying something about The Threshold of the World, but she only half listened. What he said wasn't really important. The important thing was that Frederic was a college graduate, that she had been able to make the payments, and that Fred would have been so proud of her. In fact, he was proud of her. She could almost feel that he was beside her, touching her arm. "We've done it, Mamma," he would say. "We've done it."

She looked at Frederic again. He gave just the tiniest smile to show that he saw her, and that he understood. How like Fred that boy was. She turned her face quickly to the president.

She was remembering so many things; but, for a change, they were mostly happy things—like the first day she walked around the house after the baby was born.

Fred had come in late from the Mill. She had heard his step coming up the walk; he had been whistling Annie Laurie, the only song he ever knew.

She went to the basket where little Frederic lay, and took him in her arms. She walked as swiftly as she dared and stood behind the parlor door. Big Fred burst into the room.

"Mamma," he called, "Mamma, where are you?" He started for the kitchen.

She couldn't tease him this way any longer. "Here we are Daddy. Frederic just begged me to bring him to meet you, but we couldn't get started quite fast enough."

Big Fred just stood there for a minute, his legs spread far apart. The light made his hair almost blue it was so black.

"Well, I'll say," and then he threw back his head and laughed as if he couldn't stop. "So you couldn't wait, young man," and he laughed again.

"Don't you want to take him?" she said.

Big Fred was always so clumsy with the little one, always afraid he would break him somehow.

"O.K., you sit down," Fred said, "and we'll take a look at the big wide world."

He carried the baby to the window and pulled back the curtain . It had started to snow. The street light in front of the house made the place look like something she had never seen before, like a fairy land of white and silver magic.

"Look's cold, did y' say?" Big Fred looked down into the baby's face. "It isn't really cold —not the world—it's just big and friendly and bright. You'll get along. You'll take it by the tail and swing it over your shoulder; you'll go right here to George College, and some day we'll have a president or something in our family." He turned toward his wife. "We will, won't we Mamma?"

"Yes, Fred, we will," she said to him that night, and for some reason she felt that she had been in church making a promise.

Twenty-one years ago — it didn't seem so long.

The years had been so happy. Big Fred had always chuckled and slapped the boy's shoulder when the report cards came home. "We're gettin' there, I told you we would," he always said. They were getting there, too. Frederic had led his class almost every time, Frederic who looked so much like Big Fred.

There were just a few more diplomas to be handed out, and then she could be with her boy. He would want to help her this afternoon, but she wasn't going to let him. Perhaps he would just sit beside her in the little laundry and they would talk of the next day, and the next, and of how proud Fred would have been today.

She couldn't keep from remembering the night that Fred graduated from Grant High School. They had walked from the auditorium together, the three of them. "Got a right to splurge on a big night like this," Fred said, and they went to the drug store and all of them had chocolate sodas.

A PRAYER FOR PRIESTS . . .

Haily Mother Mary, full of Grace,
Send us priests for every race,
Zealous, holy, and Christ-like Fathers,
Whose joy is to save souls of others.

Priests who seek only Thy Son's glory,
In His name, forgive sins, if we are sorry,
And prepare us to receive our Eternal Guest,
Do thou send laborers into His harvest.

Help the Missionaries of foreign lands,
Shower them with blessings from thy hands,
Their works and sacrifices are never known,
Only to God upon the Throne.

Most glorious Mother, Star of the Sea,
Accept this little prayer from me,
Protect me from sin, temptation's power,
Make me a missionary like the Little Flower.

—V. Schwietz.

"We'd better be careful, Mamma, there'll be a college man in the family, come fall."

Frederic had smiled then, and right there in the drug store he said to his father, "You're so awful good to me. Some day, maybe, I can make you really proud."

"Silly," Fred said, "we're proud of you already."

That was the last night that they were all together. Frederic was tired when he came home, and he went straight back to bed.

"It's fine that I'm on the night shift now," Fred said while she fixed him his coffee and cereal. "I wouldn't of missed tonight for all the money in the world."

"I'm glad, too," she said, "mighty glad."

The clock in the little kitchen sounded very loud . She could remember everything just as if it were yesterday.

"It's just like I always say," Fred blew on the coffee in his spoon. "The world's big, but it's friendly. It may be a little hard gettin' the boy through these next four years, but we'll make it."

He patted her shoulder after she had handed him his cap. "You're a fine woman," he said, and turned to go out the backdoor.

She had stood there watching him until he left the yard and turned up the street that led to the mill.

That was the night the boiler exploded. The rescue workers had just given up when she arrived. "He was talkin' about you and the boy the last thing, ma'm," one of the men said.

She mustn't think about that —not about the way the boy looked when she told him that Fred had gone away. No, she couldn't stand to think of that. It gave her a strange choked feeling that she had seldom known before—a high bright sensation of victory on a background of loneliness—like a crazy-daisy quilt pieced with old black silk.

The last years had not been easy ones. She and Frederic had talked for a long time about what they would do. The boy hadn't wanted to go on to school, but she had promised Fred that snowy night, and she was going to kep her promise. There were no positions in the stores that she could fill; she couldn't sew very well; but every woman could wash. "We'll make it something noble," she had said to her son, "and remember that the world is big, but it's bright and friendly."

Well, it was over now. She fingered the purse that lay in her lap.

There was a rustle in the audience, a rustle of expectancy as if something else were going to happen. Surely, there couldn't be much more of this. It wouldn't be right to get up and leave now, she guessed, but Mrs. Travers had such a big washing this time.

The president was speaking, and the great audience was so quiet that you could hear the train pulling in over at the junction. On a table in front of him was a gleaming pitcher that looked as if it were made of gold; in his hand was a little book.

"For the past ten years, it has been our pleasure to present this cup and this bank account to the outstanding graduate of George College in memory of Mr. George Travers. It is particularly fitting that today we have the grandson of the late Mr. Travers in our graduating class. That makes the award have a double meaning."

Everyone looked at the Traverses and the Traverses looked pleased with themselves. Mrs. Consuello had lost interest again. Frederic had never said anything about any prize and, the Lord knew, she hadn't had time to keep up with what the college was doing. It did seem foolish to give old man Travers' money back to his grandson, but she supposed that they almost had to do it.

"I shall not speak longer of the man who made this gift possible, nor of the worth of the one who receives it. As you know, the recipient of this money is determined by the secret vote of the Student Council and the Faculty on Commencement morning."

The audience moved restlessly.

"In previous years, there has been keen competition for this honor, but today the decision was unanimous. It is with the deepest feeling that I present to Frederic Consuello this token . . ."

Frederic Consuello . . . why . . . he had said Frederic Consuello!

There was applause, thunderous applause, and people were looking at the boy, and they were looking at her. Mrs. Travers patted her arm.

Everything was very still when Frederic walked to the president; they were all waiting for him to say something. Mrs. Consuello knew that he couldn't say anything. He must be feeling as she did, he must be remembering too and the words just wouldn't come.

Yet, Frederic was saying something. His voice came soft and low, she had never noticed how much his voice, even, was like Big Fred's.

"You have been kind today, so very kind, but this has been given to the wrong person. I'm not outstanding, not really, but there is one who is." He turned to the president. "Is it all right for me to pass it on?"

The president looked confused, but he nodded his head. Mrs. Consuello was sorry that Frederic had said that. It made it seem he wasn't grateful, she thought, but he never was one to cheat anybody.

For some reason her boy

"Who Marries Who" ("The Oblate World")

The gentleman who thought he was a good Catholic also believed that he knew what he was talking about when he said that priests have too much to say about "who marries who" and that the Church's laws regarding matrimony are "getting stiffer all the time." Was the gentleman right? Doctor Barry considers the gentleman's objections in an illuminating article on the marriage laws of the Church.

A Catholic gentleman was talking. "It seems to me, Father," he remarked with grammatical error and doctrinal confusion, "that the Church and the priests have too much to say about who marries who. There should be more freedom regarding the marriage of the young man and the young girl who are in love. Yet it seems to me that the laws are getting stiffer all the time."

Thus he spoke his thoughts on marriage. He did not realize that he was but echoing the modern attitude towards marriage, an attitude that was well expressed in the title of a recent movie which called itself, "Marriage is a Private Affair." It is an attitude which misunderstands the nature of marriage. It recognizes that marriage is a contract, but forgets that it is a sacrament.

People seem to think that because a thing is modern, it is better. That may be true in the field of scientific achievement. It is not necessarily true in the realm of thought. It is especially not true as regards marriage. Modern thought regarding marriage gets farther away from the true nature of matrimony with each successive idea.

The typical modern places marriage in the same category with other contracts. If Cecelia Smith wishes to buy a car from Oscar Jones then it is Cecelia and Oscar—now that the O.P.A. has ceased to function in this regard—who settle the terms of the contract for the selling of the car. So too, the modern Cecelia and Oscar argue, if we want to get married, we alone settle the terms of that contract also. It is regrettable that among these Cecelias and Oscars there are some who regard themselves as Catholics.

Do the Church and the priests have too much to say about "who marries who"? Do they have anything to say about "who marries who"? Any priest would smile at the suggestion that he could tell Oscar Jones' sister Bertha, for example, that she must marry Abner Cartwhistle.

The Church and the priests who represent her have nothing at all to say on that score. But the Church does have the authority to say who may NOT marry whom. Perhaps that is what the Catholic gentleman meant when he said that we priests have too much to say about "who marries who." The Church does assert that she can exercise authority over marriage in this negative fashion.

When a priest says that the Church has the right to exercise authority over marriage, he has reference to the marriages of those persons who have been baptized. We Catholics believe that there is only one true Church founded by Jesus Christ. We also believe that baptism, when it is rightfully administered, makes one a member of that true Church of Christ.

Saint Paul said something a truism of the most obvious kind to assert that when one about there being "One Lord, one Faith, one Baptism." It is becomes a member of any organ-

---

looked as if he were about to cry, too. He almost whispered when he spoke again. "This belongs to . . . to my mother." He started down from the platform; he was coming to her.

"I expect you had better stand," Mrs. Travers whispered, but she could not stand. She waited until Frederic was beside her, smiling down at her.

"It's yours, Mom," he said, and he sounded far away. "For you, Mom."

She couldn't help it now. She must cry. The years had been long, but suddenly she could remember everything without being bitter. She could not explain it but, somehow, the hurt of remembering was gone.

She rose to stand beside her son. The shiny purse slid to the floor, but she did not stoop to pick it up. Everything had been very quiet until that moment.

"It's all like he said, son," she cupped her hand to Frederic's ear. It was hard to make herself heard above the fervent tribute that the audience was giving him. "It is a bright world."

ization, he automatically subjects himself to the bylaws of that organization. So too, when one becomes a member of the true Church of Christ by baptism, he subjects himself to the laws which govern that Church. Some of these laws concern marriage.

Christ gave seven sacraments to His Church. One of the seven is matrimony. Christ took the ordinary contract of consent, whereby John says to Mary, "I take you, Mary, as my lawful wedded wife," and whereby Mary says to John, "I take you, John, as my lawful wedded husband," and elevated it to the honor and dignity of a sacrament. Then He gave it to His Church to protect. It was something sacred in the eyes of Christ; it remains something sacred in the eyes of His Church.

All through the centuries the Church has zealously guarded this sacrament. She has done this, and she does it today, by insisting, first of all on the strict observance of those things which Christ Himself had to say regarding marriage.

Notable among these are the words of Christ, "What, therefore, God has joined together, let no man put asunder." With real cost at times has the Church insisted that there is no such thing as divorce which allows remarriage by one or both of the parties. At times she does allow married persons to live apart—for very serious reasons—but she always insists that they are still married and that for no reason can either marry again while the partner still lives.

The Church also establishes her own marriage laws in regard to those who are baptized. These laws are usually called impediments to marriage. They are designed to protect not only the marriage contract and the sacrament itself, but also those who intend to enter the state of matrimony. By way of example there is the impediment which forbids a Catholic to marry a baptized non-Catholic, or the impediment which states that those related by blood within certain degrees may not marry.

In establishing such impediments, the Church is only exercising the authority given her by Christ. Since marriage is something sacred, it pertains to the Church to legislate regarding it. No one would say that the Federal Government was exceeding its powers in passing legislation regarding federal taxes. That is the business of the Federal Government. Just as surely is it the business of the Church to legislate regarding marriage. Marriage contracted by those who have been baptized are within the competence of the Catholic Church. She is the only authority; she is the one who understands marriage for what it truly is; she is the one who bases her laws upon this true concept of marriage.

Let us return once again to our Catholic gentleman whose comments introduced all this. He had also said, "It seems to me that the laws are getting stiffer all the time." We hope that what he really meant to say was that the Church is becoming more insistent upon the observance of the laws.

The laws of the Church do not change notably. But because there is an ever-increasing disregard for the true nature of marriage in modern thought, the Church has become more insistent upon the strict observance of the laws aimed to protect marriage and married people. It is much the same as the father who has laid down regulations for his son to observe. When he notices that his son is in contact with associates whose attitudes are directly contrary to those regulations, then he becomes more stringent in his watchfulness. So it is with the Church.

A young girl, contemplating marriage, goes to the rectory one evening to make arrangements. As she leaves you hear her remark, "What questions! I thought I would never get out of there. You'd think I was signing my life away."

A casual observer might wisely answer her final remark with the retort, "Well, aren't you?" Her life as a single person soon will end. When she marries she will truly begin to lead a new life, with new rights and new responsibilities.

The Church desires that she be protected in every way possible before she does enter this new life. And not only that—the Church desires that her own laws regarding this contemplated marriage be strictly observed. This is for the good of human society as well as for the good of the newly married couple themselves.

What is the purpose of all those questions? The Church must know whether there exist any impediments to this proposed marriage. Is this couple really free to marry? Does each of them really understand what marriage is all about? So many things must be known.

All this is not to satisfy the curiosity of the poor priest who is asking the questions. The Lord knows he does not enjoy it—he classes it as one of the most difficult and unpleasant tasks of his priestly life. But he knows that there is prevalent a false attitude regarding marriage and he must meet its challenge.

The Church loves, honors and respects the duty which has been confided to her by Jesus Christ. Part of that duty is to protect the holy state of matrimony. But the Church also loves, honors and respects those who are contemplating marriage and those who have already married. She is the Protector of Matrimony. She is also the true and interested Friend of the Married.

The fear of the Lord driveth out sin.

The fear of the Lord is the religiousness of knowledge.

The Question Box

Only signed letters will be answered

Is it all right for a Catholic to sing in Protestant church choir, if he or she is paid for the work?

No, it is not right, no matter what anyone says or does.

No Catholic is allowed to participate in non-Catholic worship because it is part of our Faith that there is only one True Church, and that is the Catholic Church. Attendance at a Proestant funeral or wedding is not the same as participating in an act of worship, but is rather an act of respect for a person or family. Singing in a Protestant church choir, however, is active participation and is therefore wrong for a Catholic person. It does not become right just because there is a salary attached to it.

Soon we will have to name our baby. We enclose a list of suggested names. How many of them are the names of Saints?

St. Albert was a Bishop and martyr of Liege; his feast is November 21. Amy is a French form of Amata, a Virgin of Bologna; June 10. Armand is a French variant of Herman. The feast of Blessed Herman Joseph is April 7. Veneralbe Arthur Bell was an English priest and martyr; December 11. St. Electa was a Virgin of Cologne; October 21. Ellen is an English form of Helena; August 18. St. Expedite was a martyr of Rome; April 18. St. Florence was a Virgin martyr of Cologne; July 7. St. Harold was a martyred King of Denmark; November 1. St. Irene was a Virgin martyr of Thessalonica, in Greece; April 3. Isabella and Isabelle are English forms of Isabel, Queen of Portugal ;July 8. Isabel is also a Scotch contraction for Elizabeth. There are many Elizabeths; see your calendar. Noreen, Norine, and Nora are forms of Honora, an Irish Virgin; April 12.

Is there any difference between the canonization and the beatification of a saint?

Yes. Canonization is a precept of the Sovereign Pontiff directing that public veneration be paid to a certain deceased person by the whole Church, and confers on that person the title of "Saint."

Beatification consists in the issuing of a decree permitting public religious honor to a certain deceased person in a certain place or by a restricted group of persons; as for instance, a Religious Congregation or Order. It gives to this person the title of "Blessed," and usually allows Masses to be celebrated and Offices to be recited in his honor, but only locally and by that designated group.

To sum up, beatification is permission to venerate a person, but with certain restrictions. Canonization is a declaration that a person is a Saint, to be venerated by the whole Church.

Have you heard these?



High Glee

Mistress: "I don't want to complain, cook; but your friend who comes to see you, stays too late. I couldn't get to sleep last night because of her laughter."

Cook: "I'm sorry, ma'am; I was telling her about the time you tried to bake that cake."

Too Well

Customer: "Some time ago you sold me a plaster to get rid of lumbago."

Clerk: "Well, didn't it work?"

Customer: "Oh, it worked all right; but now I wish you'd give me something to get rid of the plaster."

Out Of The Mouths . . .

Tommy: 'Mummy, is the devil a man?"

Mother: "Oh, no, dear; he's worse than a man."

Tommy: "But, mummy, you don't mean he's a woman, do you?"

Quite Different

Jimmy: "So Alma told you I was witty, eh?"

Johnny: "Well, she didn't express it just that way. She said she had to laugh every time you opened your mouth."

City Slicker

Visitor: "Do you ever get any apples off that tree in your garden?"

Farmer: "Nary a one."

Visitor: "Why don't you chop it down, then?"

Farmer: "Cause it's a pear tree."

Oh!

Mabel: "Did you hear about it? I'm engaged to the cutest Irish fellow."

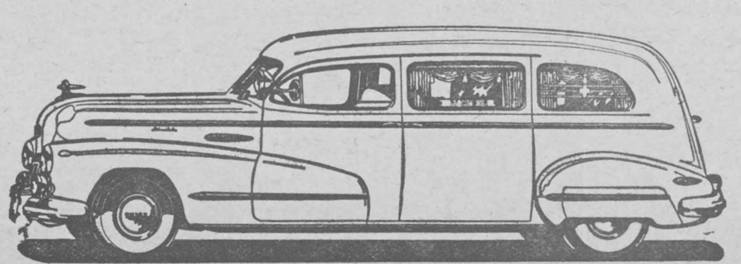
Angelia: "Oh, really?"

Mabel: "No; O'Reiley."

Yes, Sir

Butler: "The doctor's here, sir."

Master, busy: "I can't see him. Tell him I'm sick."



Does your . . .

Mom or Dad

need a German Prayerbook? How about giving, as a birthday or an anniversary gift, our new German Prayerbook.

Beautiful, large german print.

Cloth binding: $1.75 per copy

Mail your order to—

The MARIAN PRESS

922-24 Victoria, Ave., Regina, Sask., Canada.

Burns-Hanley Company

DEVOTIONALIEN

Wir beehren uns, die Eröffnung unseres neuen Geschäftshauses anzuzeigen.

Unser Geschäft ist jetzt: 1863 Cornwall Street, Regina, Sask.

Wir liefern seit 1935 Devotionalien an alle katolischen Pfarrkirchen.

"WE ALWAYS SELL FOR LESS"

This is no mere slogan—we demonstrate it in fact every day of the year. Truly a store of the people for the people! The store that brought lower prices to Western Canada! The store where everybody is welcome, whether you buy or not!

Members of our staff can converse with a customer in his or her native language.

THE STORE WHERE NO SALE IS FINAL UNTIL THE PURCHASER IS COMPLETELY SATISFIED

If it is not convenient for you to shop in person at one of our three stores, order by mail from our current catalogue. Same big values—same day mail-order service.

ARMY & NAVY

DEPT. STORES, LTD.

REGINA — MOOSE JAW — EDMONTON

Mail-Order Department at Regina only

FIRE INSURANCE

First Class Underwriters

3-year rates on houses at $4.80 to $5.60 per $1,000

Houses in all parts of the city for sale

ALOIS SIMON, NOTARY

Notary Documents

1764 Broad St. **Phone 8034**

WESTERN CANADA'S FAVOURITE CLOTHES FOR MEN



"Ware's Wares Wear Well"

1719 Scarth. St. —:— REGINA